



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Praktische Anleitung zur Behandlung des Lesebuches für die Oberklassen der Volksschule**

Geistliche Lieder, Volkslieder, volkstümliche Lieder und Vaterlandslieder

**Leineweber, Heinrich**

**Paderborn, 1881**

III. Volkstümliche Lieder.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61277](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61277)

### III. Volkstümliche Lieder.

#### 14. Morgengebet.

Joseph Freih. v. Eichendorff.

1. O wunderbares tiefes Schweigen!  
Wie einsam ist's noch auf der Welt!  
Die Wälder nur sich leise neigen,  
Als ging' der Herr durchs stille Feld.
2. Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen;  
Wo ist die Sorge nun und Not?  
Was mich noch gestern wollt' erschaffen,  
Ich schäm' mich des im Morgenrot.
3. Die Welt mit ihrem Gram und Glücke  
Will ich, ein Pilger, froh bereit  
Betreten nur wie eine Brücke  
Zu dir, Herr, über'n Strom der Zeit.

#### 1. Zum Verständniß des Gedichtes.

Woher rührt die große Stille und das tiefe Schweigen am Morgen? Warum kommt uns am Morgen Feld und Wald so einsam vor? Welche natürliche Erscheinung bewirkt früh morgens, daß die Bäume in Gärten und Wäldern sich bewegen? Wie faßt der Dichter die Bewegungen der Bäume auf? (Als ein ehrfurchtsvolles Neigen vor Gott dem Herrn.) — Wie wirkt der Morgen auf den Menschen? Welche Wohlthaten spendet der Morgen? Er spendet allen neue Lebens- und neue Schaffenslust; neugestärkt geht der Mensch morgens an seine Arbeit; er greift sie rüstig an, und deshalb gelingt sie ihm. Am Morgen bringt mancher fertig, was er abends zuvor verzagt und unbollendet aus der Hand legte, und so kommt es, daß im hellen Morgenrot, wo alles leichter von statten geht, viele sich des gestrigen Kleinmuts schämen. — Ähnliche Gefühle werden sich unser bemächtigen, wenn der „schönere Morgen“ des „großen Tages“ angebrochen sein wird. Da werden wir uns schämen der vielen Sorgen und Mühen, die wir uns um das kurze Erdbendasein gemacht. Darum faßt der Dichter den Vorsatz, froh und heiter durchs Leben zu gehen und die Erde mit ihrem Kummer und Weh nicht als seine wahre

Heimat zu betrachten, sondern als eine Brücke nur, die der Herr aufgeschlagen über den schmalen Strom der Zeit, und die zu ihm führt in die Seligkeit und Ewigkeit.

## 2. Gliederung des Gedichtes.

1. Die Natur am Morgen. (Str. 1.)
2. Die wohlthätigen Wirkungen des Morgens. (Str. 2.)
3. Vorsatz des Dichters am Morgen. (Str. 3.)

## 15. Morgenwanderung.

Emanuel Geibel.

- |   |  |
|---|--|
| <p>1. Wer recht in Freuden wandern will,<br/>Der geh' der Sonn' entgegen;<br/>Da ist der Wald so kirchenstill,<br/>Kein Lüftchen mag sich regen;<br/>Noch sind nicht die Lerchen wach,<br/>Nur im hohen Gras der Bach<br/>Singt leise den Morgensegnen.</p> | <p>3. Da zieht die Andacht wie ein Hauch<br/>Durch alle Sinnen leise,<br/>Da pocht ans Herz die Liebe auch<br/>In ihrer stillen Weise;<br/>Pocht und pocht, bis sich's erschließt<br/>Und die Lippe überfließt<br/>Von lautem, jubelndem Preise.</p>           |
| <p>2. Die ganze Welt ist wie ein Buch,<br/>Darin uns aufgeschrieben<br/>In bunten Zeilen manch ein Spruch,<br/>Wie Gott uns treu geblieben;<br/>Wald und Blumen nah und fern<br/>Und der helle Morgenstern<br/>Sind Zeugen von seinem Lieben.</p>           | <p>4. Und plötzlich läßt die Nachtigall<br/>Im Busch ihr Lied erklingen,<br/>In Berg und Thal erwacht der Schall<br/>Und will sich aufwärts schwingen;<br/>Und der Morgenröte Schein<br/>Stimmt in lichter Blut mit ein:<br/>Laßt uns dem Herrn lobsingen!</p> |

### 1. Inhaltsangabe des Gedichtes.

Wer sich vor Sonnenaufgang in die schöne Natur begiebt, dem werden Freuden und Genüsse besonderer Art zu teil. Der Wald wandelt sich ihm in eine Kirche, der leise hinfließende Bach in stillen Gesang um. (Str. 1.) Die ganze Natur kommt dem Wandernden vor wie ein großes Buch; die Zeichen darin sind der Wald, die Blumen und die Sterne; alle diese Dinge zeugen von Gottes Liebe und Treue. (Str. 2.) In dem feierlich stillen Tempel der Natur ergreift von selbst die Andacht uns, und die Liebe Gottes pocht und pocht ans Herz, bis dieses sich erschließt und die Liebe in sich einkehren läßt, welche überströmend als lauter Jubelgesang von den Lippen fließt. (Str. 3.) Wenn die Nachtigall ihr Lied erklingen läßt, so erwachen die Sänger in Berg und Thal, und alle fallen singend ein. Und gleichzeitig zuckt das Morgenrot empor, und Klang und Blut vereinen sich im Preise des gütigen, treuen Schöpfers. (Str. 4.)

### 2. Erörterung des Inhaltes.

Der Morgen ist die schönste und beste Zeit des Tages. „Morgens-  
stunde hat auch insofern Gold im Munde, als sie dem  
Wandernden die höchste, reinste, ungestörteste Freude  
an der Natur und ihrem Schöpfer gewährt.“ (Grund-  
gedanke des Gedichtes.) Der Morgen ist also die geeignetste Zeit,

um Wanderungen zu unternehmen. Welchen Rat giebt deshalb auch der Dichter in den zwei ersten Zeilen des Gedichtes? Was heißt der „Sonne entgegengehen“? Wie ist's am Morgen in der Natur? Auf welche Dinge lenkt der Dichter unsere Aufmerksamkeit in der ersten Strophe? (Insbesondere auf den stillen Wald und auf den leise murmelnden Bach.) — Womit wird in Str. 2 die Natur verglichen? Was steht in dem großen Gottesbuche der Natur? Was predigt also die Natur? — Die dritte Strophe schildert den Eindruck, den die göttliche Liebe auf den Menschen macht. Außere dich über denselben! — Welche Anschauungen bietet nach Str. 4 eine Morgenwanderung vor Sonnenaufgang? — Die Nachtigall, die Sänger in Berg und Thal und das lichte Morgenrot, sie stimmen ein in den Jubel, der von des Menschen Lippen fließt.

### 3. Gliederung des Gedichtes.

1. Am Morgen herrscht feierliche Stille in der Natur. (Str. 1.)
2. Die Natur verkündigt Gottes Treue und Liebe. (Str. 2.)
3. Des Schöpfers Treue und Liebe stimmen den Menschen zu Preis und Dank. (Str. 3.)
4. Am Morgen vereint sich die lebende Natur mit der leblosen im Lobe des Herrn. (Str. 4.)

### 4. Schriftliche Übungen.

1. Beschreibung eines gemachten Spazierganges. (Briefform.)

Ausführung:

Lieber August!

Kurz vor den Pfingstferien haben wir in unserer Schule das Lied: „Wer recht in Freuden wandern will u.“ gelesen. Bei der Erklärung des schönen Gedichtes ermunterte uns unser Herr Lehrer wiederholt, in den bevorstehenden Ferien recht fleißig spazieren zu gehen; vor allem sollten wir es nicht versäumen, einmal den Sonnenaufgang zu betrachten. Von der Pracht des letztern hatte ich schon oft erzählen hören, und so faßte ich den Entschluß, am Mittwoch nach Pfingsten einen nahen Berg zu besteigen, um das herrliche Schauspiel zu genießen. In aller Frühe des genannten Tages machte ich mich auf den Weg. Alles lag noch im tiefen Schlummer, als ich das Dorf verließ. Auch im Freien umging mich eine feierliche Stille. Kein Lüftchen regte sich; kein Vogel ließ seine Stimme erschallen; selbst die Bäume schienen in tiefen Schlaf versunken zu sein; nur ein Bächlein, das murmelnd durch die Wiesen rann, unterbrach das andächtige Schweigen in der Natur. Als ich die Spitze des Berges erreicht hatte, da war die ganze östliche Seite des Himmels von einem strahlenden Saume umzogen. Mir wurde eigen zu Mute bei dem

Anblick der rosigen Blut. Es kam mir so vor, als steige der liebe Gott selber in strahlendem Glanze herauf, um seine Herrlichkeit leuchten zu lassen der Erde. „O Gott! wie groß, wie gut bist du! Wie schön ist deine Welt!“ rief ich gerührt aus. Da plötzlich ließ auch die Nachtigall ihr Lied erklingen, und alsbald fielen die Säger in Flur und Wald ein; einer schien dem andern zuzurufen: „Laßt uns dem Herrn lobsingeln!“ Indes wurde es immer heller am östlichen Himmel, und es dauerte nicht lang, so erhob sich die goldene Sonne über den Horizont zc.

2. Welche Vorteile und Annehmlichkeiten bieten Fußwanderungen, namentlich im Frühlinge?

Ausführung:

Das Fußreisen scheint ganz aus der Mode zu kommen, und doch bieten gerade die Wanderungen zu Fuß die meisten Vorteile und Annehmlichkeiten. Sie sind erstlich mit weniger Gefahren verknüpft als Reisen zu Pferd, Wagen, Dampfwagen oder Dampfschiff; ferner sind sie auch viel wohlfeiler als Reisen mittels Fuhrwerk u. dergl.; dann tragen sie sehr zur Stärkung und Abhärtung des Körpers bei. Aber nicht bloß vorteilhaft, auch angenehm sind die Fußwanderungen. Sie fördern unsere Menschenkenntnis, bereichern unsere Erfahrung und machen uns selbständiger und mutiger. Auch lassen sie uns unabhängiger erscheinen; wir sind nicht so an Ort und Zeit gebunden, können Punkte erreichen, die für Wagen unzugänglich sind. Fußwanderungen sind endlich viel anmutiger und poetischer als Reisen, die in anderer Weise ausgeführt werden. Sie gewähren uns mehr Genuß, indem wir frei umherblicken können; sie verleihen neuen Lebensmut und frische Schaffenslust und stärken und kräftigen Herz und Geist. Die geeignetste Tageszeit für Fußreisen ist der Morgen, die geeignetste Jahreszeit dafür der Frühling. Wie reizend, wie wonnig ist da alles umher! zc.

## 16. Morgensied.

Wilhelm Müller.

- |   |  |
|---|--|
| <p>1. Wer schlägt so rasch an die Fenster<br/>mir<br/>Mit schwanken, grünen Zweigen?<br/>Der junge Morgenwind ist hier<br/>Und will sich lustig zeigen.</p>   | <p>4. Die Sonnenstrahlen stehlen sich<br/>Behende durch Blätter und Ranken<br/>Und necken auf deinem Lager dich<br/>Mit blendendem Schweben und<br/>Schwanken.</p> |
| <p>2. „Heraus, heraus, du Menschensohn!“<br/>So ruft der kecke Geselle;<br/>„Es schwärmt von Frühlingssonnen<br/>schon<br/>Vor deiner Kammerchwelle.</p>      | <p>5. Die Nachtigall ist heiser fast,<br/>So lang hat sie gesungen;<br/>Und weil du sie gehört nicht hast,<br/>Ist sie vom Baum gesprungen.</p>                    |
| <p>3. Hörst du die Käfer summen nicht?<br/>Hörst du das Glas nicht klirren,<br/>Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,<br/>Hart an die Scheiben schwirren?</p> | <p>6. Da schlug ich mit dem leeren Zweig<br/>An deine Fensterscheiben:<br/>Heraus, heraus in des Frühlings<br/>Reich!<br/>Es wird nicht lange mehr bleiben.“</p>   |

1. Vermittelung des Verständnisses.

1. Keine Zeit des Tages ist schöner und reizender als der junge, alles belebende Morgen, besonders zur Frühlingszeit. Da ist die ganze Natur mit einem so fröhlichen, frischen Lebensgefühl durchdrungen, daß es überall vor lauter Lust und Wonne jubelt und jauchzt, singt und klingt. Zwar hat auch der Sommer seine eigentümlichen Schönheiten und Reize, und wer in der „lieben Sommerzeit“ ausgeht, um Freude zu suchen, findet sie auch; über alles gehen jedoch die Freuden und Genüsse, welche ein schöner Frühlingsmorgen bietet; mit ihm kann keine andere Tageszeit sich in dieser Hinsicht messen. Unbegreiflich ist es, daß die meisten Menschen die schönen Frühlingsmorgen verschlafen, zumal gerade in dieser Zeit tausend Stimmen der Natur dringend auffordern, das Herz nicht kalt und teilnahmslos zu verschließen, sondern hinauszueilen in die große, herrliche Gotteswelt. In aller Frühe schon steigt die goldene Sonne am Himmel empor; in aller Frühe schon summen und schwirren die Käfer durch die Luft, läßt die Nachtigall ihre melodischen Töne erschallen, öffnen die Blumen ihre duftenden Kronen und Kelche; alles giebt sich Mühe, die trägen Schläfer aus der Ruhe zu wecken, daß sie mitjubeln und mitjauchzen. Leider sind diese Weckversuche der Natur vielen Menschen gegenüber vergeblich; zu wirksameren Mitteln muß sie oft greifen, um zum Frühaufstehen zu bewegen.

2. In überaus sinniger Weise stellt Wilhelm Müller in einem Frühlingsmorgenlied den Morgenwind als einen „kecken Gesellen“ dar, dem es endlich gelingt, einen Langschläfer in des „Frühlings Reich“ zu locken, nachdem zuvor schon die Käfer, die Sonnenstrahlen und die Nachtigallen sich angestrengt hatten, denselben zu wecken. Voll Ärger schlägt der „kecke Geselle“ mit dem Zweige, auf dem die Nachtigall gefessen hat, so rasch und fest an die Fensterscheiben, daß der Schlafende erwacht und, ungehalten auf eine so ungewöhnliche Weise im Schlafe gestört worden zu sein, fragt:

„Wer schlägt so rasch an die Fenster mir  
Mit schwanken, grünen Zweigen?“

Sofort erfolgt die Antwort auf diese Frage:

„Der junge Morgenwind ist hier  
Und will sich lustig zeigen.“

Und nach der kurzen Aufforderung:

„Heraus, heraus, du Menschensohn!“

schildert der „kecke Geselle“ rasch und feurig die Herrlichkeit und Pracht der wunderseligen Morgenfrühe.

„Es schwärmt von Frühlingswonnen schon  
Vor deiner Kammerchwelle.“

Darauf erzählt er, gleichsam um sein heftiges Klopfen zu entschuldigen und den Langschläfer zu beschämen, welche Weckversuche seitens der Käfer, der Sonnenstrahlen und der Nachtigallen bereits angestellt seien.

Weil dieselben vergeblich waren, schlug er mit dem leeren Zweig an die Fensterscheiben. — Rasch, wie er gekommen, entfernt sich der „fette Geselle“, seinem nochmaligen „Heraus, heraus!“ die Bemerkung hinzufügend:

„Es wird nicht lange mehr bleiben.“

3. Der Zauber dieses kurzen Gedichtes liegt teils in der überaus sinnigen Personifikation des Morgenwindes, teils in dem Zwiegespräch desselben mit einem noch Schlaftrunkenen, teils in der idyllischen Örtlichkeit des Schlafgemachs. Wo müssen wir uns letzteres gelegen denken?

### 2. Grundgedanke des Gedichtes.

„Heraus, heraus, du Menschensohn! Heraus, heraus in des Frühlings Reich!“ Heraus in die „Frühlingswonne“!

### 3. Schriftliche Übungen.

Welche Stimmen der Natur laden uns im Frühlinge zum Frühaufstehen ein?

Entwurf:

1. Einleitung. Keine Jahreszeit ist so reich an herrlichen Freuden und Genüssen als der liebliche Frühling, und keine Tageszeit kann sich in dieser Hinsicht messen mit dem jungen, alles belebenden Morgen. Ein schöner Frühlingmorgen, welche Lust, welche Pracht! Unbegreiflich ist es, daß so viele die köstliche Morgenfrühe verschlafen, zumal gerade im Frühlinge so viele Stimmen der Natur zum Frühaufstehen auffordern.

2. Ausführung. Im Frühlinge erwacht die ganze Natur frühzeitig. In der Frühe schon

- a. steigt die Sonne am Himmel empor,
- b. erwachen die Vögel, Insekten und andern Tiere,
- c. öffnen die Blumen ihre duftenden Kronen und Kelche.

3. Schluß. Der Mensch kann sich allerdings von solcher Abhängigkeit frei machen; dieser Vorzug darf aber nicht in Mißbrauch der Freiheit ausarten, nicht zur Verachtung dessen werden, wozu die Natur uns auffordert.

## 17. Morgenlied.

Matthias Claudius.

- |   |   |
|---|---|
| 1. Kommt, Kinder, wischt die Augen aus,<br>Es giebt hier was zu sehen;<br>Und ruft den Vater auch heraus,<br>Die Sonne will aufgehen! | 3. Geht immer und scheint weit und breit,<br>In Schweden und in Schwaben,<br>Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,<br>Wie wir es nötig haben. |
| 2. Wie ist sie doch in ihrem Lauf<br>So unverzagt und munter!<br>Geht alle Morgen richtig auf<br>Und alle Abend unter!                | 4. Von ungefähr kann das nicht sein,<br>Das könnt ihr wohl gedenken;<br>Der Wagen da geht nicht allein,<br>Ihr müßt ihn ziehn und lenken.     |

- |   |   |
|---|---|
| <p>5. So hat die Sonne nicht Verstand,<br/>Weiß nicht, was sich gebühret;<br/>Drum muß wer sein, der an der Hand<br/>Als wie ein Lamm sie führet.</p>         | <p>10. Das Sternenheer hoch in die Höh',<br/>Die Sonne, die dort glänzet,<br/>Das Morgenrot, der Silbersee<br/>Mit Busch und Wald umtränzet;</p>        |
| <p>6. Und der hat gutes nur im<br/>Sinn,<br/>Das kann man bald verstehen;<br/>Er schüttet seine Wohlthat hin<br/>Und läffet sich nicht sehen;</p>             | <p>11. Dies Weilchen, dieser Blütenbaum,<br/>Der seine Arm' ausstrecket,<br/>Sind, Kinder, „seines Kleides<br/>Saum“,<br/>Das ihn vor uns bedecket;</p> |
| <p>7. Und hilft und segnet für und für,<br/>Giebt jedem seine Freude,<br/>Giebt uns den Garten vor der Thür,<br/>Und unsrer Ruh die Weide;</p>                | <p>12. Ein „Herold“, der uns weit und breit<br/>Von ihm erzähl' und lehre;<br/>Der „Spiegel seiner Herrlichkeit“,<br/>Der „Tempel seiner Ehre“.</p>     |
| <p>8. Und hält euch Morgenbrot bereit,<br/>Und läßt euch Blumen pflücken,<br/>Und stehet, wenn und wo ihr seid,<br/>Euch heimlich hinterm Rücken.</p>         | <p>13. Ein mannigfaltig groß Gebäu',<br/>Durch Meisterhand vereinet,<br/>Wo seine Lieb' und seine Treu'<br/>Uns durch die Fenster scheint.</p>          |
| <p>9. Sieht alles, was ihr thut und denkt,<br/>Hält euch in seiner Pflege,<br/>Weiß, was euch freut und was euch<br/>kränkt,<br/>Und liebt euch allewege.</p> | <p>14. Er selbst wohnt unerkannt darin<br/>Und ist schwer zu ergründen.<br/>Seid fromm und sucht von Herzen<br/>ihn,<br/>Ob ihr ihn möchtet finden.</p> |

### 1. Vorbereitung der Auffassung.

Die Natur ist ein großes Buch, das der Schöpfer vor uns aufgeschlagen hat. Auf allen Blättern dieses wunderbaren Buches steht geschrieben: „Der Herr ist überaus mächtig, gütig, prächtig, höchst weise und höchst treu!“ Ja, alles Erschaffene legt Zeugnis ab von Gottes Allmacht, Weisheit und Güte, und wer mit Demut und gläubigem Sinne die Natur betrachtet, der wird das bestätigt finden. Ein besonders lehrreiches Blatt in dem großen Buche der Natur ist der blaue Himmel, der sich über uns wölbt; das ist ein Blatt, beschrieben mit goldenen Lettern, mit großen und mit kleinen Buchstaben. Wohl niemand hat die leuchtende Schrift auf dem tiefblauen Grunde öfter betrachtet und gelesen als Matthias Claudius, und kein anderer Dichter hat die geheimnisvollen Zeichen über uns so schön und sinnig, so einfach und kindlich gedeutet wie er. Die freundlich funkelnden Sterne hielt er für „Angehörige der Erde und Freunde vom Hause“, und eine Erquickung war es für ihn, nach vollbrachtem Tagewerk den Sternenhimmel zu betrachten. Was er beim Anschauen der Himmelslichter fühlte und empfand, das hat er in mehreren Liedern dargestellt, wie: „Ich sehe oft um Mitternacht“ — „Der Mond ist aufgegangen“ — „Kommt, Kinder, wischt die Augen aus“ zc. Seine Lieder auf Sonne, Mond und Sterne sind ganz eigenartig, nicht so wie diejenigen mancher anderer Dichter, welche die Himmelskörper über alles erheben, ja vergöttern; ihm sind sie nur ein Werk des Schöpfers,



„offenere oder zartere Stellen“, durch welche Gottes Macht, Weisheit und Güte hindurchblitzen.

Zu welchen Gedanken und Betrachtungen das Anschauen der Sonne unsern Dichter führte, zeigt das bereits erwähnte Lied: „Kommt, Kinder, wäscht die Augen aus“. Es ist ein Morgenlied, in eurem Lesebuche auch so überschrieben; bei Claudius hat das Gedicht die Überschrift: „Frau Rebecca mit den Kindern an einem Maimorgen“. (Rebecca, geborene Behn, war des Dichters Gattin.)

## 2. Inhalt und Gliederung des Gedichtes.

Das Lied läßt sich in fünf Abschnitte zerlegen. Im ersten Teile (Str. 1.) fordert die Mutter ihre Kinder auf, frühzeitig das Bett zu verlassen, sich schnell zu waschen, weil sie ihnen etwas Schönes zeigen will. An die Sonne und den Sonnenaufgang will sie erbauliche Lehren anknüpfen, heilsam auch für Erwachsene; deshalb fordert sie die Kinder auf, auch den Vater herauszurufen. — Der zweite Teil umfaßt Strophe 2 u. 3. Die Sonne vollendet ihren Lauf, ohne bange zu werden, ganz unverdrossen, ruhig und pünktlich; sie bringt regelmäßig den neuen Morgen und regelmäßig den lieblichen Frühling und den warmen Sommer; sie scheint in allen Jahreszeiten gerade so, wie wir es nötig haben. — „Von ungefähr kann das nicht sein“, sagt die Mutter im dritten Teile (Str. 4—5). Wie ein Wagen nicht allein geht, so auch die Sonne nicht; es muß jemand sein, der ihr die Bahn vorschreibt, der sie lenkt und leitet. Ja, es ist einer, der sie führt; es ist der weise Gott, der auch ins Dasein sie gerufen. — Und dieser weise Gott, das zeigt uns der vierte Teil (Str. 6—9) des Liedes, ist zugleich ein überaus gütiger und liebevoller Vater, der die Menschen mit Wohlthaten überhäuft, sie treulich schützt und behütet. — Im letzten Teile (Str. 10—14) des Gedichtes verweist die Mutter auf Gottes Macht und Herrlichkeit. Die ganze prächtige Schöpfung ist „seines Kleides Saum“, „seiner Füße Schemel“ nur; Sonne, Mond und Sterne sind nur Werke Gottes, hingesäet von ihm auf die blaue Himmelsflur. Angesichts der Pracht und Herrlichkeit in der Natur muß man mit Spitta ausrufen:

„Wenn am Schemel seiner Füße  
Und am Thron schon solcher Schein,  
O, was muß an seinem Herzen  
Erst für Glanz und Wonne sein!“

Ja, die Natur ist ein beredter Prediger, ein Herold, der laut und vernehmlich des Höchsten Lob verkündet; ein Spiegel, der uns Gottes Macht und Größe zeigt; ein Tempel, der dem Bauherrn zu Ruhm und Ehre gereicht; ein vielgliedriger und doch einheitlicher Wunderbau, wo aus allen Fenstern die Inschrift hervorleuchtet: „Gott ist die Liebe!“ — „Gottes Treu wird täglich neu!“ — Am Schluß des Gedichtes

ermahnt die Mutter ihre Kinder, recht fromm zu sein und Gott von Herzen zu suchen. — Wer Gott von Herzen sucht, der findet ihn gewiß, und wer ihn gefunden, erntet süßen Lohn.

### 3. Übersichtliche Gliederung des Inhaltes.

- I. Aufforderung der Mutter an die Kinder. (Str. 1.)
- II. Belehrungen über die Sonne. (Str. 2—3.)
- III. Gedanken und Gefühle bei Sonnenaufgang. (Str. 4—14.)
  1. Es ist ein Gott, der alles weise leitet. (Str. 4—5.)
  2. Gott ist ein gütiger und liebevoller Vater. (Str. 6—9.)
  3. Gott ist ein Gott der Macht und Herrlichkeit. (Str. 10—14.)

### 4. Grundgedanke des Gedichtes.

„Sein unsichtbares Wesen, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit, ist in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar.“ Röm. 1, 20. — Suchet und erkennet Gott in der Natur!

### 5. Schriftliche Übungen.

#### Die Sonne. (Beschreibung.)

##### Ausführung:

Die Sonne ist für uns der wichtigste Himmelskörper. Von ihr erhält unsere Erde Licht und Wärme. Ihr Aufgang bringt uns den lieblichen Morgen, ihr Untergang die friedliche Nacht. Die Sonne ist keine Scheibe, wie sie uns erscheint, sondern eine Kugel. Dieselbe dreht sich bloß um sich selber, nicht, wie es scheint, um die Erde. Man zählt die Sonne zu den Fixsternen, weil sie ihr eigenes Licht hat und ihre Stellung zu den übrigen feststehenden Sternen nicht verändert. Sie ist so groß, daß aus ihr eine Million Erdkugeln gebildet werden könnten. Sie ist so fern von uns, daß eine losgeschossene Kanonenkugel 25 Jahre bis zu uns fliegen müßte. Das Sonnenlicht dagegen legt den ungeheuern Weg in 8 Minuten zurück. Die Sonne besteht aus ähnlichen Stoffen wie unsere Erde, befindet sich aber in einem glühenden Zustande. Das Sonnenlicht ist eine große Wohlthat des Schöpfers; wäre die Sonne nicht, so könnte niemand auf der Erde leben; ihr verdanken wir Leben, Licht und Wärme, Fruchtbarkeit und Gedeihen. Das erkennt auch der fromme Christ, und voll Dank wirft er sich morgens nieder und betet denjenigen an, der sie ins Dasein gerufen.

### 18. Am Abend.

H. A. Hoffmann v. Fallersleben.

- |   |   |
|---|---|
| <ol style="list-style-type: none"><li>1. Abend wird es wieder:<br/>Über Wald und Feld<br/>Säuselt Frieden nieder,<br/>Und es ruht die Welt.</li></ol> | <ol style="list-style-type: none"><li>2. Nur der Bach ergießet<br/>Sich am Felsen dort,<br/>Und er braust und fließet<br/>Zimmer, immer fort.</li></ol> |
|---|---|

3. Und kein Abend bringet  
Frieden ihm und Ruh,  
Keine Glocke klinget  
Ihm ein Raftlied zu.

4. So in deinem Streben  
Bist, mein Herz, auch du:  
Gott nur kann dir geben  
Wahre Abendruh.

### 1. Inhalt und Gliederung des Gedichtes.

1. Am Abend herrscht in der ganzen Natur Friede und Ruhe; das Bächlein jedoch ist auch während der Nacht unausgesetzt thätig, gerade so wie unser Herz, dem auch kein irdischer Abend, sondern Gott allein Ruhe geben kann.

2. Das Liedchen enthält also drei Gedanken:

a. Der Abend bringt Frieden und Ruhe.

b. Die Thätigkeit des Baches wird auch durch den Abend nicht unterbrochen.

c. Dem rastlosen Bächlein gleicht das menschliche Herz.

### 2. Grundgedanke des Gedichtes.

„Für dich, o Gott! hast du uns erschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir.“ (St. Augustinus.)

„Das arme Herz, hienieden  
Von manchem Sturm bewegt,  
Erlangt den wahren Frieden  
Nur, wo es nicht mehr schlägt.“

### 3. Schriftliche Übungen.

1. Der Strom, ein Bild des menschlichen Lebens.

#### 1. Ausführung:

Der Anfang eines Stromes ist klein und unbedeutend scheinend. Sein Bett ist schmal; sein Wasser kann kaum einen kleinen Kahn tragen. Allmählich wird er durch Bäche und Nebenflüsse vergrößert. Er windet sich bald zwischen Felsenwänden durch, bald fließt er durch grüne Auen und blumige Wiesen. Jetzt ist er schon so stark geworden, daß er beladene Kähne tragen kann. An seinen Ufern bauen sich die Menschen gerne an. Der Strom fließt aber nicht immer so friedlich dahin; durch Regengüsse und geschmolzenes Schneewasser angeschwellt, übersteigt er oft seine Ufer und richtet großen Schaden an. Auch bei stürmischem Wetter hat der brausende Strom schon manchen Kahn mit Menschen verschlungen. Immer weiter wird das Bett, immer tiefer das Wasser des Stromes — da geht er ins Meer und verliert sich in dem ungeheuern Gewässer.

Dem Strome gleicht unser Leben in mancher Hinsicht. Wie klein, wie unbedeutend scheinend ist der Anfang eines Menschenlebens! Das Kind bedarf der Hilfe anderer, es hat noch keine Kraft zum Handeln. Durch zunehmendes Alter wird das Kind körperlich kräftiger, durch Erziehung und Unterricht, durch Lehre und Beispiel geistig gebildet. Es hat nun zwar mit manchen Hindernissen und Schwierigkeiten

zu kämpfen; aber auch viele Freuden werden ihm zu teil. Seine Kraft wird vermehrt; seine Kenntnisse erweitern sich. Wenden sich diese Kenntnisse zum Guten, so können sie den andern Menschen großen Nutzen bringen; wenden sie sich aber zum Bösen, so richten sie großes Verderben an. Je älter der Mensch wird, desto größer wird der Schatz seiner Erfahrungen, desto sicherer seine Handlungsweise, desto mehr kann er für sich und andere wirken — da führt ihn der Tod von der Erde weg in die Ewigkeit, die dem menschlichen Verstande unerfaßlich ist. (Nach Hiersche.)

2. Ausführung:

Wie der Strom beim Entstehen klein und unbedeutend ist, so ist auch der Mensch bei seiner Geburt schwach und hilflos. Gleichwie der Strom nach und nach größer wird, indem sich viele Quellen, Bäche und Nebenflüsse mit ihm vereinigen, so erstarkt mit zunehmendem Alter auch das Kind; es wird körperlich kräftiger und durch Erziehung und Unterricht geistig gebildeter. Mancher Strom fließt sanft und geräuschlos dahin, so — c.

2. Der Abend. (Beschreibung.)

Ausführung:

Es wird Abend; die Sonne sinkt an den Rand des Himmels; die Wolken in ihrer Nähe färben sich rot. Die Hitze hat aufgehört; es weht ein kühles Lüftchen; über dem Wasser erhebt sich Nebel; das Gras wird von dem Tau befeuchtet. In der Luft spielen Mücken in zahllosen Schwärmen; die Vögel in den Büschen singen ihr letztes Lied; die Bienen kehren zu ihren Stöcken zurück, und alle schicken sich an, zu schlafen. Desto munterer quaken die Frösche in den Pfützen, die Motten fliegen, die Fledermäuse flattern umher, und Glühwürmchen leuchten in der Dämmerung. Die Arbeiter sind vom Felde heimgekehrt und die Viehherden von der Weide. Alles ist müde und sehnt sich nach Ruhe. Aber Menschen und Tiere sind auch hungrig und warten auf ihr Abendbrot. Die rauchenden Schornsteine und die heimkehrenden Wagen mit Futter zeigen, daß dafür gesorgt wird. Bald werden alle satt sein und sich dem Schlafe überlassen.

3. Verwandle die vorstehende Beschreibung in eine „Schilderung des Morgens“.

19. Abendlied.

Friedrich Rückert.

- |  |   |
|--|---|
| <p>1. Ich stand auf Berges Halde,<br/>Als heim die Sonne ging,<br/>Und sah, wie über'm Walde<br/>Des Abends Goldnetz hing.</p> | <p>3. Ich sprach: O Herz, empfinde<br/>Der Schöpfung Stille nun,<br/>Und schick' mit jedem Kinde<br/>Der Flur dich auch, zu ruhn!</p> |
| <p>2. Des Himmels Wolken tauten<br/>Der Erde Frieden zu,<br/>Bei Abendglockenlauten<br/>Ging die Natur zur Ruh.</p>            | <p>4. Die Blumen alle schließen<br/>Die Augen allgemach,<br/>Und alle Wellen fließen<br/>Besänftigt im Bach.</p>                      |

5. Nun hat der müde Sylphe  
Sich unter's Blatt gesetzt,  
Und die Libell' am Schilfe  
Entschlummert taubenezt.
6. Es ward dem goldnen Käfer  
Zur Wieg' ein Rosenblatt;  
Die Herde mit dem Schäfer  
Sucht ihre Lagerstatt.
7. Die Lerche sucht aus Lüften  
Ihr feuchtes Nest im Klee,  
Und in des Waldes Schlüften  
Ihr Lager Hirsch und Reh.
8. Wer sein ein Hüttchen nennet,  
Ruht nun darin sich aus;  
Und wen die Fremde trennet,  
Den trägt ein Traum nach Haus.
9. Mich fasset ein Verlangen,  
Daß ich zu dieser Frist  
Hinauf nicht kann gelangen,  
Wo meine Heimat ist.

### 1. Erläuterungen.

1. Berges Halde = Abhang (Böschung) des Berges.
2. Als heim die Sonne ging, als die Sonne unterging.
3. Des Abends Goldnezt, d. i. der vom Abendrot vergoldete Himmel, spannte sich über dem Walde aus.
4. Und schick' mit jedem Kinde der Flur dich auch, zu ruhn, schicke dich auch an zu ruhen, wie alle Kinder der Flur, d. i. wie alle lebende Geschöpfe.
5. Der müde Sylphe, einer der kleinsten Schmetterlinge, bettet sich unter ein Blatt.
6. Die Libelle, Wasserjungfer, entschlummert taubenezt am Schilfe.
7. Zu dieser Frist = jetzt, in diesem Augenblicke.

### 2. Zum Verständnis des Gedichtes.

Das wunderschöne Lied drückt die Gedanken und Empfindungen aus, welche sich des Dichters bemächtigten, als er zur Abendzeit am Abhange eines Berges stand. Er sieht, daß die Schöpfung sich anschickt, zur Ruhe zu gehen; drei Erscheinungen bezeichnen den Anfang der Abendruhe, nämlich: der Sonnenuntergang, der Tau und das „Lauten“ (der Klang) der Abendglocken. (Str. 1—2.) Angesichts der beginnenden Ruhe und Stille in der Natur wird in dem Dichter der Wunsch rege, daß der Abend auch seinem Herzen Ruhe und Frieden bringen möge. In welcher Strophe und in welchen Worten ist sein Wunsch ausgesprochen? (Str. 3.) Die „Stille der Schöpfung“, den süßen Schlummer aller lebenden Wesen schildern in echt poetischer Weise die Strophen 4—8. Welche Geschöpfe, die am Abend Ruhe suchen und finden, nennt der Dichter? Wie läßt sich der Inhalt der Strophen 4—8 kurz ausdrücken? (Am Abend finden die Pflanzen, die Tiere und auch die Menschen Ruhe.) Ja, auch dem Menschen wird am Abend Ruhe; seine müden Glieder stärkt erquickender Schlaf. Doch die Ruhe, die abends unserm Körper winkt, sie kann das Herz nicht befriedigen; die Ruhe und Stille in der Natur kann das Herz

nicht zur Ruhe bringen: es fühlt Verlangen und Sehnsucht, da zu ruhen, wo allein seine wahre Ruhe und Heimat ist, nämlich bei Gott im Himmel. (Str. 9.)

### 3. Gliederung des Gedichtes.

1. Die Anzeichen der eintretenden Abendruhe. (Str. 1—2.)
2. Der Wunsch des Dichters, Ruhe zu finden. (Str. 3.)
3. Die Schilderung des süßen Schlummers aller lebenden Wesen. (Str. 4—8.)
4. Die Sehnsucht des Dichters nach der himmlischen Ruhe. (Str. 9.)

### 4. Grundgedanke des Gedichtes.

Die Ruhe und Stille in der Natur am Abend erweckt in dem Menschen die Sehnsucht nach der himmlischen Heimat, wo allein die wahre Ruhe zu finden ist.

### 5. Schriftliche Übungen.

Beim Sonnenuntergang. (Beschreibung.)

Ausführung:

Es ist Abend! Tiefer und immer tiefer sinkt am westlichen Himmel die herrliche Sonne, bis sie plötzlich hinter den Bergen verschwunden ist. Sobald sie untergegangen, scheidet sich die ganze Schöpfung zur Abendruhe an. Die Blumen schließen ihre Kelche; Käfer und Schmetterlinge betten sich unter die Blätter; die Wasserjungfer entschlummert am Schilf; die Herden werden vom Hirten heimgeführt oder in die Hürden getrieben; die Lerche schwebt hernieder und sucht ihr Nest im Klee- und Wiesfeld auf; Hirsche und Rehe eilen in ihr Lager im Dickicht des Waldes. Auch die Menschen suchen ihre Ruhestätten auf und überlassen sich dem süßen Schlummer der Nacht. Gottes Auge wacht über uns alle, wenn wir uns schlafen legen; seine Allmacht und Liebe beschirmt uns, bis wir neugestärkt erwachen und das Licht des jungen Tages begrüßen.

### 6. Zur Vergleichung.

Gute Nacht.

- |  |  |
|--|--|
| <p>1. Schon fängt es an zu dämmern,<br/>Der Mond als Hirt erwacht<br/>Und singt den Wolkenlämmern<br/>Ein Lied zur guten Nacht;<br/>Und wie er singt so leise,<br/>Da dringt vom Sternentreise<br/>Der Schall ins Ohr mir sacht:<br/>Schlafet in Ruh, Schlafet in Ruh!<br/>Vorüber der Tag und sein Schall;<br/>Die Liebe Gottes deckt euch zu<br/>Allüberall.</p> | <p>2. Nun suchen in den Zweigen<br/>Ihr Nest die Vögelein,<br/>Die Palm' und Blumen neigen<br/>Das Haupt im Mondenschein,<br/>Und selbst des Mühlrads Wellen<br/>Lassen das wilde Schwellen<br/>Und schlummern murmelnd ein.<br/>Schlafet in Ruh, Schlafet in Ruh!<br/>Vorüber der Tag und sein Schall;<br/>Die Liebe Gottes deckt euch zu<br/>Allüberall.</p> |
|--|--|

3. Von Thür zu Thüre waltet  
Der Traum, ein lieber Gast;  
Das Harfenspiel verhallt  
Im schimmernden Palast.  
Im Nachen schläft der Ferge,  
Die Hirten auf dem Berge  
Halten um's Feuer Raft.

Schlafet in Ruh, Schlafet in Ruh!  
Vorüber der Tag und sein Schall;  
Die Liebe Gottes deckt euch zu  
Allüberall.

4. Und wie nun alle Kerzen  
Verlöschen durch die Nacht,  
Da schweigen auch die Schmerzen,  
Die Sonn' und Tag gebracht;  
Lind säuseln die Cypressen,  
Ein seliges Vergessen  
Durchweht die Lüfte sacht.

Schlafet in Ruh, Schlafet in Ruh!  
Vorüber der Tag und sein Schall;  
Die Liebe Gottes deckt euch zu  
Allüberall.

5. Gute Nacht denn, all' ihr Müden,  
Ihr Lieben nah' und fern!  
Nun ruh' auch ich in Frieden,  
Bis glänzt der Morgenstern.  
Die Nachtigall alleine  
Singt noch im Mondenscheine  
Und lobet Gott den Herrn.

Schlafet in Ruh, Schlafet in Ruh!  
Vorüber der Tag und sein Schall;  
Die Liebe Gottes deckt euch zu  
Allüberall.

E. Geibel.

## 20. Wanderers Nachtlied.

Johann Wolfgang v. Goethe.

Der du von dem Himmel bist,  
Alles Leid und Schmerzen stillest,  
Den, der doppelt elend ist,  
Doppelt mit Erquickung füllest:  
Ach, ich bin des Treibens müde!  
Was soll all der Schmerz und Lust?  
Süßer Friede,  
Komm, ach komm in meine Brust!

### 1. Zur Vermittelung des Verständnisses.

1. Goethe traf infolge erneuerter Einladung seitens des Herzogs Karl August am 7. November 1775 in Weimar ein und wurde von allen mit Auszeichnung und Begeisterung empfangen. Ein tolles Treiben begann mit seiner Ankunft in der kleinen Residenz. Der junge Herzog, höchst heiter und lebenslustig, veranstaltete Feste auf Feste und bot Genüsse der seltensten Art, einesteils weil er in solchen Dingen sein eigenes Vergnügen fand, andernteils weil er glaubte, damit Goethe einen Dienst zu erweisen. Anfänglich gefiel sich dieser in dem ausgelassenen Treiben des Hofes und ging, wie er später selbst gestand, oft weiter als es recht war; doch beständig so toller und übermütiger Laune sich hinzugeben, das war ihm zuwider. Dazu kam noch, daß er sich trotz des freundschaftlichen Verhältnisses zu dem Herzoge doch manchmal Zwang anthun mußte, sowohl seinem fürstlichen Gönner als insbesondere dessen ernst erzogener Gemahlin gegenüber, der das ganze Auftreten des Herzogs wie des Dichters ein Dorn

im Auge war. Aus diesem Grunde wurde Goethe des geschilderten Treibens bald müde, und das innige, aber aussichtslose Liebesverhältnis, das er mit einer Hofdame anknüpfte, ließ ihm die Genüsse des Hoflebens erst recht schal vorkommen; eben weil diese Liebe eine aussichtslose war, brachte sie dem Dichter weder die gewünschte Ruhe, noch den ersehnten Herzensfrieden, im Gegenteil: sie steigerte nur noch seine innere Zerrissenheit und den Mangel an wahrer Zufriedenheit. In dieser trostbedürftigen Seelenstimmung schrieb Goethe im Februar 1776 (also in den ersten Monaten seines Aufenthaltes in der herzoglichen Residenz) am Fuße des Etterberges, der nordwestlich von Weimar liegt, die folgenden acht Verse, worin er seinem Verlangen nach Ruhe und Frieden in den sehnsüchtigsten Tönen Ausdruck giebt. — Vorlesen des Gedichtes.

2. Das schöne Lied steht auch in eurem Lesebuche; schlägt es auf! — Man versteht das Gedicht besser, wenn man mit der siebten Zeile zu lesen beginnt:

Süßer Friede,  
Der du von dem Himmel bist,  
Alles Leid und Schmerzen stillest,  
Den, der doppelt elend ist,  
Doppelt mit Erquickung füllest,  
Süßer Friede,  
Komm, ach komm in meine Brust! —  
Ach, ich bin des Treibens müde!  
Was soll all der Schmerz und Lust?

Das Lied besteht also aus drei Sätzen. Wie heißt der erste? der zweite? der dritte? — Der erste Satz ist durch Vers 5 und 6 unterbrochen, und das ist ein Grund, weshalb das Gedicht von manchen nicht verstanden wird; ein zweites, wodurch das Verständnis desselben erschwert wird, ist die umgekehrte Wortfolge des ersten Satzes. Die Zerrissenheit im Satzbau der Verse spiegelt übrigens des Dichters innere Zerrissenheit aufs schönste ab. — Welchen Wunsch enthält der erste Satz? Welche Eigenschaften, bezw. Wirkungen legt der Dichter dem Frieden bei? (a. Der Friede ist vom Himmel — ist eine Gabe, ein Geschenk des Himmels. b. Er heilt und lindert alle Leiden und alle Schmerzen. c. Er wirkt um so erquickender, je trostbedürftiger das Herz sich fühlt.) — Was spricht der Dichter im zweiten Satze aus? Welches Treibens war er müde? — Nach dem dritten Satze befindet sich der Dichter in einem Zustande, der ihm bald Schmerz, bald Lust bringt. Was verursachte ihm am Hofe zu Weimar Qual und Schmerz? Was fand er Schönes und Erfreuliches daselbst?

### 3. Grundgedanke des Gedichtes.

Der Friede ist die himmlische, alles Leid und alle Schmerzen stillende Gabe, die um so wohlthuernder und erquickender wirkt, je trostbedürftiger das Herz sich fühlt. (Leimbach.)



### 3. Zur Lehre von den Gattungen der Poesie.

Das vorliegende Gedichtchen ist ein Madrigal (so viel als Hirtenlied). Der ältern Poetik gemäß soll das Madrigal nicht unter sechs und nicht über elf Zeilen enthalten, ein zärtliches Gefühl oder einen witzigen, geistreichen Gedanken zum Ausdruck bringen, im übrigen aber an feste Regeln in keiner Hinsicht gebunden sein. Es ist also eine Dichtart von ganz unbestimmter Wesenheit und Form. — „Ein gleiches“ von Goethe ist ebenfalls ein Madrigal.

#### 21. Ein gleiches.

Johann Wolfgang von Goethe.

Über allen Gipfeln  
Ist Ruh;  
In allen Wipfeln  
Spürest du  
Kaum einen Hauch;  
Die Vöglein schweigen im Walde.  
Warte nur, balde  
Ruhest du auch.

#### 1. Zum Verständnis des Gedichtes.

1. Dieses zarte, rührende Lied folgt in der Sammlung der Goetheschen Gedichte unmittelbar auf des „Wanderers Nachtlid“, und die Überschrift „Ein gleiches“ bedeutet also: „Noch ein Nachtlid“. Zugleich scheint der Ausdruck „Ein gleiches“ darauf hinweisen zu sollen, daß das zweite Lied dieselben Gefühle darstelle und auch aus derselben Seelenstimmung hervorgegangen sei, wie das erste. „Nachtlieder“ nennt der Dichter beide Gedichte mit Recht; denn sie entstanden zur Nachtzeit, werden passend zur Nachtzeit gesungen, und drücken beide eine dunkle, nächtliche Stimmung aus.

2. Das vorliegende Nachtlid schrieb Goethe am 7. September des Jahres 1783 mit Bleistift an die hölzernen Fensterpfosten eines auf dem Gickelhahn bei Ilmenau stehenden (jetzt abgebrannten) großherzoglichen Sommerhäuschens. Er schrieb es zu einer Zeit, wo es um ihn und in ihm Nacht war, wo sich eine dunkle, trübe Stimmung seiner bemächtigt hatte. Das Gedicht ist der Ausdruck einer sanften Wehmut, einer unnennbaren Sehnsucht, die nur des stillen Friedens bedarf, den ein Abend über die Bergeinsamkeit ausgießt, um zu einem tröstenden Liede sich zu gestalten. So klar nun aber auch die Sehnsucht nach Ruhe in dem Gedichte ausgesprochen ist, so läßt sich doch nicht erkennen, welche Ruhe der Dichter meint. Ist es die Ruhe des Schlafes? oder die Ruhe nach ermüdender Arbeit? oder die Ruhe des Grabes? Aus seinen damaligen Lebensverhältnissen wissen wir, daß er des langen Kampfes zwischen Hoffen und Zweifeln, zwischen Liebe und Haß, zwischen Lust und Schmerz müde war, und daß er sich nach dem Frieden und der Ruhe des Grabes sehnte.

3. Es war an einem schönen Herbstabende, als unser Goethe auf der Spitze des 800 Meter hohen Gickelhahnes stand. Hoch über den Gipfeln der Bäume, hoch erhaben über der Erde unruhigem Treiben und der Menschen Sorgen und Leiden wandelten die Sternlein am wolkenlosen Himmel friedlich und ruhig ihre Bahnen. Er schaute um sich. Über die hohen Berggipfel des Thüringer Waldes hatte der Abend seinen Frieden ausgebreitet. Der Feierabend des Gebirgswaldes, der blaue Duft des scheidenden Tages, die vom Abendrot zitternden Bergspitzen verkündeten himmlischen Frieden. Die immergrünen treuen Tannen neigten ihr müdes Haupt zum Schläfe; nicht die leiseste Bewegung ließ sich spüren. Auch die lebendigen, muntern Säger des Waldes und die säuselnden Lüftchen waren zur Ruhe gegangen. Überall und überall, aus weitester Ferne und aus nächster Nähe rief die Natur ihren Kindern ein „Friede sei mit euch!“ entgegen. — In dieser köstlichen Ruhe, in dieser Sabbathstille, wo alles Frieden atmete, stand Goethe einsam und allein auf hoher Bergesspitze, bewegt, unruhevoll, friedesuchend. Wann findest auch du einst Ruhe? Wann wird es auch in deinem Herzen einst still? Der Friede, in den die Nacht die Erde hüllt, wird dem Dichter zum tröstenden Bilde der Ruhe, die auch ihm kommen wird, und die Stimme der Natur, das letzte Säuseln des Lüftchens in den Wipfeln der Bäume rufen seinem ruhelosen Gemüte zu: „Warte nur! Balde ruhest auch du.“

In dieser Stimmung ergreift Goethe den Bleistift und schreibt an die Fensterpfosten des Häuschens das obige Lied: „Über allen Gipfeln ist Ruh, in allen Wipfeln 2c.“ — Die ersehnte Ruhe des Grabes fand Goethe noch lange nicht; fast noch ein halbes Jahrhundert, bis zum 22. März 1832, sollte er schaffen und wirken.

4. Als lebensmüder Greis, am 27. August 1831, machte sich Goethe noch einmal auf, um den Gickelhahn zu besteigen. In Begleitung des Berginspektors Mohr gelangte er auch ganz bequem hinauf. Nachdem er sich an der herrlichen Aussicht auf dem Rondel ergötzt, schritt er rüstig durch die hier wuchernden Heidelbeersträucher nach dem Jagdhaufe. Eine steile Treppe führte in den obern Teil desselben. Mit fast jugendlicher Frische stieg er empor. Beim Eintritt in das obere Zimmer sagte er zu seinem Begleiter: „Ich habe in früherer Zeit in dieser Stube mit meinem Bedienten im Sommer acht Tage gewohnt und damals einen kleinen Vers hier an die Wand geschrieben. Wohl möchte ich diesen Vers nochmals sehen; wenn der Tag darunter bemerkt ist, an welchem es geschehen, so haben Sie die Güte, mir solchen aufzuzeichnen!“ Mohr führte ihn sogleich an das südliche Fenster der Stube, an welchem links mit Bleistift geschrieben stand:

„Über allen Gipfeln  
Ist Ruh;  
In allen Wipfeln  
Spürest du 2c.“

Den 7. September 1783.

Goethe.“

Goethe überlas diese wenigen Verse und Thränen flossen über seine Wangen. Ganz langsam zog er sein schneeweißes Taschentuch aus seinem dunkelbraunen Tuchrock, trocknete sich die Thränen und sprach in sanftem, wehmütigem Tone: „Ja, warte nur! Balde ruhest du auch!“ schwieg eine halbe Stunde, sah nochmals durch das Fenster in den düstern Fichtenwald und wendete sich darauf zu seinem Begleiter mit dem Worten: „Nun wollen wir wieder gehen.“

## 2. Gedankengang des Gedichtes.

1. Über den Berggipfeln, in den lichten Höhen, wo die Sterne kreisen, herrscht Ruhe und Frieden.

2. Der nahe Wald ist still; die alten Tannen neigen ihr müdes Haupt zum Schläfe.

3. Auch die gesiederten Sängler haben sich im traulichen Neste zur Ruhe gebettet.

4. Die Ruhe der Nacht wirkt besänftigend auf den ruhelosen Dichter, der zuversichtlich ausspricht, daß auch er bald zur Ruhe kommen werde.

## 3. Wirkung des Gedichtes.

Die ungemaine Wirkung des Gedichtes beruht

- a. in seiner Kürze — acht knappe Verse,
- b. in dem glücklichen rhythmischen Wechsel (Trochäen, Jamben, Daktylen), wodurch die Walde Ruhe, die damit kontrastierende Gefühlsaufregung des Dichters, sowie die Besänftigung seines ruhelosen Herzens trefflich gemalt werden,
- c. in den prächtigen, vollen und reinen Reimen mit den Vokalen *i, u, au, a*.

Mit der größten Geschmeidigkeit schließen sich die Klänge der Worte den Empfindungen an. Das ganze Lied ist eine Musik der lieblichsten Töne; kein Wunder daher, daß wir so viel Kompositionen desselben besitzen. Für Zelters Komposition hat Joh. Daniel Falk 1817 noch zwei Strophen hinzugedichtet. Sie lauten:

2. Unter allen Monden ist Plag'  
Und alle Jahr' und alle Tag'  
Jammerlaut;  
Das Laub verwelkt im Walde.  
Warte nur! Balde  
Welkest auch du.

3. Unter allen Sternen ist Ruh,  
In allen Himmeln hörst du  
Harfenlaut;  
Die Englein spielen — das schallte.  
Warte nur! Balde  
Spielest auch du.

## 4. Schriftliche Übungen.

### 1. Nachtgedanken.

Ausführung:

In der ganzen Natur herrscht eine feierliche Stille. Kein Wölkchen zieht am Himmel dahin, kein Lüftchen regt sich. Das ganze Himmelszelt

ist mit Millionen von Sternen besät, und mitten unter ihnen scheint der sanfte Mond, mit seinem milden Lichte die dunkle Erde erleuchtend. Die Bäume des Waldes ragen schwarz und schweigend in die Nacht hinaus, und die Vögel, welche am Tage auf den Zweigen ihre fröhlichen Lieder erschallen ließen, ruhen jetzt in ihren Nestern. Überall waltet tiefe Ruhe, vom Himmel bis zur Erde herab. Nur ein müder Wanderer durchheilt noch schweigend den Wald; aber auch er wünscht, recht bald sein Ziel zu erreichen, um endlich von den Beschwerden seines mühevollen Tagewerkes ausruhen zu können. Alle Menschen gehen so ihrem Ziele entgegen, viele freilich auf dem breiten Wege, der zur ersehnten Ruhe nicht führt, und nur wenige auf dem schmalen der gewissenhaften Pflichterfüllung. Aber an ein Ziel kommen wir alle, und da wird der Herr uns dann fragen, welchen Weg wir gewandelt sind. Darum wollen wir das wahre Heil, die ewige Seligkeit, nie aus dem Auge verlieren, sondern demselben stets nachstreben. (Nach Wagner.)

2. Vergleichung der beiden „Nachtlieder“ von Goethe.

Disposition:

1. Name, Überschrift der Lieder (Nachtlieder).
2. Stimmung, aus der sie hervorgegangen.
3. Gefühle, welche sie ausdrücken.
4. Rhythmus, Reim, sprachlicher Ausdruck derselben.

22. Abendlied.

Matthias Claudius.

- |   |   |
|---|---|
| 1. Der Mond ist aufgegangen,<br>Die goldnen Sternlein prangen<br>Am Himmel hell und klar;<br>Der Wald steht schwarz und schweiget,<br>Und aus den Wiesen steigt<br>Der weiße Nebel wunderbar. | 4. Wir stolze Menschenkinder<br>Sind eitel arme Sünder<br>Und wissen gar nicht viel;<br>Wir spinnen Luftgespinste<br>Und suchen viele Künste,<br>Und kommen weiter von dem Ziel.                        |
| 2. Wie ist die Welt so stille,<br>Und in der Dämmerung Hülle<br>So traulich und so hold!<br>Als eine stille Kammer,<br>Wo ihr des Tages Jammer<br>Verschlafen und vergessen sollt.            | 5. Gott, laß dein Heil uns schauen,<br>Auf nichts Vergänglich's trauen,<br>Nicht Eitelkeit uns freun!<br>Laß uns einfältig werden,<br>Und vor dir hier auf Erden<br>Wie Kinder fromm und fröhlich sein! |
| 3. Seht ihr den Mond dort stehen?<br>Er ist nur halb zu sehen,<br>Und ist doch rund und schön!<br>So sind gar manche Sachen,<br>Die wir getrost belachen,<br>Weil unsre Augen sie nicht sehn! | 6. Wollst endlich sonder Grämen<br>Aus dieser Welt uns nehmen<br>Durch einen sanften Tod!<br>Und wenn du uns genommen,<br>Laß uns in Himmel kommen,<br>Du, unser Herr und unser Gott.                   |

7. So legt euch denn, ihr Brüder,  
In Gottes Namen nieder:  
Kalt ist der Abendhauch.  
Verschon' uns, Gott! mit Strafen  
Und laß uns ruhig schlafen  
Und unsern kranken Nachbar auch!

### 1. Erklärende Umschreibung des Gedichtes.

1. Das Gedicht führt die Überschrift „Abendlied“, weil es Gedanken und Gefühle ausspricht, welche sich des Menschen am Abende bemächtigen. Die ersten Zeilen versetzen uns in eine schöne Sommernacht, wo der Mond und die Sternlein am Himmel prangen. Der Wald, nicht vom Mondlicht erleuchtet, steht schwarz da; heilige Stille, tiefes Schweigen herrscht im Walde, weil kein Vöglein mehr in demselben singt, kein Käfer umherschwirrt. Aus den Wiesen steigt der weiße Nebel in wunderschöner Weise (oder: in wunderbaren Gestalten?) auf.

2. Überall wird es still; kein Geräusch ist zu vernehmen, und weil die Welt so ruhig ist und obendrein von der Dämmerung halb verhüllt ist, kommt sie dem Dichter so traulich und so hold vor. Wie eine stille Kammer erscheint ihm die Welt, in welcher der Mensch die Last, Sorge und Not zeitweise verschlafen und vergessen soll.

3. Wir sehen den Mond nur halb, selbst bei Vollmond, obgleich er uns zu dieser Zeit so vollkommen, so rund und schön vorkommt; denn er ist eine Kugel, deren eine Hälfte uns niemals zugekehrt wird. Wie es in der sinnlichen Welt manches giebt, was uns anders erscheint, als es wirklich ist, so auch in Dingen geistlicher und darum unsichtbarer Art. Es ist aber nicht recht, derartige Sachen zu belachen und ohne weiteres wegzuleugnen, weil unsre Augen sie nicht gesehen haben oder sehen können.

4. Wir Menschen sind ohne alle Ausnahme arme Sünder, welche gar nicht viel wissen, welchen ebenso viel bezüglich der Erkenntnis als bezüglich der Tugend fehlt. Statt uns demütig unter die Offenbarung zu stellen, stellen wir uns stolz über dieselbe, vertrauen auf unsre eigene Vernunft, welche doch, auf sich allein gestellt, nur Luft- oder unhaltbare Gespinste hervorbringt, und welche trotz aller aufgewandten Mühe mit der eigenen Kunst die Wahrheit nicht erreicht, vielmehr sich immer weiter von ihr entfernt.

5. Gott, laß dein Heil uns schauen; laß uns erkennen, was zu unserm Heil und Frieden dient. Gib, daß wir nicht auf die vergänglichen Güter der Welt bauen und unsere Freude nicht an eitlen und nichtigen Dingen haben. Zerbrich unsern Hochmut und Unglauben und laß uns werden wie die Kinder: demütig, gläubig, fröhlich.

6. Laß uns den Abschied von dieser Welt nicht schwer werden; führe uns durch einen sanften Tod aus dieser Welt zu dir in deinen Himmel.

7. Während der Abendbetrachtungen und des Gebets ist die Zeit verronnen; es ist spät geworden, und kalt weht die Nachtluft. Das Gefühl der Kälte nötigt, die Betrachtungen und Bitten abzubrechen, resp. abzukürzen. Nach der Mahnung, beim Schlafengehen alles Gott zu befehlen, vollendet der Dichter das in Str. 5 begonnene Gebet mit der Bitte um Abwendung von allem Bösen und um Zuwendung eines erquickenden Schlummers, sowie mit einem fürbittenden Worte um Erquickung des kranken Nachbarn.

Wiederholungsfragen: Warum ist unser Gedicht ein Abendlied? Warum ist es am Abende im Walde, auf dem Felde, in den Dörfern so still? Inwiefern ist abends die Welt einer stillen Kammer ähnlich? Warum sehen wir den Mond nur halb? Wie erblickte ihn der Dichter an jenem Sommerabende? Mit welchen Dingen verhält es sich ähnlich wie mit dem Monde? Woran fehlt es ohne Ausnahme allen Menschen? Weshalb verfehlen so viele Menschen das rechte Ziel? Sieh an, was in dem Abendgebet erfleht wird?

## 2. Gliederung des Gedichtes.

1. Die äußere Umschau: das Anschauen der mondbeglänzten Naturlandschaft. (Str. 1.)
2. Die innere Umschau: Gedanken, welche uns die äußere Umschau zuführt. (Str. 2—4.)
  - a. Gedanken beim Anschauen der stillen Welt. (Str. 2.)
  - b. Gedanken beim Anschauen des Mondes. (Str. 3—4.)
3. Das Gebet. (Str. 5—7.)

## 3. Grundgedanke des Gedichtes.

Eine rechte, sinnige Betrachtung der Welt an einem Mondscheinabend führt uns zu der Erkenntnis, daß all unser Wissen Stückwerk, all unser Streben und Ringen nach irdischen Gütern nichtig ist, und lenkt unsern Blick auf das Ziel, das allen Menschen gesteckt ist, auf den Himmel.

## 4. Schriftliche Übungen.

1. Ein Sommerabend beim Mondschein (Nach Str. 1 und 2.)
2. Eine Sommernacht auf dem Lande.

### Ausführung:

Es war ein heißer Sommertag. Auf dem ganzen Dorfe lag es wie der heiße Atem eines Ermüdeten. Die Sonne stieg purpurn hinab und schaute noch einmal in die glutroten Angesichter der Menschen. Durch die Gassen jauchzen und jubeln die Kinder. Männer und Frauen

sitzen vor den Thüren und lassen die arbeitschweren Hände ruhen und bewegen nur die Zunge zu fröhlicher Unterhaltung. Aus den Ställen hört man das abgerissene Brummen der Tiere, aus dem oberen Dorfe das Singen der Burschen. — Still und stiller wird es auf den Gassen; die Menschen sind schlafen gegangen. Droben zieht der Mond, und sanft umfließt sein Licht die Kuppel des Kirchturms, die Giebel der Häuser und Häuschen, das kleinste Grashälmchen. Die Sterne, frei hinausgestellt von Gottes Hand, wandeln unhörbar ihre Bahn. Millionen Augen, längst geschlossen, schauten hinauf; Millionen werden hinauffschauen, und keines dringt in den Grund. — Mitternacht ist näher. Der Mond zieht allerwege mit, immer voller, immer tiefer. Wie lautlos ringsum! Träume steigen unhörbar aus und ein über den Hütten. Dort stöhnt eine Brust von Qual, und dort lächelt ein Antlitz von Wonne. — Draußen am mondbeglänzten Weiher steht eine Pappel; ihr Stamm ist gebeugt, als wollte er sich zur Erde niederlegen. Die taufeuchten Wiesen breiten sich aus wie weite Silbertücher. Ein rötlicher Schimmer liegt auf den Kornhalmen, gleich als funkelten die eingesogenen Sonnenstrahlen fort und fort. Mächtig ragen die dunklen Bäume hinein in den leuchtenden Himmel. — Die Wolken, vom Monde durchströmt, sind außen bereits vom Morgenrot angeglüht. Immer mehr erglänzt die Morgenröte. Nacht und Morgen halten sich in stiller Umarmung umfassen. Die Lerche steigt empor. Vorüber ist die Nacht! (A. Hentschel.)

3. Aufschreiben des im Liede enthaltenen Gebetes.

4. Beherzigenswerte Gedanken bei der Betrachtung des Mondes.

### 23. Sehnsucht nach dem Frühlinge.

Christian Adolf v. Overbeck.

- |   |   |
|---|---|
| <p>1. Komm, lieber Mai, und mache<br/>Die Bäume wieder grün;<br/>Und laß mir an dem Bache<br/>Die kleinen Beilchen blüh'n!</p>      | <p>3. Zwar Wintertage haben<br/>Wohl auch der Freuden viel;<br/>Man kann im Schnee frisch traben<br/>Und treibt manch lustig Spiel.</p> |
| <p>2. Wie möcht' ich doch so gerne<br/>Ein Beilchen wieder seh'n,<br/>Ach, lieber Mai, wie gerne<br/>Einmal spazieren geh'n!</p>    | <p>4. Doch wann die Vöglein singen,<br/>Und wir dann froh und flink<br/>Auf grünem Rasen springen,<br/>Das ist ein andres Ding!</p>     |
| <p>5. Ach, wenn's doch erst gelinder<br/>Und grüner draußen wär'!<br/>Komm, lieber Mai! wir Kinder,<br/>Wir bitten gar zu sehr.</p> |   |

#### 1. Besprechung des Gedichtes.

1. Der Mai ist unstreitig der schönste Monat des Jahres. Wenn er im Lande erscheint, so werden die Bäume wieder grün, und

Wiesen und Gärten schmücken sich mit den herrlichsten Blumen. In Feld, Busch und Wald ertönt der liebliche Gesang der Vögel; die Luft ist warm und mild, und die Kinder eilen froh und flink auf den grünen Rasen, um sich daselbst fröhlichem Spiel und Scherz hinzugeben. Wohl jeder wünscht den wonnigen Maimond herbei, besonders aber die Jugend. Die innige Sehnsucht der Kinder nach dem holden Mai ist recht schön dargestellt in einem Liedchen von Christian Adolf v. Overbeck. — Vorlesen des Gedichtes.

2. Welchen Wunsch enthält die erste Strophe? die zweite? Welches ist der Inhalt der dritten Strophe? (Auch der Winter hat seine Freuden und Annehmlichkeiten.) Welche Behauptung enthält Strophe 4? (Ein Frühlingstag ist ungleich schöner als ein Wintertag.) Die fünfte Strophe ist eine Zusammenfassung der vorhergehenden Strophen: wenn's doch erst Frühling wär'! — käm' der schöne Mai doch bald! — Sieh nach dem Gedichte an, welche Erscheinungen der Mai hervorbringt! (a. Die Bäume ergrünen von neuem; b. die Blumen blühen wieder; c. die Vögel singen muntre Lieder; d. die Luft ist warm und mild; e. die Kinder gehen spazieren oder tummeln sich auf dem grünen Rasen.)

## 2. Schriftliche Übungen.

1. Maifreuden der Kinder.
2. Vergleichung des vorliegenden Gedichtes mit dem gleichnamigen Liede von Hoffmann v. Fallersleben.

### Andeutungen:

#### I. Ähnlichkeiten. Die beiden Gedichte haben

1. dieselbe Überschrift,
2. drücken dieselbe Sehnsucht aus,
3. enthalten dieselben Einzelwünsche,
4. verweisen auf dieselben Erscheinungen des Frühlings,
5. fassen in der letzten Strophe das in den vorhergehenden Gesagte zusammen,
6. sind beliebte Kinderliedchen
7. und zur Winterszeit entstanden.

#### II. Verschiedenheiten.

1. Inhalt. (Vergleiche Str. 1 bei Hoffmann.)
2. Form.

## 3. Zur Vergleichung.

### Sehnsucht nach dem Frühlinge.

- |   |  |
|---|--|
| 1. O wie ist es kalt geworden<br>Und so traurig, öd' und leer!<br>Rauhe Winde wehn von Norden,<br>Und die Sonne scheint nicht mehr. | 2. Auf die Berge möcht' ich fliegen,<br>Möchte sehn ein grünes Thal!<br>Möcht' in Gras und Blumen liegen<br>Und mich freu'n am Sonnenstrahl! |
|---|--|



3. Möchte hören die Schalmeien  
Und der Herden Glockenklang!  
Möchte freuen mich im Freien  
An der Vögel süßem Sang!

4. Schöner Frühling, komm doch wieder,  
Lieber Frühling, komm doch bald!  
Bring uns Blumen, Laub und Lieber,  
Schmücke wieder Feld und Wald!

H. A. Hoffmann v. Fallersleben.

## 24. Schneeglöckchen.

G. H. Scheurlin.

1. Der Lenz will kommen, der Winter ist aus,  
Schneeglöckchen läutet: Heraus, heraus,  
Heraus, ihr Schläfer in Flur und Heid',  
Es ist nicht fürder mehr Schlafenszeit;  
Ihr Säng'er hervor aus Feld und Wald,  
Die Blüten erwachen, sie säuseln bald;  
Und wer noch schlummert im Winterhaus,  
Zu Leben und Weben heraus, heraus! —  
So tönt Schneeglöckchen durchs weite Land,  
Da hören's wohl Schläfer allerhand;  
Und es läutet fort zu Tag und Nacht,  
Bis endlich allesamt aufgewacht,  
Und läutet noch immer und schweigt nicht still:  
Ob nicht dein Herz auch erwachen will?

2. So öffne nun doch den engen Schrein,  
Zieh aus in die junge Welt hinein;  
In das große, duftige Gotteshaus  
Erschwing dich, o Seele, und fleuch hinaus,  
Und halte Andacht und stimme erfreut  
In das volle, süße Frühlingsgeläut!

### 1. Gliederung des Gedichtes.

1. Schneeglöckchen ruft alles in der Natur zu neuem Leben und Schaffen heraus.
2. Sein Läuten gilt auch dem Menschenherzen.
3. Mahnung an das Herz, in den Frühlingssjubiläum, in das Lob Gottes in der Natur einzustimmen.

Oder:

- a. Poetische Deutung des Namens „Schneeglöckchen“.
- b. Mahnung an das menschliche Herz.

### 2. Schriftliche Übungen.

Das Schneeglöckchen. (Beschreibung.)

Ausführung:

Das Schneeglöckchen ist ein niedliches, freundliches Pflänzchen. Wir haben es um so lieber, da es zu den allerersten Frühlingsblumen gehört; denn nicht selten blüht es ja schon mitten im Winter bei

Frost und Schnee. — Seine eigentliche Heimat ist das südliche Deutschland und Südeuropa; bei uns wird es als frühblühende Zierpflanze in Gärten und Parkanlagen gezogen. — Die kleine Zwiebel treibt mehrere linealische, lange, saftige Blätter und einen einblütigen, 10—15 cm großen Blütenstiel. Es ist nur eine Blütenhülle vorhanden, welche sich zur Erde neigt. Dieselbe ist einblättrig, aber bis auf den Grund sechssteilig. Die drei äußeren Zipfel sind größer als die drei inneren und sehen rein weiß wie der Schnee aus. Sie vertreten die Stelle des Kelches und beschützen die zarten inneren Zipfel, welche grünlich gefärbt sind. Es sind sechs Staubfäden und ein Pistill vorhanden. Die Frucht ist eine dreifächerige, vielsamige Kapsel, welche sich zur Zeit der Reife von selbst öffnet. — Schneeglöckchen heißt das Blümchen, weil seine Blüte weiß wie Schnee ist. Schneeglöckchen heißt es, weil die Blüte die Gestalt eines Glöckchens hat, sodann aber auch darum, weil es gleichsam den Frühling einläutet und alles in der Natur zu neuem Leben und Schaffen ruft.

## 25. Maiglöckchen und die Blümchen.

H. A. Hoffmann v. Fallersleben.

- |  |   |
|--|---|
| <p>1. Maiglöckchen läutet in dem Thal,<br/>Das klingt so hell, das klingt so<br/>    fein:<br/>So kommt zum Reigen allzumal,<br/>Ihr lieben Blümelein!</p> | <p>4. Den Junker Reif verdroß das sehr,<br/>Er kommt ins Thal hinein;<br/>Maiglöckchen spielt zum Tanz nicht<br/>    mehr,<br/>Fort sind die Blümelein!</p>             |
| <p>2. Die Blümchen blau und gelb und<br/>    weiß,<br/>Die kommen all' herbei,<br/>Bergißmeinnicht und Ehrenpreis,<br/>Zeitlos' und Akelei.</p>            | <p>5. Doch kaum der Reif das Thal<br/>    verläßt,<br/>Da rufet wiederum<br/>Maiglöckchen zu dem Frühlingsfest,<br/>Und läutet bim, bam, bum.</p>                       |
| <p>3. Maiglöckchen spielt zum Tanz im<br/>    Nu,<br/>Und alle tanzen dann,<br/>Der Mond sieht ihnen freundlich<br/>    zu,<br/>Hat seine Freude dran.</p> | <p>6. Nun hält's auch mich nicht mehr<br/>    zu Haus,<br/>Maiglöckchen ruft auch mich:<br/>Die Blümchen gehn zum Tanz<br/>    hinaus,<br/>Zum Tanze geh' auch ich.</p> |

### 1. Gliederung des Gedichtes.

1. Maiglöckchen ruft zum Frühlingstanz. (Str. 1.)
2. Die Blumen folgen seiner Einladung und ergötzen sich nach Herzenslust. (Str. 2—3.)
3. Der kalte Reif stört die Festfreude der Blümchen. (Str. 4.)
4. Die warme Sonne und linde Mailuft beleben alles wieder. (Str. 5.)
5. Der wonnige Mai lockt auch den Menschen hinaus ins Freie. (Str. 6.)

## 2. Schriftliche Übungen.

### 1. Das Maiglöckchen. (Beschreibung.)

#### Ausführung:

Das Maiglöckchen gehört zu den lieblichsten Geschenken des Frühlings. Aus der Mitte der lanzettförmigen Wurzelblätter erhebt sich der schlanke, glatte Schaft, der an seiner Spitze eine größere Anzahl Blüten von schneeweißer Farbe und lieblichem Geruch trägt. Ein Sträußchen von Maiblumen ist jedermann willkommen; deshalb werden sie auch von den Kindern so gern aufgesucht und gepflückt. Das Maiglöckchen gedeiht am besten in schattigen Wäldern. Seinen Namen hat es von der Gestalt seiner Blüten und von der Zeit, in welcher letztere erscheinen; die zierlichen Blüten sind nämlich glockenförmig, und sie erfreuen groß und klein im wonnigen Mai.

### 2. Das Schneeglöckchen und das Maiglöckchen. (Vergleichung.)

3. Vergleichung des vorliegenden Gedichtes mit „Schneeglöckchen“ von Scheurlin.

## 3. Zur Vergleichung.

### Blumenball.

1. Die Blumen im Wiesengrund sprachen:  
„Wir wollen tanzen einmal!  
Die Freude woll'n wir uns machen  
In unsern Wiesensaal.“
2. Das Bächlein sagt: „Ja, Schritt für Schritt!  
Da tanz' und hüpf' ich auch noch mit!  
Ich will die Blümlein haschen,  
Die sich die Füßchen waschen.“
3. Die Vöglein riefen: „Wir singen,  
Wie tanzen ihr eben wollt,  
Daß hoch im Takte ihr springen  
Die ganze Nacht durch sollt.“
4. Der Mond drauf sprach: „Das möcht' ich sehn;  
Am Himmel hoch da will ich stehn,  
Will meine Lichter anzünden,  
Daß ihr zurecht könnt finden.“
5. Da liefen sie ganz behende,  
Die Blumen alle herbei,  
Einander reichend die Hände,  
Stellten sie sich in die Reih'!
6. Jed' Vöglein sang und das nicht schlecht;  
Jed' Blümlein sprang im Takt schon recht.  
Das Bächlein hüpfte so munter,  
Der Mond sah auch herunter.

7. Da tanzten so manierlich  
Die Blumen die ganze Nacht. —  
Sie saßten, schwangen sich zierlich  
Im Mondschein recht in Pracht.

8. Die Blümlein alle, groß und klein,  
Hinauf, herab, entlang am Rain;  
Sie konnten's müde nicht werden,  
Bis jedes sank zur Erden.

9. Am andern Morgen da hingen  
Sie ganz verschlafen und schwer;  
Sie sagten: „Vor allen Dingen  
Wir tanzen nun nicht mehr.“

10. Die eine klagt: „Ich bin so müd“,  
Die andre: „Und ich rühr' kein Glied;  
Wir hätten es sollen lassen;  
Ein jedes Ding mit Maßen!“

H. Klette.

## 26. Frühlingslied.

Ludw. Heinr. Christoph Hölty.

- |   |  |
|---|--|
| 1. Die Luft ist blau, das Thal ist<br>grün,<br>Die kleinen Maienglocken blühen<br>Und Schlüsselblumen drunter;<br>Der Wiesengrund<br>Ist schon so bunt<br>Und malt sich täglich bunter. | 2. Drum komme, wenn der Mai ge-<br>fällt,<br>Und freue sich der schönen Welt<br>Und Gottes Vatergüte,<br>Die solche Pracht<br>Hervorgebracht,<br>Den Baum und seine Blüte. |
|---|--|

### 1. Gliederung des Gedichtes.

1. Kurze Schilderung des Mais. — (Woran erkennt man den Mai?)
2. Aufforderung des Dichters, sich der schönen Welt und der Güte dessen, der sie erschaffen, zu freuen.

### 2. Grundgedanke des Gedichtes.

Das Gedicht ist eine Aufforderung zum Genuß der schönen Maienzeit und zur Freude über Gottes Vatergüte.

### 3. Schriftliche Übungen.

Die Vorboten des Frühlings.

Der Frühling ist die schönste aller Jahreszeiten; mit Sehnsucht wird er erwartet, und freudig werden die Boten begrüßt, welche ihn im Lande verkünden. Wenn der holde Venz seinen Einzug halten will, so werden die Tage länger; die Lüfte erwärmen sich; Eis und Schnee schmelzen, und der Erdboden wird wieder locker. Kaum hat die warme Frühlingssonne die Erde geküßt, so erwachen auch die Blumen. Schneeglöckchen erscheint zuerst, und bald kommen, von seinem Läuten erweckt, auch die Schlüsselblume, das Veilchen, die Narzisse und die Kaiserkrone zu Vorschein. Auch in der Tierwelt giebt es Herolde des

Frühlings. Die Zugvögel kehren zurück; im Walde ruft der scheue Auckuck; im Wasser spielen die muntren Fischlein; im Sumpfe schreien die Frösche, und in der linden Luft tanzen vergnügt die zarten Mücklein.

Der Frühling will einziehen, das erkennt man endlich auch an der Thätigkeit der Menschen. Der Landmann bestellt wieder seinen Acker; der Hirt treibt die Herde ins Freie; die Kinder spielen auf dem grünen Rasen, und froh gestimmt ist jung und alt, arm und reich, daß der liebe, holde Lenz beginnt.

### 27. Maifed.

Ludw. Heinr. Christoph Hölty.

1. Der Schnee zerrinnt,  
Der Mai beginnt,  
Die Blüten keimen  
Den Gartenbäumen,  
Und Vögelschall  
Tönt überall.

3. Wer weiß, wie bald  
Die Glocke schallt,  
Daß wir des Maien  
Uns nicht mehr freuen;  
Wer weiß, wie bald  
Sie, leider, schallt.

2. Pflückt einen Kranz  
Und haltet Tanz  
Auf grünen Auen,  
Ihr schönen Frauen,  
Pflückt einen Kranz  
Und haltet Tanz.

4. Drum werdet froh,  
Gott will es so,  
Der uns das Leben  
Zur Lust gegeben.  
Genießt die Zeit,  
Die Gott verleiht.

#### 1. Gliederung des Gedichtes.

1. Beginn der Maienzeit. (Str. 1.)
2. Aufforderung zum Maitanz. (Str. 2.)
3. Der Tod kann uns plötzlich den Freuden des Frühlings ent-rücken. (Str. 3.)
4. Ermunterung zum Lebensgenuß. (St. 4.)

#### 2. Grundgedanke des Gedichtes.

Genieße die kurze Spanne Zeit als eine Gabe, „die Gott verleiht“. — Freue dich, denn zur Freude hat dich Gott erschaffen! (Vergleiche: „Aufmunterung zur Freude“.)

#### 3. Schriftliche Übungen.

Vergleichung der beiden Frühlingslieder von Hölty.

#### 4. Zur Vergleichung.

Aufmunterung zur Freude.

1. Wer wollte sich mit Grillen plagen,  
So lang uns Lenz und Jugend  
blühen?  
Wer wollt' in seinen Blütentagen  
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?

2. Die Freude winkt auf allen Wegen,  
Die durch dies Pilgerleben gehn;  
Sie bringt uns selbst den Kranz  
entgegen,  
Wenn wir am Scheidewege stehn.

3. Noch rinnt und rauscht die Wiesen-  
quelle,  
Noch ist die Laube kühl und grün,  
Noch scheint der liebe Mond so  
helle,  
Wie er durch Adams Bäume schien.
4. Noch tönt der Busch von Nachti-  
gallen  
Dem Jüngling hohe Wonne zu,  
Noch strömt, wenn ihre Lieder  
schallen,  
Selbst in zerriffne Seelen Ruh.
5. O wunderschön ist Gottes Erde  
Und wert, darauf vergnügt zu sein!  
Drum will ich, bis ich Asche werde,  
Mich dieser schönen Erde freu'n.

L. S. Chr. Söltz.

## 28. Das Veilchen.

Friedrich Rückert.

1. Veilchen, habt ihr euch versteckt?  
Zimmerhin, ich werd' euch finden;  
Hab' ich einmal euch entdeckt,  
Will ich mir ein Sträußchen binden.
2. Wo am Zaun im frischen Grün  
Dunkle Blätter glänzend stehen,  
Werden wohl die Veilchen blühen,  
Und ich will sie suchen gehen.
3. Birgt euch gleich der Blätter Schoß,  
Wird der Duft euch doch verraten.  
Leicht durchsuch' ich Gras und Moos,  
Wo im Tau sich Knospen baden.
4. Seht, gefunden seid ihr nun;  
Freudig will ich euch jetzt pflücken,  
Duftend sollt ihr bei mir ruhn  
Und das kleine Tischchen schmücken.

### 1. Gliederung des Gedichtes.

1. Das Veilchen blüht versteckt; gleichwohl wird es aufgesucht und gefunden. (Str. 1.)
2. Wo findet man zuerst das Veilchen? (Str. 2.)
3. Wodurch verrät sich dasselbe? (Str. 3.)
4. Wozu pflückt man das Veilchen? (Str. 4.)

### 2. Schriftliche Übungen.

1. Das Veilchen und der bescheidene Mensch.

#### Ausführung:

Die Bescheidenheit wird oft unter dem Bilde eines duftenden Veilchens dargestellt. Warum das? Siehe das Veilchen, wie es im Grase verborgen blüht und Wohlgeruch verbreitet, selbst wenn es von vielen Menschen unbeachtet bleibt. Gleich ihm nicht der Bescheidene, der still und anspruchslos gutes wirkt und schafft, wenn es auch von der Welt nicht gepriesen wird? Er mildert die Not des Armen, des Abgebrannten und anderer Unglücklichen, ohne von seinen Handlungen zu sprechen. Er erteilt Rat und hilft, wo er weiß und kann, und schafft des Guten viel und fragt nicht: Haben es auch die Leute erfahren und wird mein Name in den Zeitungen genannt werden?

Das Veilchen ist allen Menschen eine liebliche Blume. Sproßt es im zeitigen Frühlinge im grünen Grase, so suchen es die Kinder

auf und bringen der Mutter das duftende Sträußchen. Gleicht der Bescheidene nicht auch in diesem Stücke jenem Frühlingsblümchen? Wird er nicht überall gern gesehen? Geht nicht jeder Mensch gern mit ihm um? Überträgt man ihm nicht gern ein Geschäft, wissend, daß er seine Verdienste nicht nach allen Himmelsgegenden ausposaunt?

2. Behandle in ähnlicher Weise:

a. Die Lilie und der unschuldige Mensch.

b. Die Tulpe und der hochmütige Mensch.

3. Das Veilchen. (Beschreibung.)

Ausführung:

Das Veilchen ist eine der ersten Gaben, die der holde Lenz bietet, und wegen seines angenehmen Duftes und seiner schönen Blüten jedermann lieb und wert. Es besitzt keinen oberirdischen, sondern nur einen kurzen, mehrere Jahre ausdauernden unterirdischen Stengel, den man Wurzelstock nennt. Dieser treibt nach unten viele Wurzelfasern, nach oben Blätter und Blüten und nach den Seiten Ausläufer. Die gestielten Wurzelblätter sind am Grunde herzförmig; ihr Rand ist gekerbt. Jeder Blütenstiel hat etwas über der Mitte zwei kleine Nebenblättchen. Der Kelch ist fünfblättrig und bleibend. Die violett gefärbte und wohlriechende Blumenkrone besteht aus fünf ungleichen Blättchen, von denen das untere in einen hohlen Sporn verlängert ist. In der Blumenkrone stehen fünf Staubgefäße, ein Pistill und der Fruchtknoten. Die Frucht ist eine vielkammerige Kapsel. — Das Veilchen blüht im März und April in Hecken, Grasgärten u. s. w. Die Kinder pflücken Sträußchen davon und stellen sie in ein Glas mit Wasser; die Mutter legt sie zwischen die Wäsche. — Weil das Veilchen im Grase und in Hecken blüht und nicht allzusehr gepuzt ist, gilt es als ein Sinnbild der Bescheidenheit und der Anmut.

### 3. Zur Vergleichung.

Die ersten Veilchen.

1. Ei, was blüht so heimlich am Sonnenstrahl?

Das sind die lieben Veilchen, die blühen im stillen Thal,  
Blühen so heimlich im Moose versteckt;  
Drum haben auch wir Kinder kein Veilchen entdeckt.

2. Und was steckt sein Köpfschen still empor?

Was lispelt aus dem Moose so leise, leis' hervor?

„Suchet, so findet ihr, suchet mich doch!“

Ei, warte, Veilchen, wir finden dich noch.

H. A. Hoffmann v. Fallersleben.

## 29. Vergißmeinnicht.

August Lützen.

1. Ich weiß ein Blümchen draußen stehn

In Wiese, Feld und Wald,  
Das ist so herrlich anzusehn,  
Ist's klein auch von Gestalt.

2. Gemallet hat's der liebe Gott

Nicht mit der Lilie Weiß,  
Nicht mit der Rose schönem Rot,  
Und doch singt's ihm zum Preis:

- |   |  |
|---|--|
| 3. „Mein Name ist Vergißmeinnicht,<br>Daß du es nicht vergißt,<br>Wer hier mit Farbe, Tau und Licht<br>Der Blumenmaler ist.   | 5. Fünf runde Blätter, himmelblau,<br>Mit gelbem Kelch darin,<br>Ist so wohl auf der ganzen Au<br>Ein Blümchen, wie ich bin?         |
| 4. Obwohl ich also klein auch bin<br>Und Wiesenblümchen nur,<br>Zeig' ich doch mehr zum Himmel hin<br>Als die beblümete Flur. | 6. Vergessen soll er nimmer sein,<br>Auch du vergiß ihn nicht.“<br>Die Lehre stellt das Blümchen klein<br>Dir stets vor das Gesicht. |

### 1. Inhalt der einzelnen Strophen.

1. Das Vergißmeinnicht ist ein herrliches Blümchen, obgleich es klein von Gestalt ist.
2. Es zeichnet sich nicht durch besondere Farbenpracht aus.
3. Sein Name mahnt uns, nie zu vergessen, daß Gott es ist, der alles ins Dasein gerufen.
4. Durch seinen Namen weist es mehr auf den Himmel hin als alle andern Blumen.
5. Die Blüte besteht aus fünf himmelblauen Blättern und fünf gelben Staubfäden.
6. Das Blümchen giebt uns die Lehre, des lieben Gottes nie zu vergessen.

### 2. Grundgedanke des Gedichtes.

Beim Anblick des lieblichen Vergißmeinnicht werden wir an den gütigen Schöpfer erinnert, der uns durch dasselbe zuruft: „Vergiß mein nicht!“

### 3. Schriftliche Übungen.

#### 1. Das Vergißmeinnicht. (Beschreibung.)

##### Ausführung:

Das liebliche, bescheidene Vergißmeinnicht haben die Menschen so gern. Es liebt die schattigen Ufer des Teiches und Baches und die schattigen, feuchten Gebüsche und Wiesen. In seinem fünfzähligen Kelche steckt ein blaßblaues Röhrchen und auf diesem ist ein himmelblaues Tellerchen. Dieses ist fünfmal gewendet und hat in der Mitte einen goldenen Stern mit fünf Strahlen. Auf dem fünfkantigen Stengel stehen viele solcher Blüten. Die Kinder pflücken diese Blumen so gern und vereinigen sie mit Rosen zu Sträußen und Kränzen. Scheidende Freunde schenken sich diese Blumen zum Andenken, und auch uns ruft der gütige Schöpfer durch diese Blume zu: „Vergiß mein nicht!“

2. Wie das Vergißmeinnicht zu seinem Namen gekommen.



Ausführung:

Als der liebe Gott Himmel und Erde erschuf und alles, was auf der Erde ist, benannte er auch die Pflanzen. Und es kamen Blumen von mancherlei Art, denen der Herr bedeutungsvolle Namen beilegte. „Aber,“ fügte er hinzu, „gedenket des Namens, den euch der Herr, euer Gott, gegeben!“ — Siehe, da kam bald darauf ein Blümlein, angethan mit der Farbe des Himmels, bläulich schimmernd und gelb, und fragte: „Herr, wie hast du mich genannt? Ich habe meinen Namen vergessen.“ Und der Herr sprach: „Vergiß mein nicht!“ Da schämte sich das Blümlein und zog sich zurück in das dunkle Gebüsch des einsamen Baches und trauerte. Wenn es aber jemand sucht und pflückt, dann lispelt es ihm zu: „Vergiß mein nicht!“

3. Vergleichung des vorliegenden Gedichtes mit dem „Vergißmeinnicht“ von Hoffmann v. Fallersleben.

4. Zur Vergleichung.

a.

Vergißmeinnicht.

1. Es blüht ein schönes Blümchen  
Auf unsrer grünen Au.  
Sein Aug' ist wie der Himmel,  
So heiter und so blau.
2. Es weiß nicht viel zu reden,  
Und alles, was es spricht,  
Ist immer nur dasselbe,  
Ist nur: „Vergiß mein nicht!“

b.

1. Wie heißt dies Blümlein hier?  
Ich fand es im tiefen Thal  
Im goldnen Sonnenstrahl,  
Ich bitte, nenn' es mir! —  
Die Mutter mit Bedeutung spricht:  
Das Blümchen heißt: „Vergißmeinnicht“.
2. Mit seiner blauen Kron'  
Und goldnem Sternlein drin  
Deutet's zum Himmel hin,  
Zu Gottes Strahlenthron.  
Weißt du, was Gott durchs Blümlein spricht?  
„Vergiß mein nicht! Vergiß mein nicht!“

H. A. Hoffmann v. Fallersleben.

30. Das Frühlingsmahl.

Wilhelm Müller.

1. Wer hat die weißen Tücher  
Gebreitet über das Land?  
Die weißen, duftenden Tücher  
Mit ihrem grünen Rand?
2. Und hat darüber gezogen  
Das hohe blaue Zelt,  
Darunter den bunten Teppich  
Gelagert über das Feld?

Leineweber, Anleitung. III.

5

3. Er ist es selbst gewesen,  
Der gute, reiche Wirt  
Des Himmels und der Erden,  
Der nimmer ärmer wird.
4. Er hat gedeckt die Tische  
In seinem weiten Saal  
Und ruft, was lebet und webet,  
Zum großen Frühlingsmahl.
5. Wie strömt's aus allen Blüten  
Herab von Strauch und Baum,  
Und jede Blüt' ein Becher  
Voll süßer Düste Schaum!
6. Hört ihr des Wirtes Stimme?  
Heran, was kriecht und fliegt,  
Was geht und steht auf Erden,  
Was unter den Wogen sich wiegt!
7. Und du, mein Himmelspilger,  
Hier trinke trunken dich,  
Und sinke selig nieder  
Auf's Knie und denk' an mich!

### 1. Vorbereitung der Auffassung.

Heute kommt ein wunderschönes Gedicht an die Reihe; doch bevor wir dasselbe lesen und besprechen, will ich euch ein Rätsel aufgeben: Ich kenne einen Wirt, der veranstaltet alljährlich ein großes Festmahl, zu welchem alle Menschen, groß und klein, alt und jung, reich und arm, und auch alle Tiere, kriechende wie fliegende, Einladung erhalten. Das Mahl ist sehr köstlich; der wundermilde Wirt bietet seinen Gästen gar wohlschmeckende Speisen und erfrischende, liebliche Getränke; alles ist in Hülle und Fülle da. Das herrliche Mahl findet in einem weiten, geräumigen Saale statt, der aufs prächtigste geziert und geschmückt ist; nimmer wird er angefüllt, mögen auch die Geladenen zu ganzen Tausenden herbeieilen. Die hohe gewölbte Decke des Saales ist so blau wie der Himmel und wird abends von unzähligen Lichtern erhellt. Der Fußboden des großen Saales ist mit einem prächtigen Teppich belegt; er ist gewebt aus gar kostbarem Stoff, und der grüne Grund desselben ist durchwirkt von lieblichen Blumen aller Art. Der bunte Teppich ist so groß, daß man mit demselben das ganze Land bedecken könnte; im Winter wird er jedoch aufgehoben und durch einen minder kostbaren ersetzt, damit er im Frühlinge des reichen Wirtes großen und weiten Saal aufs neue schmücke. Die Tische im Saal sind ohne Zahl; jeder derselben steht auf einem weißen, grün umsäumten Tuche und wird überragt von einem duftenden Schattendache. Jedes Jahr wiederholt der gute Wirt seine Einladung zu dem großen Mahle, das immer gleich herrlich und prächtig ist, und zum Verwundern ist es schier, daß er nicht ärmer wird, zumal er von keinem seiner Gäste Bezahlung verlangt, noch annimmt. — — Wer kann das Rätsel lösen? Der reiche Wirt ist der liebe Gott; die Gäste sind alle Bewohner der Erde; das Mahl, zu dem Gott alljährlich alle ruft, das sind die Freuden und Genüsse des Frühlings, der jedes Jahr wiederkehrt; der Saal ist die freie Natur, das ganze Land; der bunte Teppich —; die weißen Tücher —; die gedeckten Tische —; das blaue Zelt —; u. — Nun sollt ihr auch das schöne Gedicht hören, das ich anfangs erwähnte.

## 2. Gedankengang und Gliederung des Gedichtes.

Das Gedicht gliedert sich dem Inhalte nach in vier Teile; im ersten (Str. 1—2) erfahren wir, wie der Saal beschaffen ist, worin das Mahl stattfindet; im zweiten (Str. 3—4) wird der Wirt genannt; der dritte (Str. 5) sagt uns, worin das Mahl besteht, und der letzte (Str. 6—7) enthält die Einladung des Wirtes. — (Inwiefern liegt in der Einladung, wie sie an den Menschen ergeht, eine Auszeichnung für diesen? — Welche Mahnung ist an die an den Menschen gerichtete Einladung geknüpft?)

## 3. Grundgedanke des Gedichtes.

Gottes Huld und Vatergüte sind unermesslich, und sie zeigen sich nie deutlicher als im wonnereichen Lenz. — Wenn Gott alljährlich für die bloß irdischen Geschöpfe im Frühling gleichsam ein himmlisches Mahl bereitet, so liegt darin gewiß eine Bürgschaft für das ewige Frühlingsmahl des Himmelspilgers.

## 4. Unterscheidung eigentlicher und bildlicher Ausdrücke.

„Wer hat die weißen Tücher gebreitet über das Land?“ — Der Ausdruck „Tücher“ ist hier in uneigentlicher Bedeutung gebraucht; im eigentlichen Sinne bezeichnet derselbe die bekannten, aus Wolle, Leinen oder Baumwolle hergestellten, meist quadratförmigen Gewebe, welche als Kleidungsstücke und zu vielen andern Zwecken dienen. (Halstuch, Umhängetuch, Kopftuch, Taschentuch, Betttuch, Handtuch zc.) — Bilde Sätze, worin das Wort „Tuch“ in eigentlicher Bedeutung vorkommt! Nenne Sätze, worin die Mehrzahl, „Tücher“, in eigentlicher Bedeutung gebraucht ist! — In dem Satze: „Über das Land sind weiße Tücher gebreitet“ ist der Ausdruck „Tücher“ in bildlicher oder uneigentlicher Bedeutung gebraucht. Was meint der Dichter mit den „weißen Tüchern“? Womit vergleicht er also die herabgefallenen Blüten? Haben die auch Ähnlichkeit mit „weißen Tüchern“? Womit vergleicht der Dichter die Pflanzenwelt? („bunter Teppich“) den Himmel? („blaues Zelt“) den lieben Gott? („reicher Wirt“) die Erde? („weiter Saal“) den Menschen? („Himmelspilger“) — Während wir uns so ausdrücken: Die Erde (der Weg, der Rasen zc.) ist ganz mit Blüten übersät. Die Pflanzenwelt bedeckt Feld und Wiese. Der Himmel wölbt sich über der Erde. zc. — sagt der Dichter: Über die Erde sind weiße Tücher gebreitet. Über Feld und Wiese ist ein bunter Teppich gelagert. Ein hohes blaues Zelt ist über das Land gezogen. zc. — Der Dichter setzt für einen Ausdruck, der einem Gegenstande eigentümlich zukommt, den Namen eines andern Dinges, das jenem ähnlich ist; er vertauscht oder überträgt also das Wort; er drückt sich bildlich aus, wählt bildliche Ausdrücke. Jedem bildlichen Ausdrucke liegt

ein Vergleich zu Grunde. Beweis: Die herabgefallenen Blüten gleichen weißen Tüchern. Der Himmel ist einem hohen Zelte ähnlich. Der Mensch ist ein Himmelspilger. 2c. 2c.

### 5. Schriftliche Übungen.

1. Zurückführung der im Gedichte angewandten bildlichen Ausdrücke auf die ihnen zu Grunde liegende Vergleichung. (Vergleiche den Schluß des vorhergehenden Abschnittes.)

2. Erkläret folgende bildliche Ausdrücke:

Er ist noch in der Blüte seines Lebens. Der Abend seines Lebens naht heran. Dieser Mensch trägt die Nase hoch. Der Faule legt die Hände in den Schoß. Er schlägt alles in den Wind. Jemanden Sand in die Augen streuen. Er drischt leeres Stroh. Ich will dir reinen Wein einschenken. Man kann ihn um den Finger wickeln. Dem Geizigen ist das Geld ans Herz gewachsen. Sein Leben hängt an einem Haar. Der Baum ist abgestorben. Die Fluren dürsten nach Regen. Die Abendsonne vergoldet die Gipfel der Berge.

3. Vergleichung des vorliegenden Gedichtes mit der „Einfuhr“ von Uhland.

#### Andeutungen:

##### I. Ähnlichkeiten:

1. In beiden Gedichten ist die Rede von einem Mahle und von einem Wirte, der von den Gästen keine Bezahlung verlangt.
2. Beide Gedichte bestehen aus vierzeiligen Strophen, sind in jambischem Versmaß geschrieben und haben männliche und weibliche Reime.

##### II. Unterschiede:

1. „Einfuhr“ ist ein Sommerlied, „Das Frühlingsmahl“ ein Frühlingslied.
  2. Wer ist bei Müller, wer bei Uhland der Wirt?
  3. Das Wirtshaus? (Hier das ganze Land, dort der Apfelbaum.)
  4. Die Gäste? (Hier ein Wanderer, dort alle lebende Wesen.)
  5. Das Mahl? (Hier süßer Blütenduft, dort saftige Früchte.)
  6. Wie erfolgt die Einladung? (Hier durch den „guten, reichen Wirt“ selbst, dort durch das Schild.)
4. Vergleiche Müllers „Frühlingsmahl“ mit Hebels Lied vom „Kirschbaum“.

## 6. Zur Vergleichung.

### Der Kirschbaum.

1. Zum Frühling sprach der liebe Gott:  
„Geh', deck' dem Würmlein seinen Tisch!“  
Darauf der Kirschbaum Blätter trug,  
Viel tausend Blätter, grün und frisch.
2. Und's Würmlein, aus dem Ei erwacht's  
Nach langem Schlaf im Winterhaus.  
Es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf  
Und reibt die blöden Augen aus.
3. Und drauf, so nagt's mit stillem Zahn  
Am zarten Blättchen hie und dort  
Und spricht: „Wie ist's Gemüs' so gut,  
Man kommt schier nimmer wieder fort!“
4. Und aber sprach der liebe Gott:  
„Deck' jetzt dem Bienlein seinen Tisch!“  
Darauf der Kirschbaum Blüten trug,  
Viel tausend Blüten, weiß und frisch.
5. Und bei der Sonne Morgenlicht  
Schaut's Bienlein, und es fliegt heran  
Und denkt: „Das wird mein Kaffee sein;  
Sie haben kostbar Porzellan.
6. Wie sauber sehn die Kelchlein aus!“  
So steckt's sein Züngelchen hinein  
Und trinkt und sagt: „Wie schmeckt's so süß;  
Der Zucker muß doch wohlfeil sein!“
7. Zum Sommer sprach der liebe Gott:  
„Deck' auch dem Späglein seinen Tisch!“  
Darauf der Kirschbaum Früchte trug,  
Viel tausend Kirschen, rot und frisch.
8. Und's Späglein sagt: „Ist's so gemeint?  
Da nimmt man Platz und fragt nicht lang';  
Das giebt mir Kraft in Mark und Bein  
Und stärkt die Kehle zum Gesang.“
9. Zum Herbst sprach der liebe Gott:  
„Räum' ab, sie haben alle jetzt!“  
Drauf kam die kühle Bergesluft,  
Und schon hat's kleinen Reif gesetzt.
10. Die Blätter werden gelb und rot  
Und fallen bei des Windes Weh'n;  
Denn was vom Boden aufwärts kommt,  
Muß auch zum Boden abwärts geh'n.
11. Zum Winter sprach Gott zum Beschluß:  
Deck' wacker zu, was übrig ist!“  
Da streut er Schnee im Überfluß.

J. P. Hebel.

### 31. Held Frühling.

Emanuel Geibel.

- |  |  |
|--|--|
| <p>1. Der Frühling ist ein starker Held,<br/>Ein Ritter sondergleichen.<br/>Die rote Hof' im grünen Feld,<br/>Das ist sein Wappen und Zeichen.</p>           | <p>3. Und nun mit triumphierendem Schall<br/>Durchzieht er Land und Wogen;<br/>Als Herold kommt die Nachtigall<br/>Vor ihm daher geflogen.</p>         |
| <p>2. Sein Schwert von Sonnenglanze<br/>schwang<br/>Er kühn und unermüdet,<br/>Bis hell der silberne Panzer sprang,<br/>Den sich der Winter geschmiedet.</p> | <p>4. Und rings erschallt an jedes Herz<br/>Sein Aufruf allerorten,<br/>Und hüllt' es sich in dreifach<br/>Erz,<br/>Es muß ihm öffnen die Pforten.</p> |

#### 1. Vermittelung des Verständnisses.

Der Dichter nennt den Frühling einen Helden. Unter einem Helden versteht man einen mutvollen, tapferen Kämpfer, einen Mann, der ausgezeichnete Stärke besitzt, so daß er große und schwierige Thaten zu vollbringen imstande ist. Berrät denn der Frühling solche Eigenschaften? Was für Heldenthaten verrichtet er? Welches sind die Waffen Held Frühlings? Worin bestehen diejenigen seines Gegners, des trotigen Winters? Worin giebt sich die Heldenstärke und der Herrscherberuf des Frühlings zu erkennen? Warum wird er ein „Ritter ohnegleichen“ genannt? (a. Er übertrifft alle an Mut und Kraft; b. er ist der stattlichste und schönste aller Ritter; c. er trägt die herrlichste Rüstung; d. er besiegt seinen Gegner spielend, mit Leichtigkeit; e. er gewinnt aller Herzen, jedermann ist ihm hold und zugethan.) Worin besteht das Wappen des Frühlings? Was wird dadurch versinnbildet? (Daß der kommende Herrscher seine Länder in frisches Grün kleiden und die schönsten Blumen über dieselben ausstreuen will.) — Was thut der Frühling nach dem Siege über seinen Feind? Wer kündigt seine Ankunft an? Wie wird die Nachtigall aufgenommen? Wie der Heldenkönig selbst, wenn er durch die Lande zieht? — Außere dich über einen doppelten Sieg, den Held Frühling erringt!

#### 2. Inhalt der einzelnen Strophen.

1. Der Frühling gleicht einem starken Helden.
2. Er überwindet den harten, strengen Winter.
3. Nach dem Siege über seinen Gegner zieht er triumphierend durch das Land, von seinen Herolden angekündigt.
4. Der Frühling jubel dringt an jedes Herz, und niemand kann der Wonne sich verschließen.

#### 3. Überschriften zu den einzelnen Strophen.

1. Außeres Erscheinen des Frühlings.
2. Siegreicher Kampf des Frühlings gegen den Winter.
3. Triumphzug des Frühlings.
4. Sieg des Frühlings über die Herzen.

#### 4. Grundgedanke des Gedichtes.

Der Frühling ist ein starker Held, dem der Winter unterliegt, und der die Herzen all' besiegt.

#### 5. Schriftliche Übungen.

1. Held Frühling. (Vergleichende Beschreibung nach dem vorliegenden Gedichte.)

##### Ausführung:

Der Frühling ist einem jungen Helden vergleichbar, der, von Mut und Thatenlust getrieben, hinauszieht in die weite Welt, sich ein Reich im Kampfe zu erobern. Wie dieses Reich beschaffen sein soll, das zeigt sein Wappen an, eine rote Rose in grünem Feld, wodurch versinnbildet wird, daß der kommende Herrscher seine Länder in frisches Grün kleiden und die schönsten Blumen über dieselben ausstreuen will. Seine Heldenstärke und seinen Herrscherberuf zeigt er darin, daß er seinen Feind, den trozigen, finstern Winter, mit spielender Leichtigkeit vor sich hertreibt und ihm endlich mit seinem Schwerte, das wie ein Sonnenstrahl glänzt und blitzt, den Todesstoß giebt. Vor dieser durchdringenden Waffe hält der Panzer, der die Brust des Feindes mit schimmerndem Erze umschließt, nicht Stich, sondern zerspringt und bricht wie Glas mit einem Schlage.

Nach diesem Siege über seinen Gegner zieht er triumphierend durch das Land, um sein neues Reich in Besitz zu nehmen. Sein Herold, die schmetternde Nachtigall, fliegt vor ihm her, seine Ankunft zu melden und alle Geschöpfe aufzurufen, dem Heldenkönige ihre Huldigung zu bezeugen. Und überall findet sie willige Herzen; denn einem Herrscher, der solche Pracht um sich verbreitet und Lust und Freude über alle Wesen ausgießt, dem muß jeder hold sein, dem ist jeder gerne unterworfen. (Nach Linnig.)

2. Kampf zwischen Winter und Frühling. (Vergleiche dazu das folgende Gedicht von F. Löwe.)

#### 6. Zur Vergleichung.

##### Telegraphische Depeschen.

1.

Es trieb Prinz Lenz mit starker Hand  
Den König Winter aus dem Land.  
Einzog mit seiner ganzen Schar  
Der junge Held, den Kranz im Haar.  
Er trug ein Kleid von grünem Laub,  
Voll Rosenblut und Blütenstaub.  
An seinen Seiten ritten fest  
Herr Wind von Süd, Herr Wind von West.  
Waldsänger sangen ihm zur Ehr',  
Und Knospen sprangen vor ihm her.  
Maiglöckchen waren flugs zur Hand,  
Zu läuten durch das ganze Land.  
Die Lerche macht in früher Stund'  
Dem Reich die Siegesbotschaft kund.

2.

Das ganze Land im Feierkleid  
Schwört heut den Unterthaneneid.  
Nicht einer ist, der ferne bleibt  
Und seinen Eid verweigernd schreibt.  
Der tiefe Walb, der tiefe Strom,  
Sie rauschen unterm blauen Dom.  
Das Feld, der Hain, die Wiesenflur,  
Sie jauchzen hell den grünen Schwur.  
Wenn auch die Blätter in dem Reich  
An Form und Farbe nicht ganz gleich:  
Heut werden sie des Lobs nicht satt,  
Vom größten bis zum kleinsten Blatt.  
Der junge Fürst regiert beglückt,  
Dieweil sein Lächeln schon entzückt.  
Wer bittend naht, dem reicht er hold  
Mondsilber oder Sonnengold.  
Im ganzen Land ein Trieb, ein Drang,  
Ein Schnattern, Trillern und Gesang.

3.

Schreck und Bestürzung herrscht im Staat!  
Ein mörderisch Nachtfrost-Attentat!  
Der teure Prinz ging unbewacht,  
Da überfiel man ihn bei Nacht.  
Es hat den bösen Streich gewagt  
Selbst der Tyrann, der kaum verjagt.  
Herr Wind von West vernahm Geschrei,  
Zog flugs sein Schwert und flog herbei.  
So hat er noch zur rechten Zeit  
Den schwergetroffenen Herrn befreit.  
Des Prinzen Wohl, das Wohl vom Land  
Liegt nur allein in Gottes Hand.  
Der Mörder floh, so viel man weiß,  
In ferner Berge Schnee und Eis.

4.

Tio tio, ti ti tiang!  
Hoch auf, o Volk, und sei nicht bang.  
Der Stoß, von Mörderhand geführt,  
Hat kaum des Prinzen Arm berührt.  
Der Streich, der nach dem Leben schlug,  
Ging, Gott sei Dank, nicht tief genug.  
Der Leibarzt Regen war zur Hand  
Mit mildem Balsam und Verband.  
Es fühlt der Prinz nach kurzem Ruhn  
Sich wieder wohl und kräftig nun.  
Des Landes Räte sah er schon,  
Und sicher steht der junge Thron.  
Rund und zu wissen überall!  
Der Maiminister Nachtigall.

Feodor Löwe.



## 32. Der Mai ist gekommen.

Emanuel Geibel.

1. Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus;  
Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus!  
Wie die Wolken wandern am himmlischen Zelt,  
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.
2. Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt'!  
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht!  
Es giebt so manche Straße, da nimmer ich marschieret,  
Es giebt so manchen Wein, den ich nimmer noch probiert.
3. Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl!  
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal!  
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all;  
Mein Herz ist wie 'ne Lerche, und stimmt ein mit Schall.
4. Und abends im Städtlein, da fehr' ich durstig ein:  
„Herr Wirt, Herr Wirt, eine Kanne blanken Wein!  
Ergreife die Fiedel, du lust'ger Spielmann du,  
Von meinem Schatz das Liedel, das sing' ich dazu.“
5. Und find' ich keine Herberg, so lieg ich zur Nacht  
Wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht;  
Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach,  
Es küffet in der Früh' das Morgenrot mich wach.
6. O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust!  
Da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust;  
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:  
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

### 1. Erklärende Umschreibung des Gedichtes.

Wenn der liebliche Mai im Lande erscheint; wenn die milde Frühlingsluft die Blätter und Blüten aus den Bäumen treibt; wenn der muntern Vöglein frohes Lied erschallt; wenn alles in der Natur zu neuem Leben und reger Thätigkeit erwacht: dann mag auch der Mensch nicht mehr im engen Haus verweilen; insbesondere wird die fröhliche Jugend mächtig erfaßt von Wanderlust und Reisedrang, und das Beispiel der eilenden Wolken, dieser Segler in den Lüften, verstärkt noch ihre Sehnsucht, die in die Ferne, in die weite, weite Welt gerichtet ist.

Kurz und innig ist der Abschied, den der junge Wanderer von Vater und Mutter nimmt, und mit der fröhlichen Hoffnung sich tragend, daß ihm irgendwo das Glück die Hand reichen werde, tritt der Jüngling die Wanderung an, zunächst ohne ein bestimmtes Ziel, eine der vielen Straßen einschlagend, die er noch nicht kennt.

Über hohe Berge und durch tiefe Thäler geht's, vorbei an sprudelnden Quellen, rieselnden Bächlein und rauschenden Bäumen, und zwar in aller Frühe, wo alles übergossen ist von dem rosigen Sonnenlicht, und wo alles dem Schöpfer entgegenjauchzt, den Morgenruß ihm bringend. Empfänglich für die Eindrücke der schönen

Gotteswelt, stimmt der junge Wanderer dankbaren Herzens ein in das Lob der Natur.

Rehrt er, vom Wandern müde, abends im Städtlein ein, so findet er beim Wirt Erholung, Erquickung und Unterhaltung. Wein, Spiel und Gesang verkürzen die Stunden, machen den Abend angenehm.

Und findet der Wanderer in Dorf und Stadt keine Herberge, so nimmt er Nachtquartier bei „Mutter Grün“. Wohlgeborgen ruht er unter freiem Himmel; über ihm wachen die freundlichen Sterne; die windbewegte Linde schläfert den Müden ein, und das Morgenrot küßt den Schläfer wieder wach.

Das Wandern ist die schönste Lust des Jünglings; wie Gottes Odem stärkt und erquickt es den Wandernden. Diesen reinen und vollen Genuß haben aber nur diejenigen, die vor Gottes Nähe nicht zu erzittern brauchen, die die Natur mit unschuldigem Herzen und lauterem Sinn durchheilen; nur solche singen und jubeln aus voller Brust und reiner Lust:

„Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

## 2. Form des Gedichtes.

Das Lied ist ganz im Tone der Volkslieder gehalten. Die Verse haben je vier Hebungen; die Senkungen werden nicht ängstlich gezählt. Die durchgehends männlichen Reime sind ununterbrochen. — Das Lied ist voll Kraft, Leben und Beweglichkeit — ein echtes Wanderlied.

## 3. Schriftliche Übungen.

1. Ein Ausgang am Maimorgen.
2. Der Monat Mai. (Beschreibung.)

### Disposition:

- I. Name. Der Monat Mai ist einer der schönsten Monate des ganzen Jahres, weshalb ihn auch Karl der Große Bonnemonat nannte. Er hat 31 Tage und bildet die angenehmste Zeit des lieblichen Frühlings.
- II. Natürliche Erscheinungen in demselben.
  1. Tageslänge: 14—15 Stunden.
  2. Größere Wärme, milde Luft, erquickender Regen.
  3. Daher wachsen die Pflanzen; viele blühen, namentlich die Obstbäume.
  4. Die muntern Singvögel sind aus fernen Ländern zu uns zurückgekehrt.
  5. Insekten und Amphibien kommen aus der Erde hervor oder erwachen aus ihrem Winterschlaf.

III. Wodurch wird dieser Monat in Hinsicht auf den Menschen noch ausgezeichnet und verschönert?

1. Ackerbau und Gartenbau beginnen wieder.
2. Erhebende Feste werden gefeiert, z. B. Christi Himmelfahrt und Pfingsten.
3. Keine Zeit des Jahres ist einladender zu Spaziergängen und Ausflügen in die freie Natur.

IV. Ist dieser Monat immer ein Bonnemonat zu nennen? Nein, denn oft sind seine ersten Wochen noch kühl, naß und unfreundlich. Dies ist jedoch in der Regel der Fruchtbarkeit sehr förderlich, indem dadurch manches Ungeziefer getötet und die Erde hinlänglich feucht gehalten wird. Daher die alte Bauernregel: „Mai kühl und naß, füllt Scheune und Faß.“

#### 4. Zur Vergleichung.

##### Wanderlust im Frühling.

- |  |  |
|--|--|
| 1. Der Mai ist auf dem Wege,<br>Der Mai ist vor der Thür:<br>Im Garten, auf der Wiesen,<br>Ihr Blümlein, kommt herfür!                             | 2. Da hab' ich den Stab genommen,<br>Da hab' ich das Bündel geschnürt,<br>Zieh' weiter und immer weiter,<br>Wohin die Straße mich führt. |
| 3. Und über mir ziehen die Vögel,<br>Sie ziehen in lustigen Reih'n,<br>Sie zwitschern und trillern und flöten,<br>Als ging's in den Himmel hinein. |  |

Wilhelm Müller.

##### Wanderlied.

- |  |  |
|--|--|
| 1. Vögel fingen, Blumen blühen,<br>Grün ist wieder Wald und Feld.<br>O, so laßt uns ziehn und wandern<br>Von dem einen Ort zum andern<br>Durch die weite grüne Welt.     | 3. Freude lebt auf allen Wegen,<br>Um uns, mit uns, überall,<br>Freude säuselt aus den Lüften,<br>Hauchet aus den Blumendüften,<br>Tönt im Sang der Nachtigall.          |
| 2. Wie im Bauer sitzt der Vogel,<br>Säßen wir noch jüngst zu Haus.<br>Aufgetaut ist jetzt das Bauer,<br>Hin ist Winter, Kält' und Trauer.<br>Und wir fliegen wieder aus. | 4. Nun so laßt uns ziehn und wandern<br>Durch den neuen Sonnenschein,<br>Durch die lichten Au'n und Felder,<br>Durch die dunkelgrünen Wälder<br>In die neue Welt hinein! |

H. A. Hoffmann v. Fallersleben.

### 33. Lob des Frühlings.

Ludwig Uhland.

Saatengrün, Veilchenduft,  
Lerchenwirbel, Amselschlag,  
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,  
Braucht es dann noch großer Dinge,  
Dich zu preisen, Frühlingstag?

1. Zur Würdigung und zum Verständnis des Gedichtes.

Das herrliche Loblied enthält nur zwei Sätze, einen ausrufenden und einen Fragesatz. In dem ersten nennt der Dichter die hauptsächlichsten und anmutigsten Erscheinungen des Frühlings. Wie viele derselben zählt er auf? Stelle die sechs Erscheinungen in ebenso viel Sätzen dar! (Im Frühlinge prangen die Saaten in üppigem Grün; im Grase verborgen blüht das duftende Veilchen; in der blauen Luft wirbelt die Lerche; aus dem Kleefeld dringt der Amsel kräftiges Lied; warmer Regen befördert das Gedeihen der Pflanzen; neues Leben und frische Kraft durchströmt alle Wesen, sobald sie angeweht werden von der linden Lenzesluft.) Wenn du diese Sätze aufschreibst, so hast du eine ganz hübsche Schilderung des Frühlings, vollständig genügend, um den Lesern als die schönste aller Jahreszeiten darzustellen. Die drei ersten Zeilen des Gedichtes (sechs Wörter enthaltend) thun aber dieselben Dienste; man braucht in der That nur die hier angewandten Ausdrücke zu vernehmen, um den Frühling warm und voll zu empfinden. Mit Recht fährt deshalb im zweiten Teile der Dichter fort:

„Wenn ich solche Worte sänge,  
Braucht es dann noch großer Dinge,  
Dich zu preisen, Frühlingstag?

Die drei ersten Verse kommen uns so vor, als seien sie bloß eine Disposition zu einem Frühlingsliede, als seien sie nur eine Skizze, welche der Dichter habe weiter ausfüllen wollen. Vielleicht sind es ursprünglich auch nur kurze Andeutungen, die Uhland auf einer Wanderung in die Frühlingswonne hinein zu dem Behufe machte, dieselben daheim zu einem längeren Lobliede auf den lieblichen Lenz zu gestalten. Als er indes die Worte zu Hause überlas, fand er, daß sie für sich allein ein vollständiges Gedicht bildeten, und — so fügen wir hinzu — dieses Gedicht ist nicht bloß ein vollständiges, sondern zugleich eins der schönsten Frühlingslieder, welche unsere Litteratur aufzuweisen hat; es bestätigt das Goethesche Wort: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.“ — Die Pracht und Schönheit des Sommers schildert in ähnlicher kurzer Weise das malerische Gedicht: „Im Sommer“ von Goethe. (Siehe Nr. 131 im I. Bd. der Anleitung.)

2. Schriftliche Übungen.

1. Lob des Frühlings. (Schilderung des Frühlings nach den vom Dichter gegebenen Anhaltspunkten.)

34. Frühlingsglaube.

Ludwig Uhland.

- |  |  |
|--|--|
| <p>1. Die linden Lüfte sind erwacht,<br/>Sie säufeln und weben Tag und Nacht,<br/>Sie schaffen an allen Enden.<br/>O frischer Duft, o neuer Klang!<br/>Nun, armes Herze, sei nicht bang!<br/>Nun muß sich alles, alles wenden.</p> | <p>2. Die Welt wird schöner mit jedem Tag,<br/>Man weiß nicht, was noch werden mag,<br/>Das Blühen will nicht enden,<br/>Es blüht das fernste, tiefste Thal.<br/>Nun, armes Herz, vergiß der Qual!<br/>Nun muß sich alles, alles wenden.</p> |
|--|--|

### 1. Zum Verständnis des Gedichtes.

Das Gedicht umfaßt zwei Strophen. Die vier ersten Verse einer jeden schildern in kurzer und zugleich erschöpfender Weise das Frühlingsleben. Der Dichter nennt als erstes Kennzeichen des Frühlings die „linden Lüfte“, malt ihr Tag und Nacht andauerndes „Schaffen“ und „Weben“ und zeigt dann die Folgen der milden Lenzesluft: überall grünt's und blüht's, überall frischer Duft und neuer Sang und froher Klang; alles entwickelt sich in größter Üppigkeit; selbst „das fernste, tiefste Thal“ prangt in vollem Blütenschmuck.“

In den beiden letzten Versen jeder Strophe wendet sich der Dichter an das Herz, und zwar an ein armes, an ein von Kummer und Sorge geänstigtes und gedrücktes Herz; er ermuntert es, nicht bang zu verzagen, und sucht es fest zu machen in dem Glauben und in der Hoffnung auf baldige Wendung und Besserung seiner Lage.

### 2. Grundgedanke des Gedichtes.

Das gequälte Herz wird durch die herrlichen Veränderungen, welche der Frühling in der Natur hervorruft, im Glauben an die Änderung seines drückenden Zustandes befestigt. — Furcht, Mißmut, Sorge, Kummer, was starr und schwer auf die gepreßte Brust gefallen ist: die Frühlingssonne taut es auf, und neuer Lebensmut kehrt zu dem Trauernden zurück.

### 3. Schriftliche Übungen.

1. Inhalt und Gedankengang des Gedichtes. (Vergleiche Abschnitt 1.)
2. Der Frühling, ein Freudegeber.

#### Ausführung:

Wenn jemals Freude der Charakter der Natur und ihrer Erscheinungen ist, so ist's im Frühling. Da ist ein fröhliches Wachsen, ein lustiges Gedeihen, ein seliges Treiben und Weben in der lebenden wie leblosen Natur, bei Pflanzen und Tieren. Sobald die linden Lenzeslüfte erwacht sind, fängt es überall an, sich zu regen und zu bewegen; überall singt's und klingt's, grünt's und blüht's; überall herrscht Freude und Jubel. Auch des Menschen Blick wird im Frühling klarer, sein Gemüt heiterer; die Ahnung einer schöneren, besseren Zeit steigt in ihm auf. Furcht, Mißmut, Sorge, Kummer, was starr und schwer auf die gepreßte Brust gefallen ist: die warme Frühlingssonne, die linden Lüfte tauen es auf, und neuer Lebensmut kehrt zu dem Trauernden zurück. Wir sind Gottes Kinder, das Leben ist Gottes Geschenk; darum soll der Frühling mit seinem Wonnelieben uns nicht umsonst begrüßt haben. Wo alles frohlockt, wollen wir nicht klagen; vergessen wollen wir der Qual und alles dessen, was uns bange macht, und bedenken, daß sich alles, alles wenden muß.

### 35. Reiselied.

Ludwig Tieck.

- |   |   |
|---|---|
| 1. Wohlauf! es ruft der Sonnenschein<br>Hinaus in Gottes Welt!<br>Geht munter in das Land hinein<br>Und wandelt über Feld!                    | 4. Und Mensch, du sitzt stets daheim,<br>Sehnst dich nicht nach der Fern' ?<br>Sei frisch und wandre durch den Hain<br>Und sieh' die Fremde gern! |
| 2. Es bleibt der Strom nicht ruhig<br>stehn,<br>Gar lustig rauscht er fort.<br>Hörst du des Windes rasches Wehn?<br>Er braust von Ort zu Ort. | 5. Wer weiß, wo dir dein Glück noch<br>blüht,<br>So geh' und such' es nur!<br>Der Morgen kommt, der Abend<br>flieht;<br>Betrete bald die Spur!    |
| 3. Es reist der Mond wohl hin und her,<br>Die Sonne ab und auf,<br>Kommt über'n Berg und geht ins<br>Meer,<br>Nie matt in ihrem Lauf.         | 6. Laß Sorgen sein und Bangigkeit!<br>Ist doch der Himmel blau:<br>Es wechselt Freude stets mit Leid,<br>Dem Himmel nur vertrau!                  |

#### 1. Gliederung des Gedichtes.

1. Der helle Sonnenschein ladet zur Fahrt ins Freie ein. (Str. 1.)
2. Der Strom, der Wind, sowie Sonne, Mond und Sterne mahnen uns, den Wanderstab zu ergreifen. (Str. 2—3.)
3. Folge ihrem Beispiel und wandre frohgemut in die Ferne. (Str. 4.)
4. Vielleicht ist dir gerade in der Fremde das Glück hold; drum säume nicht, es möglichst bald aufzusuchen. (Str. 5.)
5. Wirf Sorge und Bangigkeit ab und bedenke, daß du überall in Gottes Hand stehst. (Str. 6.)

#### 2. Schriftliche Übungen.

Welchen Nutzen gewährt das Reisen?

Disposition:

Einleitung: Manche Menschen sind von ihrem Wohnorte fast nie wegzubringen. Obgleich so viele Erscheinungen in der Natur, wie der lustig fortrauschende Strom, der eilige Wind und die kreisenden Sterne, eindringlich mahnen, in die weite Welt hinaus zu wandern, so sind doch nur wenige, die sich entschließen, den Wanderstab zu ergreifen und der Heimat auf einige Zeit lebewohl zu sagen.

Ausführung: Und doch ist das Reisen von großem Nutzen für alle, wofern man sich zweckmäßig darauf vorbereitet und mit Verstand reist. Die Früchte des vernünftigen Reisens bestehen in folgendem:

- a. Es trägt zur Stärkung unseres Körpers bei. (Schärfung und Übung der Sinne, Stärkung der Lunge, Förderung des Blutumschlages, Abhärtung des Körpers.)
- b. Es übt einen wohlthätigen Einfluß auf unser Gemüt. (Erquickung und Befriedigung, Lebensmut und Schaffenslust.)

c. Es bildet auch unsern Geist. (Neue Anschauungen, Belehrung, Einsammlung von Erfahrungen, Lebensregeln und Menschenkenntnis.)

Schluß: Das Reisen gewährt also einen mannigfachen Nutzen. Wem es daher seine Mittel nur irgend erlauben, der sollte es nie versäumen, seine Geschäfte von Zeit zu Zeit ruhen zu lassen und sich das Vergnügen einer Erholungsreise zu gönnen.

### 36. Reiselied.

Joseph Freih. v. Eichendorff.

- |   |   |
|---|---|
| 1. Durch Feld und Buchenhallen,<br>Bald singend, bald fröhlich still,<br>Recht lustig sei vor allen,<br>Wer's Reisen wählen will. | 4. O Luft, vom Berg zu schauen<br>Weit über Wald und Strom!<br>Hoch über sich den blauen<br>Tiefklaren Himmelsdom.        |
| 2. Wenn's kaum im Osten glühte,<br>Die Welt noch still und weit:<br>Da weht recht durchs Gemüte<br>Die schöne Blütenzeit!         | 5. Vom Berge Vöglein fliegen<br>Und Wolken so geschwind;<br>Gedanken überfliegen<br>Die Vöglein und den Wind.             |
| 3. Die Lerch' als Morgenbote<br>Sich in die Lüfte schwingt;<br>Eine frische Reisenote<br>Durch Wald und Herz erklingt.            | 6. Die Wolken ziehn hernieder,<br>Das Vöglein senkt sich gleich:<br>Gedanken gehn und Lieder<br>Fort bis ins Himmelreich. |

#### 1. Inhaltsangabe der einzelnen Strophen.

1. Fröhliche Laune ist der beste Begleiter auf Reisen.
2. Die schönste Zeit zum Wandern ist ein Frühlingsmorgen, ein Morgen in der „Blütenzeit“.
3. In der Stille des Morgens ist das Lied der Vögel von besonderer Kraft und Wirkung.
4. Sehr lohnend sind die Gebirgsreisen.
5. Höher als die Berge streben, höher als die Vögel kreisen und die Wolken schweben, schwingen sich die Gedanken.
6. Des Menschen (fromme) Lieder, sie hallen im Himmel wieder.

#### 2. Gliederung des Gedichtes.

Wie aus der vorstehenden Inhaltsangabe der einzelnen Strophen ersichtlich ist, enthält jede derselben einen in sich fertigen Gedanken; das Gedicht läßt sich also in ebenso viel Teile zerlegen, als es Strophen hat. Man kann jedoch auch zwei Abschnitte bilden; im ersten (Str. 1—4) beantwortet uns der Dichter die folgenden Fragen:

- a. In welcher Stimmung soll man die Reise antreten? („Ein lustiger Gefährte ist ein Kollwagen auf der Reise.“ Goethe.)
- b. Wann soll man reisen?
- c. Wohin soll man wandern?

Mit der Antwort auf die beiden letzten Fragen giebt der Dichter zugleich den Nutzen an, den eine Morgenwanderung im Frühling, resp. eine Reise ins Gebirge hat.

Der zweite Teil (Str. 5 und 6) enthält Reflexionen oder Betrachtungen, welche der Dichter beim Reisen anstellt. Der Inhalt derselben ist: Auf Reisen sieht man viel Schönes und Erhabenes; doch größer und erhabener als alles in der Natur ist der Mensch. In diesen Worten ist zugleich der Hauptgedanke des Liedes ausgesprochen.

### 3. Schriftliche Übungen.

1. Lob der Gebirgsreisen.
2. Vergleichung des Gedichtes mit dem „Reiselied“ von L. Tieck.

## 37. Der frohe Wandersmann.

Joseph Freih. v. Eichendorff.

1. Wem Gott will rechte Gunst erweisen,  
Den schickt er in die weite Welt,  
Dem will er seine Wunder weisen  
In Berg und Wald und Strom und Feld.
2. Die Trägen, die zu Hause liegen,  
Erquicket nicht das Morgenrot,  
Sie wissen nur von Kinderwiegen,  
Von Sorgen, Last und Not um Brot.
3. Die Bächlein von den Bergen springen,  
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,  
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen  
Aus voller Keh! und frischer Brust?
4. Den lieben Gott lass' ich nur walten;  
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld  
Und Erd' und Himmel will erhalten,  
Hat auch mein' Sach' aufs best' bestellt!

### 1. Vermittelung des Verständnisses.

Wem ist das kindlich-fromme Lied in den Mund gelegt? Wie singt er in der ersten Strophe? Als was sieht er das Reisen an? Von welchem Zeitworte ist „Gunst“ abgeleitet? Worin besteht die Gunst, die Gott dem Wanderer erweist? — Wunder sind Werke, die nur Gott verrichten kann. Wo erblickt der Wandersmann Wunder? Welche Wunder sind denn in Berg und Wald und Strom und Feld zu finden? — Wer daheim bleibt, kann sich nicht erfreuen an den Wundern, d. i. an der Pracht und Herrlichkeit der Natur. Wie singt deshalb der Wandersmann in der zweiten Strophe? Worauf ist die Thätigkeit derjenigen, die träge zu Hause sitzen, einzig gerichtet? — Das ist nichts Erfreuendes und Erhebendes. Wie ist dagegen im Freien alles so voll Lust und Fröhlichkeit! — Der Wanderer beschaut die Herrlichkeiten in der Natur und freut sich daran. Was sieht er an den Bächlein? Was sagt er von den Lerchen? Wie nennen wir einen Menschen, der jubelt und springt? — Unserm Wandersmann



scheint es, als wollten die Bächlein durch ihr Springen, die Lerchen durch ihr Singen ihre Freude und ihren Frohsinn zu erkennen geben. Wozu wird er durch ihr Beispiel gedrängt? Wie ruft er deshalb aus? — So wandert er weiter. Doch scheint er in dem Erguß seiner Fröhlichkeit bald gestört worden zu sein. Ein Wanderer hat auch trübe Stunden. Was kann sie ihm bereiten? (Er muß lange wandern, ehe er Arbeit findet; das Geld wird knapp; er kann krank werden; er bekommt keine oder traurige Nachrichten aus der Heimat.) — Doch nicht lange läßt unser Wandersmann den trüben Gedanken Raum; er weiß sie gar bald zu verbannen. Wodurch verscheucht er dieselben aus seiner Seele? Woraus schöpft er das Vertrauen auf Gott? — Was heißt es: Gott hat meine Sache aufs beste bestellt? — Kindliches Gottvertrauen ist der beste Reisebegleiter. Wenn euch Gott auch einmal eine rechte Gunst erweist und euch in die weite Welt schickt, so verlasset das Vaterhaus mit Gott und haltet's auf der ganzen Reise mit Gott. (Vergleiche „Mit Gott!“ von Klette, Nr. 8.)

## 2. Gliederung des Gedichtes (mit Rücksichtnahme auf den Wandersmann).

1. Der Wandersmann ist ein von Gott begünstigter Mensch. (Str. 1—2.)
2. Der fröhliche Wandersmann. (Str. 3.)
3. Der gläubige, auf Gott vertrauende Wandersmann. (Str. 4.)

## 3. Inhalt der einzelnen Strophen.

1. Das Wandern ist eine besondere Gunst Gottes.
2. Der Träge kennt nur Sorgen und Not.
3. Das fröhliche Leben in der Natur begeistert zum Gesange.
4. Gott, der alles erhält, sorgt auch für den Wanderer.

## 4. Schriftliche Übungen.

### Der frohe Wandersmann.

#### Ausführung:

Mein Nachbar, ein geschickter, ehrsammer Schreinermeister, der trotz seiner siebenzig Jahre noch rüstig arbeitet und sich der besten Gesundheit erfreut, erzählt mir gerne und oft von den Reisen, die er in seiner Jugend als Wanderbursch unternommen hat. Er ist in ganz Deutschland, in Frankreich und Italien herumgekommen und pflegt oft zu sagen: Daß mich meine Füße so weit in der Welt herumgetragen haben, das ist Gottes Gnade gewesen. Er hat mir seine Wunderwerke weisen wollen, und ich habe sie angestaunt und bewundert. Grüne Fluren und blumenreiche Auen habe ich durchzogen; der Hochwald mit seiner Pracht und erhabenen Einsamkeit hat mich umrauscht; ich habe von den höchsten Bergesgipfeln herabgeschaut auf die Ebenen

mit zahllosen Städten, Flecken und Dörfern; ich bin auf majestätischen Strömen dahingefahren; am Strande der Nordsee wie an den Gestaden des Mittelmeeres habe ich in stummer Bewunderung gegessen. Überall, im Thal wie im Gebirge, in Feld und Wald sind mir die Zeugen der Allmacht Gottes entgegengetreten, überall die Beweise seiner Liebe begegnet. Wenn ich am frühen Morgen dahinschreitend, die Bächlein lustig von den Bergen hüpfen sah und über mir die Lerchen jubeln hörte, dann konnte ich mich nicht länger halten; ich mußte laut mit ihnen jubeln aus voller Brust, und nicht selten ist mir dann das schöne Lied eingefallen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ Das habe ich dann durch alle seine Strophen in die Morgenluft hinausgesungen und dabei gedacht: „Derjenige, der die Bächlein und die Lerchen, das Feld und den Wald so schön erhält, der den Himmel und die Erde in seiner Hand trägt, der wird auch meine Sache auf das beste bestellen.“ — Und dieser Gedanke hat mir alle Beschwerden leicht gemacht und mich fröhlich an mein Ziel geleitet. (Vinnig.)

### 38. Der Wald.

Julius Sturm.

1. Will ich einmal recht lustig sein,  
Recht lustig sein,  
Dann wandr' ich in den Wald hinein,  
Ein Stündchen zu verbringen  
Mit lauter tollen Dingen;  
Denn in dem Wald, juchhei!  
Da lebt man froh und frei.
  
2. Und wie es um mich singt und rauscht,  
Ja singt und rauscht,  
Hab' ich auch schon ein Lied erlauscht,  
Das heb' ich an zu singen  
Und thu' mein Hüttlein schwingen;  
Denn in dem Wald, juchhei!  
Ist Sang und Klang noch frei.
  
3. Dann wandre ich die Kreuz und Quer,  
Die Kreuz und Quer,  
Ganz ohne Zweck und Ziel umher,  
Bald tief im dunklen Schatten  
Und bald auf lichten Matten;  
Denn in dem Wald, juchhei!  
Sind alle Wege frei.
  
4. Und leg' ich mich aufs grüne Moos,  
Aufs grüne Moos,  
So lieg' ich wie im Mutter Schoß  
Und strecke meine Glieder  
Und schließ' die Augenlider  
Und träum' im Wald, juchhei!  
Daß ich im Himmel sei.

### 1. Zum Verständniß des Gedichtes.

Das muntere Liedchen preist die Freuden und Annehmlichkeiten einer Wanderung in den Wald. Welche Genüsse der Aufenthalt im Walde gewährt, das sagen die beiden letzten Zeilen jeder Strophe, worin zugleich der Gedankengang des Gedichtes ausgedrückt ist. Weshalb eilt der Dichter so gern in den Wald? Was macht ihm den Wald so lieb und angenehm? Welche weitem Freuden bietet der Wald?

### 2. Schriftliche Übungen.

#### 1. Was macht uns den Wald so lieb und wert?

Disposition:

- a. Das Grün — das junge, frische Grün der Bäume, das schattige Grün der Matten, das weiche Grün des Moosteppichs. („Wie herrlich ist's im Wald, im grünen, grünen Wald!“)
  - b. Die reine, frische Luft; das stärkende, wohlthuende Licht.
  - c. Der frische, süße Duft (der Bäume, des Laubes, der Blumen, des Mooses, der Gräser zc.).
  - d. Die erhabene Ruhe und feierliche Stille.
  - e. Das rege Leben. (Vögel, Hirsche, Rehe zc.)
2. Ausflug in den Wald. (Beschreibung eines von der Klasse gemachten Spazierganges in den Wald.)
3. Über den Nutzen der Wälder.

Disposition:

- I. Sie nützen im allgemeinen der ganzen Natur, indem sie
  1. diese verschönern,
  2. Dünste an sich ziehen, Feuchtigkeit halten und so zu Quellen und Regen Anlaß geben.
- II. Sie nützen insbesondere den lebenden Geschöpfen, und zwar
  1. dem Menschen, dem sie
    - a. Bauholz,
    - b. Brennholz,
    - c. mancherlei andere Vorteile gewähren;
  2. den Tieren. Diesen
    - a. dienen sie zum Aufenthalte,
    - b. gewähren sie Futter.
- III. Was sind wir daher in Bezug auf die Wälder schuldig?  
Für ihre Erhaltung zu sorgen
  1. durch Anpflanzung und Schonung,
  2. durch Aufsicht und Bestrafung aller Holzfrevler.

### 3. Zur Vergleichung.

Waldlied.

- |   |   |
|---|---|
| 1. Im Walde möcht' ich leben<br>Zur heißen Sommerzeit!<br>Der Wald, der kann uns geben<br>Viel Lust und Fröhlichkeit. | 2. In seine kühlen Schatten<br>Winkt jeder Zweig und Ast;<br>Das Blümlein auf den Matten<br>Nicht mir: komm, lieber Gast! |
|---|---|

3. Wie sich die Vögel schwingen  
Im hellen Morgenglanz,  
Und Hirsch und Rehe springen  
So lustig wie zum Tanz!

4. Von jedem Zweig' und Reife  
Hör' nur, wie's lieblich schallt!  
Sie singen laut und leise:  
Kommt, kommt zum grünen Wald!

H. A. Hoffmann v. Fallersleben.

### 39. Wanderschaft.

Wilhelm Müller.

1. Das Wandern ist des Müllers Lust,  
Das Wandern!  
Das muß ein schlechter Müller sein,  
Dem niemals fiel das Wandern ein,  
Das Wandern.

3. Das sehn wir auch den Rädern an,  
Den Rädern!  
Die gar nicht gerne stille stehn,  
Die sich mein Tag nicht müde drehn,  
Die Räder.

2. Vom Wasser haben wir's gelernt,  
Vom Wasser!  
Das hat nicht Raft bei Tag und Nacht,  
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,  
Das Wasser.

4. Die Steine selbst, so schwer sie sind,  
Die Steine!  
Sie tanzen mit den muntern Reih'n  
Und wollen gar noch schneller sein,  
Die Steine!

5. O Wandern, Wandern, meine Lust,  
O Wandern!  
Herr Meister und Frau Meisterin,  
Laßt mich in Frieden weiter ziehn  
Und wandern!

#### 1. Zum Verständniß des Gedichtes.

1. Der Dichter dieses muntern Liedes ist euch bereits bekannt; wir haben schon mehrere recht sinnige und innige Frühlingslieder von ihm gelesen. W. Müller besaß eine hervorragende Befähigung für Wander-, Trink- und Naturlieder. Oftmals versetzt er sich mit großem Geschick in das Leben eines Müllers und besingt als solcher des Müllers Lust und Leid. In dem vorliegenden Gedichte versetzt er sich in die Lage eines Müllerburschen oder Müllerknappen, der, von großer Wanderlust ergriffen, vor den Meister und die Frau Meisterin tritt und beide bittet:

„Laßt mich in Frieden weiter ziehn  
Und wandern!“

Daß der Dichter vielfach das Müllerleben zum Gegenstande seiner Dichtungen wählte, ist leicht erklärlich. Wie so? — Eine Reihe der Müllerschen Gedichte führt den Namen „Müllerlieder“; sie sind wegen ihrer Einfachheit und Harmlosigkeit überall bekannt und beliebt; es sind Klänge, die nicht in das Volk hineingesungen, sondern aus der Volksbrust selbst entsprungen sind. Und diese anmutigen Lieder hatten überdies das Glück, einen Komponisten (Franz Schubert) zu finden, der uns Melodien dazu geschenkt, welche ebenso leicht und munter sich bewegen als das rauschende Bächlein, das die Mühle treibt.

2. Der Gedankengang des vorliegenden Liedes, das passend „Des Müllers Wanderlust“ überschrieben werden könnte, ist folgender:

1. Ein echter Müller liebt das Wandern. (Str. 1.)
2. Woher rührt des Müllers Wanderlust? (Str. 2—4.)  
Er wird zum Wandern verlockt:
  - a. durch das nimmer rastende Wasser (Str. 2),
  - b. durch die beständig umgehenden Räder (Str. 3),
  - c. durch die sich fortwährend drehenden Mühlensteine (Str. 4).
3. Der Müller bittet den Meister um Entlassung aus dem Dienst, damit er seinen Wandertrieb befriedigen könne (Str. 5).

3. Wohin wird der Müllerbursch seine Schritte lenken? Welches ist das Ziel seiner Wanderung? Wer ist sein Wegweiser zum Ziel? Auf diese Fragen giebt uns ein zweites „Müllerlied“ des Dichters Bescheid; es trägt die Überschrift „Wohin?“

## 2. Zur Vergleichung.

### Wohin?

- |  |  |
|--|--|
| 1. Ich hört' ein Bächlein rauschen<br>Wohl aus dem Felsenquell,<br>Hinab zum Thale rauschen<br>So frisch und wunderhell. | 4. Ist das denn meine Strafe?<br>O Bächlein, sprich, wohin?<br>Du hast mit deinem Rauschen<br>Mir ganz berauscht den Sinn. |
| 2. Ich weiß nicht, wie mir wurde,<br>Nicht, wer den Rat mir gab,<br>Ich mußte gleich hinunter<br>Mit meinem Wanderstab.  | 5. Was sag ich denn von Rauschen?<br>Das kann kein Rauschen sein.<br>Es singen wohl die Nixen<br>Dort unten ihren Reih'n.  |
| 3. Hinunter und immer weiter,<br>Und immer dem Bache nach;<br>Und immer frischer rauschte<br>Und immer heller der Bach.  | 6. Laß singen, Gesell, laß rauschen,<br>Und wandre fröhlich nach!<br>Es gehen ja Mühlenräder<br>In jedem klaren Bach.      |

## 40. Wanderlied.

Justinus Kerner.

- |   |   |
|---|---|
| 1. Wohlauf! noch getrunken<br>Den funkelnden Wein!<br>Ade nun, ihr Lieben!<br>Geschieden muß sein.<br>Ade nun, ihr Berge,<br>Du väterlich Haus!<br>Es treibt in die Ferne<br>Mich mächtig hinaus.               | 3. Mit eilenden Wolken<br>Der Vogel dort zieht,<br>Und singt in der Ferne<br>Ein heimatlich Lied.<br>So treibt es den Burschen<br>Durch Wälder und Feld,<br>Zu gleichen der Mutter,<br>Der wandernden Welt. |
| 2. Die Sonne, sie bleibt<br>Am Himmel nicht stehn,<br>Es treibt sie, durch Länder<br>Und Meere zu gehn.<br>Die Woge nicht haftet<br>Am einsamen Strand,<br>Die Stürme, sie brausen<br>Mit Macht durch das Land. | 4. Da grüßen ihn Vögel<br>Bekannt überm Meer,<br>Sie flogen von Fluren<br>Der Heimat hieher;<br>Da duften die Blumen<br>Vertraulich um ihn,<br>Sie trieben vom Lande<br>Die Lüfte dahin.                    |

5. Die Vögel, die kennen  
Sein väterlich Haus;  
Die Blumen einst pflanzt' er  
Der Liebe zum Strauß,  
Und Liebe, die folgt ihm,  
Sie geht ihm zur Hand:  
So wird ihm zur Heimat  
Das ferneste Land.

### 1. Zur Vermittelung des Verständnisses.

1. Von der frühesten Zeit an erscheinen die Deutschen als ein wanderlustiges Volk, das unermessliche Strecken des festen Bodens zurückgelegt, aber auch allenthalben, wo es noch die Küste erreichen konnte, sich über das Meer ergossen hat und ferne Landzungen und Inseln erfüllt. Ist das nicht das rechte Zeichen eines mutigen, zur Herrschaft ausersehenen und gerüsteten Volkes? Noch heute greift der Deutsche gern nach dem Wanderstab, um sich in der weiten Welt umzusehen, um in der Fremde zu lernen, um in der Ferne sich sein Glück zu gründen. Und doch, so gerne er wandert und reist: es brennt dem Deutschen das Herz sogleich, falls man ihn in der Fremde nach seinem Lande fragt. Wie viele Schönheiten und Reize, wie viel Verlockendes andere Länder und Gegenden auch bieten mögen: nichts kann das liebe Heimatland, nichts das teure Vaterland ihm ersetzen. Der Deutsche kann dem Gedanken an die deutsche Erde und an den deutschen Himmel nicht entgehen, und dieser Gedanke erhält in ihm die Sehnsucht und Liebe zu seinem Geburts- und Heimatlande fortwährend wach. Mag er noch so lang in der Fremde weilen; mag's ihm hier noch so gut gehen: das Land, wo seine Wiege stand, vergißt er nicht, und er gesteht offen, daß der Dichter recht hat, wenn er sagt:

„Ist's auch schön im fremden Lande,  
Doch zur Heimat wird es nie.“

Wanderlust und Heimatsliebe, das sind zwei Grundzüge des deutschen Charakters; Wanderlust und Heimatsliebe, das sind die Grundtöne, die in allen deutschen Herzen mächtig wiederhallen; Wanderlust und Heimatsliebe, das sind die Saiten, welche in so vielen unserer schönsten Lieder erklingen; Wanderlust und Heimatsliebe, das sind die Töne, welche auch in dem vielgesungenen „Wanderlied“ von Justinus Kerner so wunderbar zusammenklingen.

2. Das Lied ist einem Jüngling in den Mund gelegt, der, von Wandersehnsucht mächtig erfaßt, im Begriffe ist, die traute Heimat zu verlassen. Mit Thränen im Auge und mit stillem Weh im Herzen umstehen die Eltern und Geschwister den reiselustigen Burschen, der ganz heitern Sinnes ist, und dem das Scheiden gar nicht schwer wird. Ganz gefaßt fordert er seine Lieben zum Abschiedstrunk auf und ruft ihnen dann ein kurzes Lebwohl! zu; ebenso kurz ist der Abschied vom Elternhause und von den Bergen der Heimat.

„Ade nun, ihr Berge,  
Du väterlich Haus!“

Woher kommt aber dem Jüngling so heftige Sehnsucht in die Ferne? Was erregt in ihm so mächtig die Lust zum Wandern? Strophe 2 und 3 des Liedes geben uns Antwort auf diese Fragen. Er will „gleich der Mutter, der wandernden Welt“. Welche Erscheinungen der Natur, die gewaltig zum Reisen mahnen, nennt der Jüngling? — Was ermuntert den Müllerburschen in voriger Nr. zum Wandern? An welche Erscheinungen erinnert Tieck in seinem „Reiselied“, um in uns die Wanderlust zu erregen? An welche Geibel in seiner „Morgenswanderung“? Eichendorff in seinem „frohen Wandermann“? — Wie kommt es, daß der Bursch so fröhlich und wohlgenut, so ganz ohne Furcht und Bangen sich auf die Wanderung begiebt? Hierüber geben uns die beiden letzten Strophen des Gedichtes Aufklärung. Den Jüngling erfüllt das tröstliche Bewußtsein, die frohe Zuversicht, daß er auch in der weiten Welt mit dem Lande seiner Jugend verbunden bleibt. Wodurch wird die Heimat mit der Fremde verknüpft? (a. Durch die freundlichen Boten aus der Heimat, durch die wandernden Vögel; b. durch die Blumen des elterlichen Gartens; c. durch die Liebe der Daheimgebliebenen.)

„So wird ihm zur Heimat  
Das ferneste Land.“

## 2. Gliederung des Gedichtes.

1. Abschied von den Lieben. (Str. 1.)
2. Motivierung der Wanderlust. (Str. 2—3.)
3. Wodurch die Fremde zur Heimat wird. (Str. 4—5.)

## 3. Schriftliche Übungen.

1. Vergleiche das Gedicht mit Tiecks „Reiselied“.

Andeutungen:

### I. Ähnlichkeiten:

1. Beide Gedichte sind Wanderlieder.
2. Beide fordern zum Wandern auf.
3. Beide nennen in ihrer 2. und 3. Str. eine Reihe von Erscheinungen, welche zum Reisen ermuntern.
4. Auch in sprachlicher Hinsicht sind die beiden Gedichte verwandt. 2c.

### II. Verschiedenheiten:

1. Tieck fordert uns direkt zum Reisen auf, was bei Kerner nicht der Fall ist.
2. Tieck nennt ganz bestimmt den Zweck des Wanderns (die Sorgen zu verbannen und in der Welt das Glück zu versuchen); der Wanderbursch bei Kerner hat ebenso wenig einen bestimmten Zweck als ein gewisses Ziel im Auge.

3. Bei Tiedt wird der Verbindung zwischen Heimat und Fremde nicht gedacht; bei Kerner ist dies geschehen.
4. Welche Unterschiede ergeben sich in Bezug auf die sprachliche und metrische Form?
2. Der Abschied vom Vaterhause. (Briefform.)

Ausführung:

Lieber Eduard!

Schon längere Zeit haben wir einander geschrieben und, unserm Übereinkommen gemäß, gegenseitig Rätsel und Rechenerempel aufgegeben, um den Verstand zu üben. Auch heute gebe ich Dir ein Nüßchen zu knacken, aber eins ganz anderer Art wie bisher. — In dem Schaufenster einer hiesigen Buchhandlung sind seit einigen Tagen zwei sehr schöne Öldruckbilder ausgestellt. Das eine ist eine Illustration zu dem bekannten Liede: „Wohlauf! noch getrunken den funkelnden Wein“; es trägt die Unterschrift: „Abschied vom Vaterhause“. Das zweite Bild ist ein Gegenstück zum ersten; es stellt die „Heimkehr ins Vaterhaus“ dar. — Versuche nun, Dir das erste der Bilder im Geiste auszumalen und mit Worten zu zeichnen, und laß die Beschreibung bald zukommen  
Deinem Dich liebenden Otto.

3. Antwort auf den vorstehenden Brief. (Lösung der darin gestellten Aufgabe.)

#### 41. Scheiden.

Ernst Freih. v. Feuchtersleben.

1. Es ist bestimmt in Gottes Rat,  
Daß man vom Liebsten, was man hat,  
Muß scheiden,  
Wiewohl doch nichts im Lauf der Welt  
Dem Herzen, ach! so sauer fällt  
Als Scheiden, ja Scheiden!
2. So dir geschenkt ein Knösplein was,  
So thu' es in ein Wasserglas;  
Doch wisse:  
Blüht morgen dir ein Röslein auf,  
Es welkt wohl schon die Nacht darauf;  
Das wisse, ja wisse!
3. Und hat Gott Liebes dir beschert,  
Und hältst du es recht innig wert,  
Das deine:  
Es wird nur wenig Zeit wohl sein,  
Dann läßt es dich so gar allein;  
Dann weine, ja weine!
4. Nun mußt du mich auch recht verstehn,  
Nun mußt du mich auch recht verstehn,  
Ja, recht verstehn:  
Wenn Menschen auseinandergehn,  
So sagen sie: „Auf Wiedersehn!  
Auf Wiedersehn!“



### 1. Erklärende Umschreibung des Gedichtes.

Wiewohl das Scheiden so weh thut und dem menschlichen Herzen nichts so schwer ankommt als die Trennung, so bleibt doch kein Mensch davon verschont. „Geschieden muß sein!“ selbst vom Liebsten müssen wir uns trennen. Scheiden müssen wir vom elterlichen Hause, vom Geburts- und Wohnorte; scheiden müssen wir auch von den Menschen, welche uns lieb und teuer sind. Die Eltern müssen die Kinder, diese die Eltern, der Mann muß die Gattin, der Freund den Freund irgend einmal verlassen. Gott hat es in seinem weisen Räte so beschlossen, daß jeder Mensch von dem, was er auf Erden liebt, sich trennen muß, und sollte es nur zuletzt durch den Tod sein.

„Geschieden muß sein!“ Die Wahrheit dieser Behauptung bestätigt die tägliche Erfahrung. Die Rosenknospe, die uns von liebender Hand geschenkt wurde, ist uns lieb und wert; wir pflegen sie, um sie zum Aufblühen zu bringen; ja wir erleben auch die Freude, unsere sorgsame Pflege von Erfolg gekrönt zu sehen: die Knospe entfaltet sich zur lieblichen Blume; allein „schon die Nacht darauf“ verwelkt die Rose. Wie vergänglich ist doch alles Irdische!

Wie mit der Rose, so geht es uns mit allem Lieben, was Gott uns beschert. Die Eltern freuen sich der Kinder, die ihnen Gott geschenkt; die Kinder ehren und lieben die Eltern, die ihnen Gott beschert; der Freund ist glücklich über den treuen Freund, den Gott ihm zugesellt. Doch ach! es währt nur kurze Zeit, so lassen uns unsere Lieben allein. Die uns noch heute erfreuten und beglückten — morgen hat der Tod sie uns geraubt. Da fühlen wir uns einsam und verlassen, und das Gefühl des Alleinseins und der Verlassenheit preßt uns bittere, schmerzliche Thränen aus.

Aber giebt es denn für den Schmerz der Trennung keinen Trost? O ja, einen sehr köstlichen Trost, und das ist die Hoffnung auf Wiedersehen. „Wiedersehn! Wort des Trostes, o wie schön tönst du aus geliebtem Munde, wenn in banger Abschiedsstunde wir am Scheidewege stehn!“ „Auf Wiedersehen!“ rufen als süßen Trost die Menschen einander zu, wenn sie auf längere oder kürzere Zeit sich trennen müssen. „Auf Wiedersehen!“ das ist auch der einzige Trost, wenn der Tod uns von unsern Lieben scheidet. Halten wir uns an diesen Trost, und es wird uns das Scheiden unserer Lieben, sowie unser eigenes Scheiden von der Welt weniger hart und sauer fallen.

### 2. Inhalt der einzelnen Strophen.

1. Scheiden thut weh; aber nach Gottes Rat und Willen müssen wir selbst vom Liebsten scheiden.
2. Die Rosenknospe erblüht unter unserer Pflege; aber gar bald welkt die Blume und fällt ab.
3. Alles Liebe, was uns Gott beschert, scheidet nach kurzer Zeit und läßt uns allein.

4. Der einzige Trost beim Scheiden ist die Hoffnung auf Wiedersehen.

### 3. Grundgedanke des Gedichtes.

Den einzigen Trost bei der nach Gottes Rathschluß unausbleiblichen Trennung von unsern Lieben gewährt der Gedanke an das einstige Wiedersehen.

### 4. Schriftliche Übungen.

Des Jünglings Trost beim Abschied aus dem Vaterhause. (Außer dem vorliegenden Gedichte können bei der Arbeit benutzt werden: „Wohlauf! noch getrunken den funkelnden Wein!“ von J. Kerner und „Wohlauf! es ruft der Sonnenschein“ von L. Tieck.)

### 5. Zur Vergleichung.

#### Wiedersehen.

1. Weine nicht,  
Wenn aus dem stillen Vaterhaus  
Das Kind zieht in die Welt hinaus.  
Du ruffst als letzten Gruß beim Gehn:  
„Lieb' Kind, lieb' Kind, auf Wiedersehn!“  
Drum weine nicht!

2. Weine nicht,  
Wenn sanft ein liebes Auge bricht.  
Das Auge war die Seele nicht.  
Wenn wir am Totenbette stehn,  
So sagen wir: „Auf Wiedersehn!“  
Drum weine nicht!

3. Weine nicht,  
Und sank auch in das kalte Grab  
Ein Herz, das du geliebt, hinab.  
Hörst du's durch Trauerweiden gehn?  
Da rauscht es süß: „Auf Wiedersehn!“  
Drum weine nicht!

Göring.

### 42. Heimkehr.

Hermann Dingg.

1. In meine Heimat kam ich wieder,  
Es war dieselbe Heimat noch,  
Dieselbe Luft, dieselben Lieder,  
Und alles war ein andres doch.

2. Die Welle rauschte wie vor Zeiten,  
Im Waldweg sprang wie sonst das Reh,  
Und fern erklang das Abendläuten,  
Die Berge glänzten aus dem See.

3. Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren  
Die Mutter stets empfing, dort sah  
Ich fremde Menschen fremd gebaren;  
Wie weh, wie weh mir da geschah!

4. Mir war, als rief es aus den Wogen:  
Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!  
Die du geliebt, sind fortgezogen  
Und kommen nimmer, nimmermehr.

### 1. Zum Verständnis des Gedichtes.

Das Gedicht ist einem Wanderer in den Mund gelegt, der nach längerem Aufenthalt in der Fremde endlich wieder in seine Heimat kommt. In den beiden ersten Strophen erzählt er uns, daß alles in der Heimat einen fremdartigen Eindruck auf ihn gemacht, obgleich die Heimat noch dieselbe gewesen wie früher. Was war bei seiner Rückkehr noch ebenso wie in früheren Zeiten?

- a. Es wehte noch dieselbe Luft.
- b. Es erklangen noch dieselben Lieder; aus Busch und Strauch erscholl derselbe Klang wie früher, und auf Straßen und Gassen sang und piff man dieselben Weisen wie vor Jahren.
- c. Der Bach, der Fluß rauschte wie ehedem.
- d. Am Waldrand sprangen Hirsche und Rehe wie sonst.
- e. Das Abendgeläut erscholl, und der Glockenklang war derselbe wie vor Zeiten.
- f. In dem klaren See spiegelten sich die heimatlichen Berge wie vormals.

Der Wanderer fand also dieselbe Heimat wieder; gleichwohl sagt er in Str. 1:

„Und alles war ein andres doch.“

In Wirklichkeit war die Heimat noch ebenso wie früher; nur kam sie dem Heimkehrenden ganz anders vor. Worin letzteres seinen Grund hatte, erfahren wir in Str. 3 und 4. Vater und Mutter unsers Wanderers waren während seiner langen Abwesenheit von seinem Geburts- und Wohnorte gestorben; das elterliche Haus war in den Besitz fremder Menschen übergegangen, die den Heimkehrenden weder kannten, noch aufnahmen und willkommen hießen. Wie ganz anders war es, als Vater und Mutter noch lebten: wie herzlich war da der Empfang! wie rührend insbesondere die Freude der zärtlichen Mutter, wenn eins ihrer Lieben nach kurzer Abwesenheit von Haus in ihre geöffneten Arme zurückkehrte! Schon vor dem Hause war früher unser Wanderer von der liebenden Mutter empfangen worden, und jetzt kümmert sich niemand um ihn; keiner kommt ihm freundlich entgegen; keiner grüßt ihn und heißt ihn herzlich willkommen; keiner drückt ihn schluchzend an die Brust. Kein Wunder, daß es ihm so weh und so schwer ums Herz wird; kein Wunder, daß er glaubt, alles in der Heimat sei anders geworden; kein Wunder, daß ihm die Heimat völlig verleidet wird und er sie verlassen will, um nimmer wiederzukehren.

## 2. Hauptinhalt des Gedichtes.

„Die Heimat kann dieselbe sein wie früher; wenn aus deinem Vaterhause fremde Menschen dir entgegentreten, so macht auch alles andere auf dich einen fremdartigen Eindruck, und die Heimat ist dir völlig und für immer verleidet.“ (Leimbach.) — Ein Gegenstück zu dem vorliegenden Liede bildet das untenstehende Gedicht von A. Träger.

## 3. Schriftliche Übungen.

1. Heimkehr (eines Wanderers, eines alten Mannes an den Ort seiner Geburt, seiner Kindheit).
2. Glückliche Heimkehr ins Vaterhaus. (Der Heimkehrende trifft Vater und Mutter am Leben; alles erscheint ihm so wie früher.)

## 4. Zur Vergleichung.

Wenn du noch eine Heimat hast.

1. Wenn du noch eine Heimat hast,  
So nimm den Ranzen und den Stecken,  
Und wandre, wandre ohne Rast,  
Bis du erreicht den teuren Flecken.
2. Und strecken nur zwei Arme sich  
In freud'ger Sehnsucht dir entgegen,  
Fließt eine Thräne nur um dich,  
Spricht dir ein einz'ger Mund den Segen, —
3. Ob du ein Bettler, du bist reich,  
Ob krank dein Herz, dein Mut beklommen,  
Gesunden wirst du alsogleich,  
Hörst du das süße Wort: Willkommen!
4. Und ist verweht auch jede Spur,  
Zeigt nichts sich deinem Blick, dem nassen,  
Als grün berast ein Hügel nur  
Von allem, was du einst verlassen, —
5. O nirgend weint es sich so gut,  
Wie weit dich deine Füße tragen,  
Als da, wo still ein Herze ruht,  
Das einstens warm für dich geschlagen. A. Träger.

## 43. Sonntags am Rhein.

Robert Reinick.

1. Des Sonntags in der Morgenstund'  
Wie wandert sich's so schön  
Am Rhein, wenn rings in weiter  
Rund'  
Die Morgenglocken gehn!
2. Ein Schifflein zieht auf blauer Flut,  
Da singt's und jubelt's drein;  
Du Schifflein, gelt, da fährt sich's gut  
In all die Luft hinein?
3. Vom Dorfe hallet Orgelton,  
Es tönt ein frommes Lied;  
Andächtig dort die Prozession  
Aus der Kapelle zieht.
4. Und ernst in all die Herrlichkeit  
Die Burg herniederschaut,  
Und spricht von alter, starker  
Zeit,  
Die auf den Fels gebaut.

- |  |  |
|--|--|
| <p>5. Das alles heut der prächt'ge Rhein<br/>An seinem Nebenstrand,<br/>Und spiegelt recht in hellem Schein<br/>Das ganze Vaterland,</p> | <p>6. Das fromme, treue Vaterland<br/>In seiner vollen Pracht,<br/>Mit Lust und Liedern allerhand<br/>Vom lieben Gott bedacht.</p> |
|--|--|

### 1. Vermittelung des Verständnisses.

Wer kennt nicht den mächtigen breiten Rheinstrom, der teils zwischen steilen, rebenbekränzten Höhen sich Bahn bricht, teils kornreiche Niederungen durchschneidet und jährlich Tausende an seine malerischen Ufer lockt? Wer schaute nicht auf dieser seit Jahrtausenden berühmten Wasserstraße die außerordentliche Regsamkeit des Verkehrs, wer schaute nicht die zahlreichen lieblichen Ortschaften an beiden Seiten derselben, die volkreichen Städte mit ihren Türmen? Wer fühlt sich nicht bei dem Anblick dieser Wohnstätten eines selbstbewußten Bürgertums, bei dem Schauen der zahllosen Burgruinen und der aus den Trümmern erstandenen Bergschlösser in die unruhige Zeit des Mittelalters versetzt, wo der geistliche und weltliche Adel wie die freien Reichsstädte sich in die reich gesegneten Gaue teilten und um ihren Besitz stritten? Wer wüßte nicht die Vortrefflichkeit der Gaben zu schätzen, welche die Neben am Strande des Rheines in so reichem Maße spenden? Ja, der herrliche Rhein, er ist die Perle unter den deutschen Strömen, und eine Lust ist es, an seinen malerischen Ufern zu weilen. Zu keiner Zeit ist es aber schöner am grüngoldigen Rhein, als an einem klaren Sonntagmorgen im blütenreichen Frühlinge. Wer da sein liebliches und friedliches Gestade entlang wandert, dem geht das Herz auf ob all der Pracht und Herrlichkeit, die Gott in so freigebiger Weise ausgestreut über die Gegend. Was es des „Sonntags in der Morgenstunde“ am Rhein zu sehen und zu hören giebt, davon hat uns der liebenswürdige Maler Robert Reinick ein äußerst anziehendes Bild entworfen; dasselbe ist aber nicht mit Pinsel und Farbe hergestellt, sondern mit sinnigen Worten gemalt; Reinick war zugleich ein sehr anmutiger und fruchtbarer Dichter. — Vorlesen des Liedes.

### 2. Gliederung des Gedichtes.

1. Wann wandert's sich so schön am Rhein? (Str. 1.)
2. Was bietet eine Morgenwanderung am Rhein? (Str. 2—4.)
  - a. Man sieht Schiffe, besetzt mit jubelnden Menschen, auf- und abwärtsfahren.
  - b. Orgeltöne und fromme Lieder dringen an unser Ohr; wir sehen Prozessionen aus den Kirchen und Kapellen ziehen.
  - c. Es erfreut uns der Anblick der alten Burgen, die sich herniederzuneigen scheinen, um die Herrlichkeit und Lust im Thal zu schauen.
3. Der Rhein spiegelt das ganze Vaterland wieder: die Vergangenheit desselben in seinen ernen Burgen, die Gegenwart in seiner Kraft und Fülle. (Str. 5—6.)

### 3. Schriftliche Übungen.

#### 1. Ein Sonntagsausflug an den Rhein. (Brief.)

Ausführung:

Lieber August!

Gestern habe ich mit meinem Freunde Karl einen Ausflug gemacht. Selbstverständlich lenkten wir unsere Schritte an die ewig herrlichen Ufer der Rheines. Es war ein wonnevoller Sonntag-Maimorgen. Feierlich ertönten ringsum die Kirchenglocken; festlich geschmückt zog jung und alt zum Hause Gottes. Nachdem wir in Heddesdorf der hl. Messe beigewohnt, marschierten wir auf Irlich zu; nach Verlauf einer Viertelstunde waren wir in unmittelbarer Nähe des majestätischen Rheinstromes. Auf der grünen Flut schwamm langsam ein Kahn; die darin sitzenden jungen Burschen sangen ein fröhliches Lied. Wir gingen rheinabwärts, in der Richtung nach Leutesdorf zu. Unermüdet weidete sich mein Auge an den üppigen Nebengeländen, wohlgefällig ruhte es auf den alten halbverfallenen Burgen. Ohne es zu merken, kamen wir in Leutesdorf an; gerade bewegte sich eine zahlreiche Prozession aus der Kirche; wir schlossen uns derselben auf einige Zeit an; als sie aber von der Straße ablenkte und ihren Weg ins Feld nahm, sonderten wir uns wieder ab. Auf Rheinbrohl ging's nun zu. Als wir hier ankamen, waren wir beide recht hungrig und durstig; deshalb kehrten wir in einem Wirtshause ein, um uns zu stärken und zu erquicken. Ich wäre sehr gern zu Dir nach Hönningen gekommen; allein mein Reisegefährte hatte durchaus keine Lust, noch weiter den Rhein hinabzugehen, und so mußte ich mir die Freude versagen.

In der Hoffnung, Dich nächstens wiederzusehen, bin ich grüßend  
Dein treuer Freund Rudolf.

Heimbach, den . . Mai 18 . .

#### 2. Ein Werktagmorgen am Rhein. (Nach Görres: „Der Morgen am Rhein“.)

#### 4. Zur Vergleichung.

Ein liebliches Bild des Lebens, wie es an einem Werktagmorgen am (Mittel-)Rhein sich entfaltet, zeichnet Guido Görres in:

#### Der Morgen am Rhein.

- |  |   |
|--|---|
| 1. Wie strahlt der Himmel helle,<br>Wie golden perlt die Welle<br>Im Morgensonnenschein;<br>Wie wehen frische Lüfte<br>Des Frühlings Blütendüfte<br>In deinem Thal, o Rhein! | 2. Ein Schifflein kommt geflogen,<br>Die Segel aufgezogen<br>Wie Alpenschnee so weiß;<br>Und die die Ruder schwingen,<br>Die lachen froh und singen,<br>Der Becher geht im Kreis. |
|--|---|

3. Der Lahme mit den Krücken,  
Der Greis mit krummem Rücken,  
Die sitzen vor der Thür.  
Es schallt des Rüfers Hammer,  
Und lachend aus der Kammer  
Tritt seine Frau herfür.
4. Wie flink die Jungfern spinnen,  
Wie blendend strahlt ihr Linnen  
Auf grüner Bleich am Rhein!  
Ein Fuhrmann knallt von ferne;  
Er ruft den Wirt vom Sterne:  
„Die Pferde stellt mir ein!“
5. Im Baume singt der Fink,  
Die Dirne springt, die flinke,  
Den Milchkrug auf dem Kopf;  
Sie ruft: „Spinat und Eier,  
Und Butter gar nicht teuer,  
Und Rahm im blanken Topf!“
6. Dann heller Pfeifen Gellen,  
Kommandowort und Schellen —  
Die Knaben spielen Krieg,  
Die Mädchen stehn in Gruppen,  
Sie tanzen mit den Puppen  
Und rufen neckisch: „Sieg!“
7. Jetzt zieht ein Hochzeitreigen  
Geschmückt mit Myrtenzweigen  
Vorbei im Jugendglanz;  
In Freude alle schwimmen,  
Die Musikanten stimmen  
Die Geigen schon zum Tanz.
8. So hatte mich umgeben  
Mit Licht und Lust und Leben,  
O Rhein! dein Sonnenthal:  
Da lag im Duft der Reben  
Ein Frühlingsstraum das Leben  
Vor mir im Morgenstrahl!

G. Görres.

#### 44. Schäfers Sonntagsslied.

Ludwig Uhland.

1. Das ist der Tag des Herrn!  
Ich bin allein auf weiter Flur;  
Noch eine Morgenglocke nur,  
Nun Stille nah und fern.
2. Anbetend knie' ich hier.  
O süßes Graun! geheimes Wehn!  
Als knieten viele ungesehn  
Und beteten mit mir.
3. Der Himmel, nah und fern,  
Er ist so klar und feierlich,  
So ganz, als wollt' er öffnen sich.  
Das ist der Tag des Herrn!

##### 1. Erklärende Umschreibung des Gedichtes.

Es ist Sonntag, der Tag des Herrn. Die sonst so belebte, von geschäftigen Menschen beunruhigte Flur hält Raft- und Ruhetag. Eine feierliche Sabbathstille ist über die Erde ausgebreitet, ein heiliger Sonntagfrieden liegt auf der weiten Flur, als wäre sie zu einem Gotteshause geworden. Nirgends erblickt der Schäfer, soweit er auch um sich schauet, ein menschliches Wesen. Er ist allein auf weiter Flur; kein Landmann, der seine Pferde oder Ochsen am Pfluge antreibt; kein Schnitter, der die Sichel wegt; kein Wanderer, der ein Liedchen singt weder nah noch fern. Unwillkürlich verleihet das Gefühl der Einsamkeit seinem Gemüte eine ernste Stimmung und lenkt den Sinn zur Einkehr in sich selbst. Da tönt in die ernste Stille der feierliche Klang der Glocken, und diese Töne, die auf jedes unverbundene Gemüt einen geheimnisvollen Zauber ausüben, richten das Gemüt des Schäfers zu Gott; sie klingen fort in seiner Seele als ein Ruf von oben und erhöhen seine fromme, andächtige Stimmung. Auch ihn haben die Töne zur Andacht gerufen, und so fällt er denn nieder auf seine Kniee und betet. Da kommt ein süßes Grauen, ein

heiliger Schauer über ihn; er fühlt sich angeweht von Gottes Odem; es ist ihm, als wenn selige Geister ihn umschwebten und mit ihm beteten; er empfindet seine Einsamkeit nicht mehr; vielmehr ist es ihm, als kniete er inmitten der großen, unsichtbaren Gottesgemeinde. In der gehobenen Stimmung seines Gemütes erscheint ihm nun auch die ganze Natur verklärt, insbesondere was sein Auge über sich schauet: „Der Himmel, nah und fern, er ist so klar und feierlich.“ Aber der Himmel ist nicht nur ein klarer und feierlicher: es ist dem Schäfer, als wollte derselbe sich öffnen; er thut gleichsam einen Blick hinein und schauet seinen Gott. Und das gestattet Gott nur an seinem Tage, am Tage des Herrn; voll seliger Sonntagsfreude ruft deshalb der Schäfer abermals: „Das ist der Tag des Herrn! So nahe ist Gott am Sonntag nur!“ — Und wer hätte nicht ähnliches schon empfunden! Wer hätte an einem Sonntage nicht auch schon das Gefühl gehabt, als ob die Sonne an diesem Tage festlicher scheine und die Erde dem Himmel mit seinem Frieden näher gerückt sei!

## 2. Gliederung des Gedichtes.

1. Die Natur am Sonntagsmorgen.
2. Der betende Schäfer.
3. Die Verklärung seiner ganzen Anschauungen durch die Sonntagsfeier.

## 3. Grundgedanke des Gedichtes.

Überall weht Gottes Hauch. Die ganze Schöpfung ist sein Haus. — Gott ist überall; auch in der freien Natur kann man zu ihm beten; wer aber durch Berufspflichten nicht verhindert ist, der soll Sonntags dem Rufe der Glocken folgen und in die Kirche gehen, wo Gott leibhaftig wohnt.

## 4. Schriftliche Übungen.

1. Des Schäfers Sonntagsmorgen.

### Ausführung:

Der Sonntag ist gekommen! Wie feierlich ist alles umher! Die Sonne erstrahlt in festlichem Glanze, und der Himmel lächelt in heiterem Blau. Die sonst so belebte Flur ist still und menschenleer; die Arbeit auf dem Felde ruht. Nur die hellen Kirchenglocken unterbrechen die feierliche Stille; sie ertönen in allen Orten und laden die Gläubigen zur Kirche ein. Jung und alt schmückt sich und eilt, dem Rufe der Glocken folgend, zum Gotteshaus, um den Herrn zu loben und zu preisen. Nur dem Schäfer erlaubt sein Beruf nicht, in die Kirche zu gehen; er kann auch am Sonntage von seiner Arbeit nicht ruhen. Aber die freie Natur ist für ihn auch ein Tempel, in dem er Gott anbeten kann; der Klang der Morgenglocken ist auch für ihn eine Mahnung, den Sonntag zu begehen und dem Herrn zu



dienen. Er kniet deshalb nieder und betet. Indem er betet, fühlt er sich nicht mehr einsam. Er weiß, Gottes Odem umweht ihn; auch ist es ihm in seiner andachtsvollen Stimmung, als ob viele nicht sichtbare Menschen mit ihm beteten. Selbst die ganze Natur scheint mit ihm zu feiern; denn der Himmel ist so klar und feierlich, und die Sonne scheint so herrlich hernieder. In gehobener Sonntagsstimmung ruft er deshalb aus: „Das ist der Tag des Herrn!“

## 2. Des Schäfers Werktagsmorgen.

### Ausführung:

Wenn der Schäfer am Sonntagsmorgen seine Hütte verläßt, so ist's rings um ihn still und menschenleer; die ganze Natur kommt ihm alsdann vor wie ein großer Dom, wo alles andächtig schweigt und betet. Wie ganz anders ist es am Werktag! Da ist die Natur schon in aller Frühe belebt von geschäftigen Menschen. Der Landmann pflügt seinen Acker; der Mäher weht seine Sense, der Schnitter seine Sichel; auf der Landstraße läßt der Fuhrmann die Geißel knallen und der lustige Wandersmann sein Lied erschallen. Überall, wohin der Schäfer blickt, herrscht reges Leben, geschäftiges Treiben. Während ihn die feierliche Stille am Sonntagsmorgen unwillkürlich zur Andacht und Anbetung trieb, zieht jetzt die von Menschen beunruhigte Flur seine Aufmerksamkeit auf sich, und obgleich seine eigene Beschäftigung Sonntags und Werktags dieselbe ist, so erinnert ihn doch die rastlose Thätigkeit der Menschen auf Wiese und Feld so recht lebendig daran, daß das Leben nichts als Plage und Sorge ist. In diesem Gefühle erscheint ihm am Werktag alles anders in der Natur; es kommt ihm vor, als hätten Erde und Himmel das Sonntagskleid abgelegt, und eine leise Wehmut beschleicht sein Herz, daß der beseligende Tag des Herrn entschwunden ist. — So wird zugleich klar, weshalb auch der Schäfer den Sonntag als einen Tag der Ruhe, des Friedens und der Freude herbeisehnt.

## 3. Das ist der Tag des Herrn. (Gemälde.)

### Ausführung:

#### Lieber Georg!

Gestern hat uns unser Herr Lehrer ein Bild gezeigt, das einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat. Ich will es versuchen, Dir dasselbe mit Worten zu malen. — Im Vordergrunde sah man eine Herde Schafe, die friedlich weidete. Links in der Ecke war ein Dorf: auf einer sanft ansteigenden Anhöhe inmitten desselben lag ein Kirchlein mit geweißtem Turm. Die Kirchthür war weit geöffnet. Von allen Seiten strömte jung und alt herbei. Die Kleidung der Leute verriet den Sonntag. Das Glöcklein des Gotteshauses schien zu rufen; denn alle gingen raschen Schrittes den Kirchsteig hinan. Rechts in der Ecke stand eine weitästige Linde. In ihrem Schatten kniete ein Mann. Sein Haupt war entblößt; der Hut lag am Boden;

die gefalteten Hände waren auf den Stab gestützt; seine Augen schauten sehnsüchtig nach dem Kirchlein hinüber — der Mann betete. Die ganze Umgebung des frommen Beters war ruhig und still, als wolle sie ihn in seiner Morgenandacht nicht stören. Die Luft war rein und klar; der Himmel lächelte in freundlichem Blau hernieder, und die Sonne übergoss alles mit goldenem Glanze. Unten am weißen Rande des Bildes standen die Worte: „Das ist der Tag des Herrn!“ — Nachdem uns der Herr Lehrer das Bild erklärt hatte, lasen wir ein Gedicht von Ludwig Uhland. In demselben ist mit Worten gemalt, was auf dem Bilde in Farben dargestellt ist. Weißt Du wohl, welches Gedicht ich meine?

Gieb bald Antwort

Deinem Freunde Ernst.

### 5. Zur Vergleichung.

#### Sonntagsfrühe.

- |  |   |
|--|---|
| <p>1. Aus den Thälern hör' ich schallen<br/>Glockentöne, Festgefänge;<br/>Helle Sonnenblitze fallen<br/>Durch die dunkeln Buchengänge;<br/>Himmel ist von Glanz umflossen,<br/>Heil'ger Friede rings ergossen.</p> | <p>2. Durch die Felder still beglückt<br/>Ziehen Menschen allerwegen;<br/>Frohen Kindern gleich geschmückt,<br/>Gehn dem Vater sie entgegen,<br/>Der auf gold'ner Saaten Wogen<br/>Segnend kommt durchs Land gezogen.</p> |
|--|---|

3. Wie die Blumen festlich blühen!  
Wie so fromm die Bäume rauschen!  
Eine Lerche seh' ich ziehen,  
Ihren Liedern muß ich lauschen;  
Alle streben Gott zu dienen,  
Und ich bete still mit ihnen.

H. Heintz.

### 45. An die Natur.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

- |  |   |
|--|---|
| <p>1. Süße, heilige Natur,<br/>Laß mich gehn auf deiner Spur!<br/>Leite mich an deiner Hand,<br/>Wie ein Kind am Gängelband!</p>       | <p>2. Wenn ich dann ermüdet bin,<br/>Sint' ich dir am Busen hin,<br/>Atme süße Himmelsluft,<br/>Hangend an der Mutterbrust.</p> |
| <p>3. Ach, wie wohl ist mir bei dir!<br/>Will dich lieben für und für;<br/>Laß mich gehn auf deiner Spur,<br/>Süße, heilige Natur!</p> |   |

#### Vermittelung des Verständnisses.

Das gefühlvolle Lied ist eine Anrede an die Natur außer uns, d. h. an die Geschöpfe um uns. „Süß“ und „heilig“ nennt der Dichter die Natur, „süß“ wegen der vielen Freuden und köstlichen Genüsse, welche sie dem Menschen bietet, „heilig“ wegen ihrer Schuld- und Makellosigkeit. Wer den Weg zur sittlichen Vollkommenheit sucht, der betrachte fleißig die Natur; in ihr findet er eine zuverlässige Führerin zu seinem Ziele. Die Natur ist ein Vorbild der Sittlichkeit; darum wünscht der Dichter:

„Süße, heilige Natur,  
Laß mich gehn auf deiner Spur!“

Welches ist aber der Weg (die „Spur“), den die Natur einschlägt?  
Sie geht den Weg

- a. der Ordnung und der Regelmäßigkeit,
- b. des Fleißes und der Treue,
- c. der Selbstlosigkeit und Reinheit,
- d. des Friedens und der Liebe.

Welche Erscheinungen in der Natur stellen ein Bild der Ordnung und Pünktlichkeit dar? Nenne Tiere, welche ein Bild des Fleißes und der Treue sind! Inwiefern stellt der Fruchtbaum ein Bild der Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit dar? Inwiefern können die Blumen als Muster der Reinheit aufgestellt werden? Nenne Erscheinungen der Natur, welche ein Bild der Liebe und des Friedens darstellen! — Die Natur ist also eine vortreffliche Lehrmeisterin; wer zu ihr in die Schule geht, kann vieles lernen. Die Pflanzen allein rufen uns so manche beherzigenswerte Lehre zu. Mit Recht sagt daher ein Dichter (Angelus Silesius):

„Willst du, worin besteh'  
Vollkommenheit, erfragen,  
Geh hin! Es werden dir's  
Die stummen Blümlein sagen.“

und ein anderer (Schiller):

„Suchst du das Höchste, das Größte? — die Pflanze betrachte! Sie  
lehrt dich's.

Was sie willenlos ist, sei du es wollend! Das ist's.“

Nichts in der Natur weicht von dem vorgeschriebenen Pfade ab, und nichts in ihr ist durch irgend eine Schuld entweiht. Die Natur ist eine Führerin, der man sich mit vollstem Vertrauen hingeben darf. Unser Dichter thut das auch; er sagt:

„Leite mich an deiner Hand,  
Wie ein Kind am Gängelband!“

Kleine Kinder, die im Gehen nicht sicher sind, werden geleitet und geführt, damit sie nicht fallen und Schaden nehmen. Sowie ein Kind sich völlig der Führung Erwachsener überläßt, so will sich der Dichter gänzlich von der Natur leiten lassen, damit er niemals abirre von dem Wege der Sittlichkeit und Pflicht.

Und wer in seinem Stande und Berufe so recht gewissenhaft seine Pflicht gethan; wer ermüdet und erschöpft ist von des Tages Last und Sorgen: dem ist es ein wahres Labjal, wenn er Stadt und Dorf verlassen und hinausheilen kann in die frische, freie Natur; hier findet der Mensch Befriedigung und Erquickung, hier atmet er wieder neuen Lebensmut und neue Schaffenslust.

„Wenn ich dann ermüdet bin,  
Sind' ich dir am Busen hin,  
Atme süße Himmelsluft,  
Hangend an der Mutterbrust.“

Wer mit dem befehligen Bewußtsein, seine Pflicht getreulich erfüllt zu haben, in die schöne Gotteswelt hineinwandert, der fühlt sich darin wohl und glücklich, und wer mit schuldlosem Herzen in die Natur eilt, der findet sie reizend und wunderbar und liebt sie deswegen. Bei unserm Dichter ist beides der Fall:

„Ach, wie wohl ist mir bei dir!  
Will dich lieben für und für.“

Und er weiß, daß die Freuden und Genüsse der Natur aufhören, für ihn Freuden und Genüsse zu sein, sobald er abweicht von dem durch die Natur ihm vorgezeichneten Wege treuer Pflichterfüllung; deshalb wiederholt er schließlich die im Eingange ausgesprochene Bitte:

„Laß mich gehn auf deiner Spur,  
Süße, heilige Natur!“

#### 46. Des Knaben Berglied.

Ludwig Uhland.

1. Ich bin vom Berg der Hirtenknab',  
Seh' auf die Schlösser all herab;  
Die Sonne strahlt am ersten hier,  
Am längsten weilet sie bei mir;  
Ich bin der Knab' vom Berge!
2. Hier ist des Stromes Mutterhaus,  
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;  
Er braust vom Fels in wildem Lauf,  
Ich fang' ihn mit den Armen auf;  
Ich bin der Knab' vom Berge!
3. Der Berg, der ist mein Eigentum,  
Da ziehn die Stürme rings herum;  
Und heulen sie von Nord und Süd,  
So überschallt sie doch mein Lied;  
Ich bin der Knab' vom Berge!
4. Sind Blitz und Donner unter mir,  
So steh' ich hoch im Blauen hier;  
Ich kenne sie und rufe zu:  
„Laßt meines Vaters Haus in Ruh!“  
Ich bin der Knab' vom Berge!
5. Und wann die Sturmglöck' einst erschallt,  
Manch Feuer auf den Bergen wallt,  
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied  
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied;  
Ich bin der Knab' vom Berge!

#### 1. Vorbereitung der Auffassung.

Da wo in dem Hochgebirge der Alpen der Baumwuchs aufhört, beginnt eine Zone, welche gras- und kräuterartige Triften enthält. Die Gräser, Blumen und Kräuter dieser Region wachsen nun freilich nicht in so saftigen Blättern und zu solcher Höhe, wie in fetten

Wiesen und Marschländern; dagegen stehen sie äußerst dicht und sind von kräftiger Würze. Das niedrige Gras zu mähen und in die Thäler zu schleppen, um es hier den Kühen, Schafen und Ziegen zu verabreichen, wie mühsam wäre das! Das Vieh muß es selbst abweiden. Alpenkraut in hoher Bergluft ist zudem so heilsam, daß keine Stallfütterung unten im Thale ihm gleich kommt. Ganz natürlich hat daher seit undenklichen Zeiten der Bergbewohner den Brauch gehabt, zur Sommerszeit auf den Almen oder Alpen (so heißen auch die Weideplätze des Hochgebirges) zu wohnen und das Vieh weiden zu lassen. Zu dem Behufe sind überall auf den Alpen Hütten errichtet, einfach aus übereinandergelegten Balken, das Dach mit großen Steinen gegen die Gewalt des Windes beschwert. Der Hirt oder Senn ist wenigstens darin geschützt, kann sein Vieh melken und die Milch handhaben, kurz: seine „Alpenwirtschaft“ treiben. Die Sennen sind größtenteils arme Leute; ihre Nahrung besteht in Milch oder Rahm, Käsmilch und Zieger (magere Käsmasse), selten nur erhalten sie Brot. Dabei sind sie kräftig und heiter; die Bergluft erhält frisch. Selten besorgen sie eigene Herden, und noch seltener auf eigener Alpe oder Alme; gewöhnlich werden sie von den Besitzern der Bergweiden hinaufgeschickt, oder sie pachten eine Alpe und oft die Kühe dazu. Während man die Rindviehherden nur Erwachsenen anvertraut, übergiebt man die Ziegenherden an junge Burschen von 14—16 Jahren. In der Schweiz nennt man die Ziegenhirten Geißbuben. Sobald der Frühling beginnt, ziehen sie mit ihren Herden hinauf in die Alpen, und erst im Herbst steigen sie von den Bergen wieder hinunter ins Thal. Wohin kein Senn mit den schweren Kühen treiben darf, weil Weg und Steg verschwinden, da klettert der braune, fröhliche Knabe mit der meckernden Ziegenschar hinauf und träumt sich größer und reicher als Könige und Kaiser. Sein Gebiet ist da, wo der Adler kreist und die Gemse weidet, hart an der Grenze des ewigen Schnees, der Wolken und der Stürme. Zwar ist das Gras hier spärlich; aber man läßt in der Schweiz nicht leicht einen Grassalm unbenuzt, und je höher dieser wächst, um so würziger und kräftiger ist er. Menschenhände würden diese kräftigen Kräuter und Gräser in dem Gewirr von Felsen nicht abzumähen vermögen; die kletterlustigen Ziegen wissen sie zu finden, und der Geißbube hängt mit ihnen oft wie ein Schieferdecker über schrecklichen Abgründen, oder klettert an Felswänden wie eine Raqe entlang, wo kaum ein Fuß Platz hat, wo eine einzige Ungeschicklichkeit unbarmherzig in den Abgrund führt, wo ein Zoll breit rechts oder ein Zoll breit links über das Leben entscheidet. Schwindel darf ein solcher Knabe gar nicht kennen, Furcht ebenso wenig; auch muß sein Auge scharf wie das eines Adlers sein. Durch das tägliche Verweilen in der Wildnis und bei steter Übung wird er so vertraut mit allen anwendbaren Vorteilen im Felsenklettern, daß man ebensowohl über seine Gewandtheit wie über seine Unerforschtheit

und seinen Überblick, mit welchem er den rechten Pfad ausspähet, erstaunen muß. Nicht selten versteigt sich eine seiner Ziegen, d. h. sie kommt durch einen Sprung auf einen Felsensatz, von dem sie weder vor noch zurück kann; denn wo nur irgend eine grüne Stelle lockt, klettert sie hin, erblickt dann von der Höhe unter sich abermals neue Felsenränder und springt von Absatz zu Absatz, oft klastert hoch hinab, bis sie nicht weiter kann. Da wird es denn die Aufgabe des hütenden Knaben, das gefangene Tier zu befreien. Dies thut er mit wunderbarer Verwegenheit. Über manche Rasenbank muß er klettern, an glatten Felswänden hinkriechen, ehe er das Tier erreichen kann. Hat er es dann endlich erreicht, so kommt erst das gefährlichste Stück seiner Aufgabe. Auf schmaler Felskante muß er das Tier ergreifen, nach sich ziehen oder über den Kopf hinweg auf seine Schultern heben und so belastet, nur mit einer freien Hand zum Anklammern, den Rückweg antreten. Aber eher ließe er sich mit in den Abgrund niederschmettern, ehe er sein Tier losließe. Oft hat er auch mit dem Adler einen Kampf zu bestehen, wenn dieser eines seiner Tiere rauben will. Der gewaltige Vogel findet an ihm einen hartnäckigen und entschlossenen Gegner, der den eisenbeschlagenen Bergstock mit einer solchen Kraft zu führen versteht, daß dem Vogel das Wiederkommen vergeht.

Die Nahrung des Hirtentnaben ist wohl die einfachste der Welt. Von Suppe, Kaffee, Fleisch, überhaupt von warmer Speise kann keine Rede sein. Hat der Geißbube Hunger, so muß ihm ein Stück hartes, trockenes Brot und etwas Käse zur Sättigung dienen; hat er Durst, so greift er nach der Milch seiner Ziegen. Bequemlichkeiten kennt er nicht. In seiner Sennhütte ist weder ein Sofa noch ein Stuhl, weder ein Schrank noch ein weiches Bett zu finden. Die Wände, wie das Dach seiner Hütte sind selten so dicht und fest, daß sie dem Winde wie dem Regen den Eintritt verwehren. Auf hartem Strohlager wird er von dem hier und dort eindringenden Winde in den Schlaf gesungen, während ein Teil seiner unruhigen Ziegen auf dem Schindeldache, das meistens auf einer Seite am Boden anlehnt, poltert und klingelt. Ist der Sommer regnerisch, so hat er höchstens einen alten Sack über die Schultern zum Schutz gegen die Nässe. Menschen bekommt er selten zu sehen. Nur dann und wann verirrt sich ein Reisender in die endlosen Felsentrümmer seines Reviers und ist dann erstaunt, hier plötzlich eine Stein- oder Mooshütte, eine kleine höchst muntere Ziegenherde und einen von Sonne, Wind und Wetter gebräunten Jungen anzutreffen, der ihn fest und entschlossen mit dreistem Gesicht und ungezwungener Haltung anschaut, als wollte er sagen: „Was willst du hier? Hier bin ich Herr!“ Von Zeit zu Zeit, gewöhnlich alle vierzehn Tage, oft auch nur alle Monate, bringt ihm ein anderer Knabe aus dem Thale Brot und Käse. So geht's vom Frühlinge an den ganzen Sommer hindurch. Kommt der Spätherbst, so nimmt unser Geißbube den langen Alpenstock, schmückt seinen Filzhut

mit schönen Alpenblumen und zieht mit seiner Herde zu Thal. Dort wartet er mit Sehnsucht auf den zurückkehrenden Frühling, der ihn aus der Stubenluft wieder in den reinen Äther der Bergeshöhen führt, von denen er trotz aller Entbehrungen und Beschwerden nicht lassen kann.

Was der Hirtenknabe fühlt und empfindet, was er auf seinen Bergen hat und genießt, wenn auch unbewußt: das hat Uhland so meisterhaft dargestellt in „des Knaben Berglied“. „Wenn man das Gedicht liest, so wird es einem zu Mute, als würde man aus der Leib und Seele erdrückenden Stubenluft mit einem Schlage hinaus entrückt auf die kühle, alle Sinne und Kräfte belebende Bergeshöhe. So frisch, so leicht, so hoch ist der Ton, so klar und sicher ausgeprägt die Gestalt des Burschen da droben, daß wir auf einmal dicht bei ihm stehen und dem unbefangenen Übermute seines Liedes lauschen.“ — Vorlesen des Gedichtes.

## 2. Charakteristik des Hirtenknaben.

1. Freudiges, stolzes Selbstbewußtsein, das ist der Grundton des kräftigen, frischen Liedes.

Worüber freut sich der Hirtenknabe? (Oder: Worauf ist er stolz?)

- a. Über die schöne Aussicht und über den Auf- und Untergang der Sonne. (Str. 1.)
- b. Darüber, daß er den Strom, d. i. die Felsenquelle, woraus dieser entsteht, mit seinen Armen aufhalten kann. (Str. 2.)
- c. Darüber, daß sein Lied der Stürme Loben übertönt. (Str. 3.)
- d. Darüber, daß er, auf der Bergeshöhe stehend, Wolken und Gewitter unter sich hat. (Str. 4.)

Fröhlich und heiter ist der Knabe; seine Freude wurzelt in dem Bewußtsein, daß er ein vor vielen andern Bevorzugter ist. Welcher Vorzüge rühmt sich der Bursche?

- a. Er wohnt höher als die vornehmen Herren in ihren Schlössern da drunten und kann daher weiter in Gottes schöne Welt hineinschauen als diese. (Str. 1.)
- b. Ihn begrüßt die Sonne viel früher als die Bewohner der stolzen Burgen, und ihn erfreut ihr goldnes Licht noch, wenn im Thal schon lange Nacht und Dunkel herrscht. (Str. 1.)
- c. Er kann seinen Durst aus der ungetrübten, frischen Bergesquelle stillen und hat den Strom in seiner Gewalt; er hält ihn mit den Armen auf, während in der Ebene nicht Damm noch Wehr ihn bändigen. (Str. 2.)
- d. Er lebt auf seinem Berge wie ein Freiherr, und kein Mensch in der Welt macht ihm sein „Eigentum“ streitig. (Str. 3.) Hierin erblickt der Knabe seinen schönsten Vorzug. Der Berg ist sein Reich, in welchem er unumschränkt gebietet; darum

nennt er sich, wie ein König nach seinem Lande, den „Knaben vom Berge“, welche Worte er mit besonderer Hervorhebung fünfmal wiederholt.

e. Er sieht Blitz und Donner unter sich und betrachtet sich gleichsam als den Herrscher der unter seinen Füßen hin- und herwogenden Gewitterwolken. (Str. 4.)

Aller dieser Vorzüge wird der Hirtenknabe sich bewußt, indem er sich vergleicht mit den Bewohnern der Thäler und Ebenen, nämlich

- a. mit den vornehmen Herren in den Schlössern da drunten,
- b. mit den Bewohnern des Flachlandes,
- c. mit den Haus- und Grundbesitzern im Thal,
- d. mit allen Menschen da drunten.

Durch die Vergleichung mit den Genannten lernt der Knabe einsehen, daß er glücklicher ist als sie alle, und aus dieser Einsicht und Erkenntnis entspringt seine große Zufriedenheit in der Einsamkeit seines Berg- und Hirtenlebens. Erregt nun der Hirtenknabe durch seinen Frohsinn und seine Heiterkeit, durch sein Selbstbewußtsein und seine Zufriedenheit schon unser Interesse, so gewinnt er in noch höherem Grade unser Herz, wenn wir sehen, wie sehr er besorgt ist um seines „Vaters Haus“ und um sein Vaterland. Wie er das Vaterhaus lieb hat, so trägt er auch das Vaterland im treuen Herzen. So hoch er auch über dem Leben und Treiben der Städte und Länder sich erhaben fühlt, so ist er doch kein selbstfüchtiger Egoist, der zu jeder Gemeinschaft zu stolz ist, sondern er ist aufs innigste mit der Menschheit vereint durch die Bande der Elternliebe und der Vaterlandsliebe. Den nachdrücklichsten Beweis für diese Behauptung liefern die 4. und 5. Strophe des Liedes. Worin zeigt sich des Knaben sorgende Liebe für seine Eltern? (Darin, daß er den Blitz zu ruft: „Laßt meines Vaters Haus in Ruh!“) — Seine Liebe zum Vaterlande spricht sich in der letzten Strophe aus. Lies dieselbe! — „Wenn die Sturmglocken erschallen und das Feuer auf den Bergen walt, so ist dies das Zeichen, daß der Feind in das Land eingebrochen ist, und daß die Bewohner der Berge zum Kampf gegen ihre Unterdrücker gerufen werden. Sobald dann dieser Ruf ertönt, will der Hirtenknabe seine Einsamkeit verlassen, von seinen Bergen herniedersteigen, sich in das Heer der Vaterlandsverteidiger und Vaterlandsbefreier einordnen lassen, als ein tapferer Soldat sein Schwert schwingen und seine Waffen gebrauchen dem Feinde zum Verderben und dem Vaterlande zum Segen.“ Dann aber sollen auch die Feinde erfahren, was ein „Knabe vom Berge“ zu leisten vermag; dann sollen sie sehen, wie teuer es zu stehen kommt, des Knaben heiligste Güter anzutasten; voll Mut und Begeisterung will er den Feinden zurufen: „Ihr habt's mit mir zu thun! Ich bin der Knab' vom Berge!“

So ist denn also der Uhländische Knab' vom Berge in seiner Munterkeit und seinem Frohsinn, seiner Sangeslust und



Bescheidenheit, seinem Selbstbewußtsein und seiner Kindes- und Vaterlandsliebe ein schönes Vorbild für jeden deutschen Knaben.

2. Andeutungen zu weiteren Denk- und Sprechübungen, resp. zu anderer Behandlungsweise des Gedichtes:

- a. Der Hirtenknabe — die Sonne. (Gedanken und Empfindungen des Hirtenknaben beim Auf- und Untergang der Sonne.)
- b. Der Hirtenknabe — der Strom.
- c. Der Hirtenknabe — die Stürme.
- d. Der Hirtenknabe — das Vaterhaus.
- e. Der Hirtenknabe — das Vaterland.

### 3. Schriftliche Übungen.

1. Worüber freut sich der Hirtenknabe? (Siehe Abschnitt 2.)
2. Welche Vorzüge rühmt sich der Hirtenknabe? (Vergleiche Abschnitt 2.)
3. Die Eigenschaften des Hirtenknaben und die Begründung derselben.
4. Der Geißbub. (Schilderung nach Abschnitt 1.)
5. Lob des Verglebens. (In engem Anschluß an das Gedicht.)

#### Ausführung:

Wie glücklich preist sich doch der Gebirgsbewohner! Vom Berge herab schaut er weithin in das Thal. Die zerstreuten Dörfer und die Schlösser, welche mit ihren Erkeren und Türmen über die Dächer der bäuerlichen Hütten hervorragen, fesseln und ergötzen sein Auge. Am Morgen, wenn es unten im Thale noch dunkelt, erfreut sich der Gebirgsbewohner schon längst der Sonne und des Lichtes, und am Abende wird es über ihm viel später Nacht. Hier auf den Bergen steht er auch an den Quellen mächtiger Ströme; er sieht die schäumenden Sturzbäche, wie in wildem Lauf von Fels zu Fels sie rauschen, bis sie unten im Thale ruhig und still dahinfließen und den Zwecken der Menschen dienstbar werden. Wohl haufen Sturm und Wind auf Bergeshöhen, die Gewitter aber mit ihren flammenden Blitzen und schrecklichen Donnern bleiben unter seinen Füßen. Der Bergbewohner liebt seine luftige Wohnstätte so sehr, daß er sie nur höchst ungern verläßt. Nur wenn das Vaterland in Gefahr schwebt, dann folgt er freudig dem Rufe der Notglocke, die aus dem Thale zu ihm erschallt, oder dem Feuer, das auf den Bergen angezündet wird, und tritt mutig in die Reihen der Vaterlandsverteidiger und Vaterlandsbefreier. Wo immer er aber sein Schlachtschwert schwingt, mag er siegen, mag er fallen, er gedenkt stets seiner heimatlichen Berge. (Nach Stephan.)

6. Lob der Berge.

7. Preis des Thales. (Oder: Mein Thal.)

#### 4. Zur Vergleichung.

##### Der Knabe auf dem Berge.

- |   |  |
|---|--|
| 1. Hoch auf des Berges Rücken<br>Da hat er sich hingestellt,<br>Um fröhlich hinabzublicken<br>In die bunte, lichte Welt.            | 4. Und alle die Berge begrüßet<br>In der Nebel Riesentanz<br>Und die Engel all' geküßet<br>Im wogenden Wolkenfranz.                |
| 2. Da hat er lange gestanden,<br>Mit reichem, schwellendem Sinn,<br>Bis die Fernen all' verschwanden<br>In die wallenden Nebel hin. | 5. Und alles, alles gedrückt<br>Ans Herze ringsumher;<br>Und endlich aufgeblicket<br>Zum lichten Sternenmeer.                      |
| 3. Und als er nun geblicket<br>In die Länder allzumal,<br>Hat er manchen Gruß geschicket<br>Still in das weite Thal.                | 6. Ihm war's, als thäten sie neigen<br>Ihr Aug' ins Herze sein;<br>Ihm war's, als müßt' er steigen<br>In den blauen Himmel hinein. |
- Kühne.

#### 47. Heidenröslein.

Johann Wolfgang v. Goethe.

- |  |  |
|--|--|
| 1. Sah ein Knab' ein Röslein stehn,<br>Röslein auf der Heiden.<br>War so jung und morgenschön,<br>Lief er schnell, es nah zu sehn,<br>Sah's mit vielen Freuden.<br>Röslein, Röslein, Röslein rot,<br>Röslein auf der Heiden. | 2. Knabe sprach: „Ich breche dich,<br>Röslein auf der Heiden!“<br>Röslein sprach: „Ich steche dich,<br>Daß du ewig denkst an mich,<br>Und ich will's nicht leiden.“<br>Röslein, Röslein, Röslein rot,<br>Röslein auf der Heiden. |
|--|--|
3. Und der wilde Knabe brach  
's Röslein auf der Heiden;  
Röslein wehrte sich und stach,  
Half ihm doch kein Weh und Ach,  
Mußt' es eben leiden.  
Röslein, Röslein, Röslein rot,  
Röslein auf der Heiden.

##### 1. Erläuterung.

Morgenschön, so schön, so frisch wie ein Morgen.

##### 2. Inhaltsangabe des Gedichtes.

Auf grüner Heide stand ein wilder Rosenstrauch, der eine einzige, aber volle, frische und duftige Blüte trug. Ein Knabe, der über die Heide ging, sah das eben aufgeblühte Röslein, lief hinzu und rief: „Das muß ich haben!“ „Rühre mich nicht an,“ sagte der Rosenstrauch, „sonst steche ich dich!“ Doch der Knabe achtete nicht der Warnung und brach die herrliche Blume; seine Hand aber blutete aus zahlreichen Wunden; denn der Strauch hatte seine Drohung wahr gemacht und sich tapfer gewehrt.

##### 3. Grundgedanke und Würdigung des Gedichtes.

Bilm ar sagt über das vorliegende Lied: „Wie einfach ist das berühmte „Heidenröslein“, welcher alltägliche Vorgang ist es, daß

eine Rose gebrochen wird — sie ist doch dazu gewachsen; und wird eigentlich mehr erzählt in dem kleinen Liedchen, als daß die Rose gebrochen ist? Woher der unnachahmliche Reiz dieses kleinen Gedichtes? Warum hat es schon mehr als einen Komponisten angeregt, eine Melodie dazu zu finden? Im Stoff liegt diese Anziehungskraft, die jeder an sich erfahren haben wird, äußerlich betrachtet, nicht — und in der Darstellung? Kann es etwas Einfacheres, Anspruchsloseres geben als die Art, wie dieser, fast möchte man sagen, triviale Stoff dargestellt ist? Wenn irgendwo, so ist hier die Herrlichkeit Goethescher Poesie eine verborgene, eine unbewußte. Aber die Herrlichkeit ist doch vorhanden; es ist doch ein tragischer Stoff, der uns hier vorgeführt wird, und gerade, daß er ohne Phrase, ohne Sentimentalität, ohne hochtrabende Reden, welche sonst die Tragödie begleiten, geboten wird, das ist das Anziehende.

„Auch das Schöne muß sterben, das Götter und Menschen erfreut,“  
sagt Schiller, und Goethe klagt:

„Röslein, Röslein, Röslein rot,  
Röslein auf der Heide,“

und beide sagen, in seiner Weise aber jeder, dasselbe; der eine sagt es mit imponierender Hoheit, der andere mit kindlicher Vertraulichkeit — wir werden Schiller bewundern, Goethes Kindlichkeit aber nimmt unser Herz gefangen.“

#### 4. Schriftliche Übungen.

1. Inhaltsangabe des Gedichtes. (Abschnitt 2.)
2. Vergleichung mit dem „Röslein“ von Krummacher.
3. Vergleichung mit dem „Gefunden“ von Goethe. (Band I, Nr. 130.)

#### 5. Zur Vergleichung.

##### Heidenröslein.

1. Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,  
Röslein auf der Heiden:  
Sah, es war so frisch und schön,  
Und blieb stehn es anzusehn,  
Und stand in süßen Freuden:  
Röslein, Röslein, Röslein rot,  
Röslein auf der Heiden!

2. Der Knabe sprach: Ich breche dich  
Röslein auf der Heiden!  
Röslein sprach: Ich steche dich,  
Daß du ewig denkst an mich,  
Daß ich's nicht will leiden.  
Röslein, Röslein, Röslein rot,  
Röslein auf der Heiden!

3. Doch der wilde Knabe brach  
Das Röslein auf der Heiden;  
Röslein wehrte sich und stach,  
Aber er vergaß darnach  
Beim Genuß das Leiden.  
Röslein, Röslein, Röslein rot,  
Röslein auf der Heiden!<sup>1)</sup>

J. G. v. Herder.

#### Das Röslein.

1. Wohl ein einsam Röslein stand  
Welt und matt am Wege —  
Von des Sommers Glut verbrannt,  
Armes Röslein unbekannt,  
Ohne Lieb' und Pflege.  
Armes, armes Röslein, ach!  
Welt und matt am Wege.

2. Kam ein Mägdlein her und sah  
Röslein an dem Wege:  
„Röslein, stehst so einsam da!  
Sei getrost, ich komme ja,  
Daß ich deiner pflege!“  
Armes, armes Röslein, ach!  
Welt und matt am Wege.

3. Mägdlein sprang in schnellem Lauf  
Zu der Quell' am Wege,  
Tränkt des Quellschens Tau darauf;  
Röslein that das Knöspchen auf,  
Dankend holder Pflege.  
Röslein, schönes Röslein blüht  
Duftend nun am Wege.

F. A. Krummacher.

#### 48. Lob der Schönsten.

Friedrich Rückert.

- |   |  |
|---|--|
| 1. O Rose, öffne deinen Kelch,<br>Damit wir Wunder sehn;<br>Mit Wohlgeruch bist du erfüllt,<br>Und dabei auch so schön!                 | 4. Vollständig ist kein Blumenstrauß,<br>Bist du nicht auch dabei,<br>Und sind's die schönsten Blumen auch<br>Von Farben allerlei. |
| 2. Du, Rose, prangst vor allen hold<br>In deiner Schwestern Zahl;<br>Dir gleichet nicht der stolze Mohn,<br>Das Veilchen nicht im Thal. | 5. Und weil du bist so hold und schön,<br>Sinkt alles vor dich hin<br>Und pflücket dich voll Lust und nennt<br>Dich Blumenkönigin. |
| 3. Doch hast du auch der Dornen viel,<br>Die schützen immer dich,<br>Und wenn ich einst dich pflücken will,<br>So stechen Dornen mich.  | 6. Wie schön die Knospen um dich her,<br>Wie schön ein jedes Blatt!<br>O gütig, gütig ist ja der,<br>Der dich geschaffen hat!      |

#### 1. Zur Vermittelung des Verständnisses.

Die Rose ist die Königin der Blumen; das weiß jedermann. Warum aber gerade ihr diese Verehrung? Die Lilie ist reiner und schlanker als sie, das Veilchen bescheidener; zierlicher und niedlicher erscheinen die holden Maiglöckchen, das liebliche Vergißmeinnicht; üppiger und prächtiger entfalten sich die Georginen, stärker duften die

<sup>1)</sup> In dem gesperrt Gedruckten weicht das Goethesche „Heidenröslein“ von dem Herderschen ab.

Nelken, und tausend andere Blumen übertreffen sie bei weitem an Pracht der Färbung. Was ist es denn nun, was ihr den seltenen Vorzug verleiht, was sie über alle ihre Gefährtinnen erhebt? Hören wir den Dichter Friedrich Rückert; in einem seiner Gedichte: „Lob der Schönsten“, erfahren wir, weshalb die Rose die Königin der Blumen genannt wird. — Vorlesen des Gedichtes.

„Lob der Schönsten“, ist das sinnige Gedicht überschrieben. Die Überschrift könnte auch heißen: „Lob der Rose“ — „Preis der Rose“ — „Die Blumenkönigin“ zc. Welches Lob spendet der Dichter der Rose in Str. 1? in Str. 2? in Str. 4? in Str. 5? in Str. 6? — So vieler Vorzüge kann keine andere Blume sich rühmen; die Rose vereinigt sie alle in sich, und eben deswegen übertrifft sie alle ihre Schwestern, und eben deswegen wird sie voll Lust gepflückt und Blumenkönigin genannt. Lieblichkeit des Wohlgeruches, Einfachheit und Fülle der Form, sanfte Schattierung der einfachen Färbung, Zartheit ihres Gewebes —, das sind die lieblichen Eigenschaften der Rose, welche bei ihr so ineinander verschwimmen, so gleichmäßig entwickelt sind, daß wir nicht zu sagen vermögen, welcher derselben der Vorzug gebührt. Und selbst die Dornen, deren die Rose so viele hat, kennzeichnen die letztere als Königin der Blumen; wie lauter scharf bewaffnete Wächter weilen sie in ihrer Nähe, damit niemand mit rauher Hand es wage, sich fast ihr zu nahen. Die scharfen Waffen, mit denen die Rose umgeben ist, weisen deutlich darauf hin, daß auch der Schöpfer die herrliche Blume geschont und gepflegt wissen will. Inwiefern verkündet die Rose, daß Gott gütig ist? — „Gott ist die Liebe!“ das predigt keine Blume deutlicher als die Rose. Gottes Liebe hat sie ins Dasein gerufen, und wie die Liebe die vollkommenste unter allen Tugenden ist, so ist die Rose die schönste und vollendetste unter allen Blumen. Darum ist die Rose auch mit Recht ein Sinnbild der Liebe.

## 2. Grundgedanke des Gedichtes.

Die Rose ist die Königin der Blumen.

## 3. Schriftliche Übungen.

Preis der Rose. (Schilderung der Rose im Anschluß an das vorliegende Gedicht.)

### Ausführung:

Wer liebt die Rose nicht; wessen Herz hüpfet nicht vor Freude, wenn sie ihn anlächelt! Keine andere Blume hat eine so reizende Form, eine so liebliche Farbe und ist so voll des süßesten Wohlgeruches als sie. Zwar hat der Mohn ein mehr feuriges Rot; aber es beleidigt das Auge, und von Wohlgeruch ist keine Spur. Und auch das Veilchen erfreut uns durch seinen Duft; aber scheu

verbirgt es sich im Grase, das schonungslos unser Fuß zertritt. Die Rose aber erstrahlt auf hochgestrecktem Stamme, im Kreise unzähliger Knospen, deren jede ein zierlicher grüner Kelch sanft umschließt. Darum ist auch die Rose der schönste Schmuck des Gartens, und einem Blumenstrauß fehlt seine schönste Zier, wenn die Rose fehlt. Mit Recht wird sie also die Blumenkönigin genannt. Zu ihrem Schutze hat sie der gütige Schöpfer mit scharfen Dornen umgeben, die jede frevlerische Hand blutig bestrafen. (Nach Stephan.)

#### 49. Die Blumenkönigin.

Karl Braun.

1. Schneeglöckchen fühlt den warmen Schein  
Und denkt: Es ist wohl an der Zeit,  
Ich läute jetzt den Frühling ein;  
Die Schwestern sind gewiß erfreut!  
Es schüttelt sich den Schnee herunter  
Und läutet alles wach und munter.  
Die Primel hebt ihr lauschend Ohr  
Und ruft entzückt die andern vor:  
„Murikelchen, du mußt dich eilen  
Und nicht so lang beim Fuß verweilen!“  
Die Kleine kommt in samtnem Kleide  
Und trägt auch Perlen als Geschmeide.  
Sie äugelt freundlich jeden an,  
Ob man den Schmuck auch sehen kann. —  
Stiefmütterchen nimmt, als verwandt,  
Das junge Veilchen bei der Hand  
Und sagt: „Du sollst nun Düste streuen,  
Das wird die Königin erfreuen.“  
Da kommt die Tulipane schon,  
Die Gräfin, stellt sich an den Thron.  
Was hat das abermal'ge Läuten  
In solcher Frühe zu bedeuten?  
Es ist des Himmelschlüssels Klang;  
Mir wird um einen Todten bang!  
Ein Schmetterling ist wohl verschieden?  
Du schöner Freund, so ruh in Frieden!  
Doch horch, welch fröhliches Gewimmel!  
Es scheint ein Ton vom heitern Himmel!  
Die Hyazinthe strengt sich an  
Und läutet, was sie läuten kann.  
Da strömt das Volk zu Wies' und Garten,  
Es kann die Fürstin kaum erwarten:  
Zum zweitenmal tönt's silberfein,  
Das wird das Maienglöckchen sein!  
O seht, jetzt kommt die erste Dame  
Der Fürstin, Lilie ist ihr Name,  
In weißem Atlas schön geschmückt,  
Ein Goldkreuz auf der Brust gestickt. —  
Noch einmal summt mit mächt'gem Klange  
Die Glockenblume lange, lange. —  
Das war zum dritten, will ich meinen;  
Nun wird die Königin erscheinen! —

2. Und — sie erscheint, erscheint in ihre Schöne,  
Die Nachtigall singt ihre liebsten Töne —  
Ja, sie erscheint: — in tiefster Ehrfurcht neigen  
Sich alle Blumen ihr im tiefsten Schweigen;  
Aus Morgenrot ist ihr das Kleid gewoben,  
Ein Taugfunkel glänzt als Krone oben.  
Stolz steht sie da — und doch, so wie ich wähne,  
Von Scham gerötet ob der eignen Schöne.  
Die Luft durchhebt ein Singen und ein Klingen,  
Ein Wonnehauch eilt alles zu durchdringen:  
Des Himmels Bläue war noch nie so rein,  
So lachte nie die Flur im Sonnenschein!

### 1. Vermittlung des Verständnisses.

Eine passende Vorbereitung auf dieses klang- und düftereiche Gedicht bildet das in voriger Nummer besprochene „Lob der Schönsten“ von Rückert. Beide Gedichte feiern die Rose als die Königin unter den Blumen; während aber Rückert nur zeigt, daß die Rose insofern Blumenkönigin genannt zu werden verdient, als sie die erste, schönste, vollkommenste aller Blumen ist, stellt R. Braun sie als eine wirkliche Königin dar, die feierlich ins Land einzieht, und der alle Unterthanen sehnsüchtig entgegenharren und freudig huldigen. „Einzug der Blumenkönigin“ („Empfang der Blumenkönigin“) wäre eine passende Überschrift zu dem vorliegenden Gedichte. Dasselbe zerfällt in zwei Abschnitte; der erste schließt: „Nun wird die Königin erscheinen“; es werden darin die Vorbereitungen und Zurüstungen auf den Empfang der Blumenkönigin geschildert. Worin bestehen dieselben? Der zweite Abschnitt beginnt: „Und sie erscheint, erscheint in ihrer Schöne“; er teilt uns die Ankunft der Königin mit und daß alle Blumen ihr huldigen; ferner schildert er kurz die Pracht der Königin, sowie die Lust und Wonne, welche ihr Erscheinen überall hervorruft.

Inwiefern gleicht die Rose einer Königin?

- a. Welches ist ihr Reich? (Ein großer Teil des Pflanzenreiches, nämlich die Blumenwelt.)
- b. Hat sie auch Scepter, Krone und Thron?
- c. Wer sind ihre Unterthanen?
- d. Wie ist das Verhältnis zwischen Fürstin und Volk? u.

Welche Ähnlichkeit hat ihr Erscheinen mit dem Einzuge einer Königin? (Siehe: Schriftliche Übungen.)

Der Hauptgedanke unsers Gedichtes ist derselbe wie in Rückerts „Lob der Schönsten“. Es bildet gewissermaßen ein Stück poetischer Naturbeschreibung, in welcher die lieblichen Kinder des Lenzes in großer Zahl an uns vorüberziehen, von dem bescheidenen Schneeglöckchen, das bereits im März erwacht, bis zu der prächtigen Rose, die im Juni oder Juli Herz und Sinn erfreut.

## 2. Schriftliche Übungen.

1. Inwiefern gleicht die Rose einer Königin?
2. Einzug der Blumenkönigin. (Vergleichende Beschreibung nach dem Gedichte von Braun.)

### Ausführung:

Die Rose ist einer Königin vergleichbar, die beim Einzuge in ihr Land begeistert empfangen und mit Jubel begrüßt wird, und der alles gern und freudig huldigt. Ihr Reich ist der schönste Teil des unermesslichen Pflanzenreiches, nämlich die Blumenwelt; ihre Unterthanen sind die lieblichen Kinder der mütterlichen Erde, die Blumen groß und klein. Schon lange vor der Fürstin Ankunft, die Ende Juni erfolgt, rüstet sich alles auf ihren Empfang; das Schneeglöckchen läutet bereits im März und ruft und mahnt alle Schwestern, wach zu werden und sich vorzubereiten. Freudig folgen diese seinem Rufe, und schnell legen sie die kostbarsten Festkleider an, um der Herrin entgegenzueilen. Wieder erschallt ein Glöckchen; sein Ton ist silberfein; es ist das Maiglöckchen, das hell durch Thal und Wald erklingt, um den harrenden Unterthanen zu verkünden, daß der Einzug der Königin nahe bevorstehe. Wirklich erscheint auch alsbald der Hofstaat der Fürstin, voran die Lilie, ganz in weißen Atlas gekleidet, auf der Brust ein goldgesticktes Kreuz. Zum drittenmal läutet's; es ist der Klang der Glockenblume, der mächtig durch die Lüfte summt. „Nun wird die Königin erscheinen!“ geht's freudig da von Mund zu Mund. Und sie erscheint plötzlich, strahlend von Pracht und Schönheit, angethan mit purpurnem Gewande, auf dem Haupte ein funkelndes Diadem. Im tiefsten Schweigen und mit tiefster Ehrfurcht neigen sich ihr alle Blumen; die Nachtigall singt ihre herrlichsten Melodien; Freude und Wonne herrscht überall, und mit Wohlgefallen blickt der blaue Himmel und die helle Sonne hernieder auf das beglückte Blumenreich.

## 50. Sommerlied.

Robert Reinick.

- |   |  |
|---|--|
| <p>1. Wann der Frühling vorbei,<br/>Kommt der Sommer heran.<br/>War der Frühling ein Kind,<br/>Ist der Sommer ein Mann.</p> | <p>4. Und weinte der Frühling,<br/>Da gab's einen Regen;<br/>Und brummt der Herr Sommer,<br/>Da giebt's einen Segen.</p> |
| <p>2. War dem Frühling sein Wämschen<br/>Schon lustig genug,<br/>Ist dem Sommer sein Rock<br/>Mehr von gelblichem Tuch.</p> | <p>5. Der fährt gleich mit Donner<br/>Und Wetter darein,<br/>Und 's kann auch nicht alle Tag'<br/>Sonnenschein sein.</p> |
| <p>3. Hat der Frühling sich Blumen<br/>Um's Hütlein gethan,<br/>Steckt der Sommer sich Kirschen<br/>Und Erdbeeren dran.</p> | <p>6. Doch wenn er auch brummet,<br/>Daß ringsum es kracht,<br/>Nachher um so lust'ger<br/>Er schmunzelt und lacht.</p>  |



### 1. Zum Verständniß des Gedichtes.

Das hübsche Liedchen führt uns Frühling und Sommer in ihrer Gegensätzen vor. Der Hauptreiz desselben beruht darin, daß der Dichter beide Jahreszeiten personifiziert; den Frühling stellt er als ein Kind, den Sommer als einen Mann dar.

Inwiefern ist der Frühling dem Kindesalter ähnlich?

- Beide sind: a. der erste Abschnitt eines Zeitraumes?  
b. eine Entwicklungs- und Blüteperiode,  
c. eine Zeit der Freude und Wonne,  
d. eine Zeit der Aussaat.

Welche Ähnlichkeiten hat der Sommer mit dem Mannesalter?

Beide sind eine Zeit voller Kraftfülle, ernststen Strebens und höchsten Schaffens.

Wie unterscheiden sich Frühling und Sommer in ihrer Kleidung?  
(St. 2 und 3.)

Der Hauptunterschied zwischen Frühling und Sommer ist in den drei letzten Strophen des Gedichtes angegeben. Der erstere weint, wenn ihm etwas in die Quere kommt; doch nicht lange fließen die Thränen, nicht lange und nicht heftig ist der Frühlingsregen. Der Sommer dagegen brummt, wenn ihm etwas nicht nach seinem Sinne ist; aber sein Brummen bringt Segen. In dem Gewitter erscheint der Sommer als ein Mann mit ernster, finsterner Miene, feurigen Augen, donnernder Stimme — so recht als das Gegenteil von dem Frühlinge, dem Kinde mit freundlicher, lächelnder Miene, sanften Blicken und lieblicher Stimme. — Welche Erscheinungen beim Gewitter flößen dem Menschen Angst und Schrecken ein? Womit soll man sich während des Gewitters trösten? Worin besteht der Nutzen desselben? Wie sieht es nach einem Gewitter in der Natur aus?

Gieb im Zusammenhange wieder, was in dem Liede über den Frühling mitgeteilt ist! Desgleichen, was dasselbe vom Sommer sagt!

### 2. Schriftliche Übungen.

1. Der Frühling und Sommer. (Vergleichung.)
2. Der Frühling, ein Bild der Jugend.

Ausführung:

Was ist dem Frühlinge in der Natur wohl ähnlicher als der Frühling im Menschenleben, nämlich die schöne Zeit der Jugend? Reges, hoffnungsvolles Leben herrscht im Frühlinge überall, wohin wir unsere Blicke richten; junge, frische Kraft zeigt sich an allen Orten; es keimt, sprießt, blüht und jubelt in der ganzen Natur. Ist es mit der Jugend anders? Ist nicht auch sie die Entwicklungs- und Blütenperiode des ganzen Menschenlebens. Munter, sorglos und hoffnungsvoll sieht die Jugend ins Leben, heiter und unbekümmert, wie die zarten Blüten des Frühlings, 'am all das Leid und Ungemach, das spätere Tage bringen mögen. — Die ersten Kinder des

Frühlings, die Knospen, Blättchen und Blüten sind noch sehr weich und zart; ein rauher Wind oder Nebel, eine einzige kalte Nacht, kann all ihr hoffnungreiches Leben vernichten. Auch das Leben und die Herzen der Jugend sind weich und zart, daher gar vielfachen Gefahren unterworfen. — Der Frühling ist die Zeit der Aussaat; je umsichtiger, eifriger und sorgfältiger diese ausgeführt wird, auf eine desto reichlichere Ernte dürfen wir hoffen. Auch die Jugendzeit ist der Zeitpunkt, wo der Samen, der Grund zu allem Guten in unsere Herzen gelegt werden muß, daher die Zeit des Lernens, der Erziehung und Bildung. — So schön, angenehm und lieblich der Frühling mit seiner jungen Schöpfung auch ist, so verspricht er uns doch noch schönere und genußreichere Tage, wenn sein angefangenes Werk sich weiter entwickeln wird. Auch die Jugend wird immer vollkommener und glücklicher werden, wenn sie von Anfang an die Bahn der Gottesfurcht und Thätigkeit wandelt und vor allen bösen Einflüssen bewahrt bleibt. (W. Sommer.)

3. Der Sommer, ein Bild des Mannes.

4. Die vier Jahreszeiten und das menschliche Leben.

5. Das Gewitter. (Beschreibung.)

Ausführung:

Die Sonne verbirgt sich hinter den schwarzen Wolkengebirgen. Wirbelnde Winde treiben Sand, Staub und Blätter umher. Die scheuen Tiere fliehen den Felshöhlen zu, und mit ängstlichem Geschwirr flattern die Vögel unter Dächer und Bäume. Der Landmann eilt nach seiner Hütte. Felder und Gärten werden schleunigst verlassen. — Bald bedeckt förmliche Nacht die Gegend. Immer lauter ertönt das Rollen des Donners, und immer greller wird das Leuchten des Blitzes. Auf einmal scheint das ganze Himmelsgewölbe zu zerreißen. Ein erschreckliches Krachen füllt den weiten Luftraum. Die Erde bebzt. Ein flammender Blitz durchkreuzt die Lüfte. Dort fährt er hinein in die strohbedeckte Hütte. Prasselnd schlägt die feurige Lohe empor. — Der Regen stürzt in Strömen herab und verwandelt die Straße in einen See. Doch nicht lange währt das wilde Toben. Pfeilschnell jagt der Wind die fliehenden Wolken dahin, und bald zerreißt der düstere Schleier. Ein farbiger Bogen zeigt sich am Himmel. Neu gestärkt erhebt sich die Pflanze vom Boden, und leichter atmet jetzt Tier und Mensch. (Deutsche Sprachschule.)

## 51. Sommerlied.

Paul Gerhard.

- |  |   |
|--|---|
| <p>1. Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'<br/>In dieser lieben Sommerzeit<br/>An deines Gottes Gaben!<br/>Schau an der schönen Gärten Zier<br/>Und siehe, wie sie mir und dir<br/>Sich ausgeschmücket haben.</p> | <p>2. Die Bäume stehen voller Laub,<br/>Das Erdreich decket seinen Staub<br/>Mit einem grünen Kleide.<br/>Narzissus und die Tulipan,<br/>Die ziehen sich viel schöner an<br/>Als Salomonis Seide.</p> |
|--|---|

3. Die Lerche schwingt sich in die Luft,  
Das Täublein fleucht aus seiner Klust  
Und macht sich in die Wälder;  
Die hochbegabte Nachtigall  
Ergezt und füllt mit ihrem Schall  
Berg, Hügel, Thal und Felder.
4. Die Glucke führt ihr Vöcklein aus,  
Der Storch baut und bewohnt sein  
Haus,  
Das Schwäbtlein speist ihr' Jungen;  
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh  
Ist froh und kommt aus seiner Höh'  
Ins tiefe Gras gesprungen.
5. Die Bächlein rauschen in dem Sand  
Und malen sich und ihren Rand  
Mit schattenreichen Myrten;  
Die Wiesen liegen hart dabei  
Und klingen ganz von Lustgeschrei  
Der Schaf' und ihrer Hirten.
6. Die unverdroß'ne Bienenschar  
Zeuht hin und her, sucht hier und dar  
Ihr' edle Honigspeise;  
Des süßen Weinstocks starker Saft  
Kriegt täglich neue Stärk' und Kraft  
In seinem schwachen Reise.
7. Der Weizen wächst mit Gewalt;  
Darüber jauchzet jung und alt  
Und rühmt die große Güte  
Des, der so überflüssig labt  
Und mit so manchem Gut begabt  
Das menschliche Gemüte.<sup>1)</sup>
8. Ich selbst kann und mag nicht  
ruhn;  
Des großen Gottes großes Thun  
Erweckt mir alle Sinnen:  
Ich singe mit, wenn alles singt,  
Und lasse, was dem Höchsten klingt,  
Aus meinem Herzen rinnen.
9. Ach, denk' ich, bist du hie so schön,  
Und läßt du's uns so lieblich gehn  
Auf dieser armen Erden,  
Was will doch wohl nach dieser Welt,  
Dort in dem reichen Himmelszelt  
Und güld'nen Schlosse werden?
10. O wär' ich da, o stünd' ich schon,  
Ach, süßer Gott, vor deinem Thron  
Und trüge meine Palmen!  
So wollt' ich nach der Engel Weiß'  
Erhöhen deines Namens Preis  
Mit tausend schönen Psalmen.

### 1. Erläuterungen.

1. Geh' aus, mein Herz. Nicht mit dem prüfenden Verstande, sondern mit dem Herzen, mit dem Gemüt will der Dichter in der lieben Sommerzeit Freude an Gottes Gaben suchen. Nur wer mit fühlendem Herzen durch die schöne Natur wandert, wird des Segens teilhaftig, den der Dichter in den drei letzten Strophen andeutet.

2. Wie sie mir und dir, wie sie für mich und dich sich ausgeschmücket haben.

3. Als Salomonis Seide. Der Farbenschmuck der Blume ist schöner als Salomos seidene Kleider. „Sehet die Lilien auf dem Felde zc.“

4. Fleucht, ältere Form für fliegt. (Vergleiche: kreuht — kriecht, schleußt — schließt, zeußt — gießt zc.)

5. Die Bächlein malen sich und ihren Rand mit schattenreichen Myrten, d. h. sie schmücken sich und ihre Ufer mit grünem Gebüsch. Myrten fehlen in der deutschen Landschaft.

6. Erweckt mir alle Sinnen, berührt alle Saiten des Herzens, versetzt mich in dichterische Stimmung.

<sup>1)</sup> Diese Strophe, die in vielen Lesebüchern weggelassen ist, darf am allerwenigsten fehlen, weil durch sie die beiden Hauptteile des Gedichtes verbunden werden.

7. Und trüge meine Palmen, eine Umschreibung der vorhergehenden Worte. Die Palme ist das Sinnbild des Friedens; im Jenseits erst erlangen wir wahre Ruhe, wahren Frieden.

## 2. Vermittelung des Verständnisses.

1. Das Lied zerfällt in zwei Teile; der erste umfaßt Str. 1—7, der zweite Str. 8—10. In den drei ersten Zeilen des Gedichtes fordert der Dichter zu einer Wanderung in der Sommerzeit auf. Wie lautet die Aufforderung? An wen ist sie gerichtet? — Mit Vers 4 der ersten Strophe beginnt die Schilderung der Wanderung. Der Dichter führt uns zuerst in den Garten (Str. 1, V. 4—6 und Str. 2). Was giebt es da zu sehen und zu bewundern? — Aus dem Garten geht's ins freie Feld (Str. 3). Was hören und schauen wir da? — Wir wandern mit dem Dichter einem freundlichen Dorfe zu (Str. 4, V. 1—3). Was zeigt sich da unsern Blicken? — Nicht weit haben wir zu gehen, so kommen wir an den Saum des Waldes (Str. 4, V. 4—6). Was giebt es da schönes und anmutiges zu sehen? — Wir gehen weiter und gelangen in ein liebliches Wiesenthal (Str. 5). Was fesselt da unsere Aufmerksamkeit? — Was zieht nach Str. 6 im Freien unsern Blick auf sich? (Die „unverdrossene Bienenschar“ und der „süße Weinstock“ am Hügelabhange.) — Was erfreut den Wanderer nach Str. 7? (Das gewaltige Wachsen des Weizens und der Jubel der Landleute.) — Wiederhole jetzt, was der Dichter bei seiner Wanderung durch „Berg und Thal und Strom und Feld“ bewundert! (Die Bäume, das Gras und die Blumen; die Lerche, die Taube und die Nachtigall; die Hühner, die Störche, die Schwalben; die Hirsche und die Rehe; den Bach, die Wiesen, die Schafe und die Hirten; die Bienen und den Weinstock; den Weizen und das Gejauchz von jung und alt.)

2. Die in der Natur geschaute Pracht und Herrlichkeit, insbesondere aber das Lob, welches der Landmann mit dankbarem Gemüte dem Schöpfer darbringt, fordern den Dichter auf, den Höchsten zu preisen und zu verherrlichen. Das ist der erste Gewinn seiner Wanderung in der lieben Sommerzeit (Str. 8). Der zweite besteht darin, daß sein Blick durch die Betrachtung der irdischen Herrlichkeit hingelenkt wird auf die reichen Freuden des Himmels (Str. 9). Ist es ein Segen, daß die Natur uns hinweist auf jene Welt? — Der Gedanke an die Herrlichkeit des Himmels wird bei dem Dichter zu mächtiger Sehnsucht nach dem Jenseits; er giebt dieser Sehnsucht Ausdruck in Str. 10. Mit welchen Worten? Das sehnsüchtige Verlangen, bei Gott zu sein, das ist der dritte Gewinn, den eine Wanderung in die schöne Gotteswelt bringt. — Außere dich jetzt im Zusammenhange über den Segen einer Wanderung in die freie Natur!

### 3. Übersichtliche Gliederung des Inhaltes.

1. Aufforderung zur Wanderung in Gottes freie Natur. (Str. 1, V. 1—3.)
2. Die Wanderung (Str. 1, V. 4—Str. 7)
  - a. durch den Garten (Str. 1, V. 4—Str. 2),
  - b. durch das Feld (Str. 3),
  - c. durch ein Dorf (Str. 4, V. 1—3),
  - d. durch Wald und Wiese (Str. 4, V. 4—Str. 7).
3. Der Segen der Wanderung (Str. 8—10).
  - a. Sie fordert auf zu Gottes Preis und Ehre (Str. 8).
  - b. Sie lenkt den Blick auf das Jenseits (Str. 9).
  - c. Sie erweckt die Sehnsucht nach Gott und dem Himmel (Str. 10).

### 4. Grundgedanke des Gedichtes.

Der Anblick der Natur in der Sommerzeit begeistert zum Lobe Gottes und gemahnt uns an die Freude und Herrlichkeit des Himmels.

### 5. Schriftliche Übungen.

1. Ein Sommertag.
2. Eine Wanderung durch die Natur an einem Sommermorgen. (Im Anschluß an das Gedicht.)
3. Vergleichung des vorliegenden Gedichtes mit „Der frohe Wandersmann“ von Eichendorff.

#### Ausführung:

In beiden Gedichten ist von einer Wanderung an einem schönen Sommermorgen die Rede. Während aber Paul Gerhard nur einen Spaziergang unternimmt, befindet sich der Dichter des zweiten Liedes, Eichendorff, auf einer Reise. Beide betrachten es als eine Gunst und Gnade Gottes, die Herrlichkeit und Pracht der Natur bewundern zu dürfen. Da jedoch das Eichendorffsche Gedicht kürzer ist, so finden wir in demselben nur allgemeine Andeutungen; das Gerhardsche Sommerlied führt uns dagegen die einzelnen Gegenstände vor Augen, welche der Dichter auf seiner Wanderung erblickt. — Beide Dichter stimmen mit ein in den tausendstimmigen Lobgesang der Natur, der ihnen überall entgegenschallt. Der weitere religiöse Eindruck ist jedoch ein verschiedener. In Gerhard wird durch den Anblick der Naturschönheiten die Sehnsucht nach dem Himmel rege, der noch viel schöner ist als alle Pracht der Erde. Dagegen spricht das Eichendorffsche Lied das feste Vertrauen aus, daß Gott auch die Sache des Wanderers zu einem guten Ende führen werde. (Schwochow.)

4. „Sommerlied“ von P. Gerhard und „Morgenswanderung“ von E. Geibel.

Andeutungen:

- a. Was treibt uns an zu einer Wanderung in die schöne Gotteswelt?
- b. In welcher Tageszeit soll die Wanderung unternommen werden?
- c. Welche Freuden und Genüsse bringt eine Wanderung durch die Natur?
- d. Wozu werden wir bei einer Wanderung durch die schöne Natur aufgefordert?

## 52. Frisch gesungen.

Adalbert v. Chamisso.

- |   |   |
|---|---|
| 1. Hab' oft im Kreise der Lieben<br>Im duftigen Grase geruht<br>Und mir ein Liedlein gesungen,<br>Und alles war hübsch und gut. | 3. Und manches, was ich erfahren,<br>Das brachte mich wohl in Mut,<br>Und kam ich wieder zu singen,<br>War alles auch wieder gut. |
| 2. Hab' einsam auch mich gehärmet<br>In bangem, düsterem Mut,<br>Ich habe wieder gesungen,<br>Und alles war wieder gut.         | 4. Sollst drum nicht lange klagen,<br>Was alles dir wehe thut.<br>Nur frisch, nur frisch gesungen!<br>Und alles wird wieder gut.  |

### 1. Zum Verständnis des Gedichtes.

1. „Frisch gesungen!“ — so lautet die Mahnung, welche der Dichter in der Überschrift an uns richtet. Mit Recht fordert er zum Gesange auf; er hat es an sich selber erfahren, welcher wohlthätigen Einfluß derselbe auf den Menschen ausübt. Kurz zusammengefaßt ist der Wert und Nutzen des Gesanges in der ersten Strophe der bekannten „Aufmunterung zum Singen“:

„Gesang verschönt das Leben,  
Gesang erfreut das Herz;  
Ihn hat uns Gott gegeben,  
Zu lindern Sorg' und Schmerz.“

Nach Chamisso sind die wohlthätigen Wirkungen des Gesanges folgende:

- a. Der Gesang erweckt Frohsinn und Heiterkeit und erhöht die Freuden des geselligen Lebens. (Str. 1.)
- b. Er tröstet und erheitert uns in trüben Stunden, erleichtert den Kummer, verscheucht den Mißmut. (Str. 2.)
- c. Er wirkt schnell bewältigend und umstimmend auf den Menschen, beschwichtigt die Leidenschaften, so den Zorn, von dem sich viele so leicht hinreißen lassen. (Str. 3.)

Der Gesang ist also eine herrliche Gabe. Der Dichter wiederholt deshalb in der vierten Strophe des Liedes noch einmal seine Aufforderung zum Singen; insbesondere mahnt er, in bangen, trüben Tagen nicht ängstlich zu klagen, sondern frisch, nur frisch zu singen. Denn

„Es schwinden jedes Kummers Falten,  
So lang des Liedes Zauber walten.“

2. Thatsächliche Beweise für die Wirkung, resp. Macht des Gesanges liefern: „Der Sänger“ von Goethe, „Der Graf von Habsburg“ und „Die Kraniche des Ibykus“ von Schiller, „Des Sängers Fluch“ von Uhland, „Arion“ von Schlegel, „Der Sänger im Palast“ von Ebert u. a. m. — Wer zeigen will, welche Wirkung der Gesang überhaupt hat (Aussatzthema in gehobenen Schulen), kann auch an die griechischen Sänger Orpheus, Amphion und Tyrtäos erinnern, ebenso an die „Vaterlandsdichter im großen Befreiungskampfe“. — Zusammengefaßt sind die verschiedenen Wirkungen des Gesanges in Schillers Allegorie: „Die Macht des Gesanges“. Wenn wir dieses Gedicht nachstehend folgen lassen, so geschieht es nur, damit dasselbe dem Lehrer sogleich zur Hand sei. Denn obgleich einzelne Stellen der Allegorie leicht verständlich sind, so ist dieselbe im ganzen doch zu hoch für den Schüler der Elementarschule; übrigens ist auch bei Schiller der Ausdruck „Gesang“ im weitern Sinne zu fassen, nämlich in der Bedeutung von Sangeskunst, Dichtkunst.

## 2. Zur Vergleichung.

### Die Macht des Gesanges.

1. Ein Regenstrom aus Felsenrissen,  
Er kommt mit Donners Ungekrüm,  
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,  
Und Eichen stürzen unter ihm;  
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,  
Hört ihn der Wanderer und lauscht,  
Er hört die Flut vom Felsen brausen,  
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:  
So strömen des Gesanges Wellen  
Hervor aus nie entdeckten Quellen.
2. Verbündet mit den furchtbarn Wesen,  
Die still des Lebens Faden drehn,  
Wer kann des Sängers Zauber lösen,  
Wer seinen Tönen widerstehn?  
Wie mit dem Stab des Götterboten  
Beherrscht er das bewegte Herz:  
Er taucht es in das Reich der Toten,  
Er hebt es staunend himmelwärts  
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele  
Auf schwanker Leiter der Gefühle.
3. Wie wenn auf einmal in die Kreise  
Der Freude, mit Gigantenschritt,  
Geheimnisvoll, nach Geisterweise,  
Ein ungeheures Schicksal tritt;  
Da beugt sich jede Erdengröße  
Dem Fremdling aus der andern Welt,  
Des Jubels nichtiges Getöse  
Verstummt, und jede Larve fällt,  
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege  
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

4. So rafft von jeder eiteln Bürde,  
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,  
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde  
Und tritt in heilige Gewalt;  
Den hohen Göttern ist er eigen,  
Ihm darf nichts Irdisches sich nahen,  
Und jede andre Macht muß schweigen,  
Und kein Verhängnis fällt ihn an;  
Es schwinden jedes Kummers Falten,  
So lang des Liebes Zauber walten.
5. Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,  
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,  
Ein Kind mit heißen Neuethränen  
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:  
So führt zu seiner Jugend Hüften,  
Zu seiner Unschuld reinem Glück,  
Vom fernen Ausland fremder Sitten  
Den Flüchtling der Gesang zurück,  
In der Natur getreuen Armen  
Von kalten Regeln zu erwärmen.

Fr. v. Schiller.

### 53. Rheinweinsied.

Matthias Claudius.

1. Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,  
Und trinkt ihn fröhlich leer.  
In ganz Europa, ihr Herren Becher!  
Ist solch ein Wein nicht mehr.
2. Er kommt nicht her aus Hungarn, noch aus Polen,  
Noch wo man Franzmänn'isch spricht;  
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen,  
Wir holen ihn da nicht.
3. Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;  
Wie wär' er sonst so gut!  
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille,  
Und doch voll Kraft und Mut!
4. Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;  
Und viele Berge, hört,  
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäume  
Und nicht der Stelle wert.
5. Thüringens Berge zum Exempel bringen  
Gewächs, sieht aus wie Wein,  
Ist's aber nicht. Man kann dabei nicht singen,  
Dabei nicht fröhlich sein.
6. Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,  
Wenn ihr Wein finden wollt.  
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen  
Und etwas Lausgold.



7. Der Bloßberg ist der lange Herr Philister,  
Er macht nur Wind wie der;  
Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster  
Auf ihm die Kreuz und Duer.
8. Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben,  
Gesegnet sei der Rhein!  
Da wachsen sie am Ufer hin und geben  
Uns diesen Labewein.
9. So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege  
Uns freun und fröhlich sein!  
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,  
Wir gäben ihm den Wein.

### 1. Erläuterungen.

1. Der Dichter fordert in Str. 1 auf, den mit Rheinwein gefüllten Becher mit Laub zu bekränzen; dem Rheinwein gebührt unter allen Weinen der erste Preis; er findet seinesgleichen nicht in ganz Europa. Für das letztere Wort setzt der Dichter absichtlich „Europa“.

2. Der Wein, den der Dichter preist, stammt nicht aus Ungarn, noch aus Polen, noch aus Frankreich, kurz: nicht aus dem Auslande.

3. Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen, da mögen die Dummen ihren Wein kaufen. (Vergleiche die im Munde des Volkes gebräuchlichen Ausdrücke: „dummer Bits“, „alberner Veits oder Veit“, „verrückter Valten“ [Velten, Valentin] etc.)

4. Die Eigenschaften des Rheinweines (Str. 3, V. 2—4) entsprechen denjenigen eines echten Deutschen.

5. Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäume und nicht der Stelle wert. Von den früheren, alten (weiland) Kretern hatte ihr eigener Landsmann, der Dichter Epimenides gesagt, sie seien immerdar Lügner, böse Tiere, faule Bäume. Allgemein bekannt ist dies Wort durch St. Paulus geworden, der es im Briefe an Titus citiert.

6. Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen und etwas Laufegold. Kobalt ist ein Metall, das, mit Schwefel verbunden, Kobaltkies, mit Arsen verbunden, Speiskobalt heißt. Die tellerförmigen, geschmolzenen Erzmassen werden von den Hüttenleuten Kuchen genannt. Laufegold, wenig und schlechtes Gold.

7. Der Bloßberg oder Brocken ist der höchste Berg des Harzes. Dieser bringt gar nichts hervor; nur Wind macht er, und darin ist er dem Riesen Goliath, dem „langen Herrn Philister“, ähnlich; denn der war auch ein rechter Windbeutel.

8. Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster auf ihm die Kreuz und Duer. Das Wort „Kuckuck“ steht für

„Teufel“. (Vergleiche: „Zum Ruckuck!“ — „Hol' dich der Ruckuck“ zc.) Auf dem Brocken treibt, wie viele Sagen berichten, der Teufel mit den Hexen seinen Spuk, besonders in der Walpurgisnacht. Zum Rüster oder Handlanger des Ruckucks ernannte der Volkswitz den Wiedehopf.

9. Und wüßten wir, wo jemand traurig wäre zc. — Durch diese beiden Zeilen, die auf den ersten Blick als Anhängsel erscheinen, bekommt das muntere und humorvolle „Rheinweinlied“ eine ganz andere Pointe; es klingt aus in dem Gefühle der Teilnahme für die Not der Armen und Traurigen.

## 2. Gliederung des Gedichtes.

1. Aufforderung, den gefüllten Becher zu bekränzen und zu leeren. (Str. 1, V. 1—2.)
2. Behauptung: Der Rheinwein ist der beste aller europäischen Weine. (Str. 1, V. 3—4.)
3. Woher stammt der edle Wein? (Str. 2—8.)
  - a. Nicht aus dem Auslande (Ungarn, Polen, Frankreich),
  - b. sondern aus dem lieben deutschen Vaterlande.
  - c. Doch auch in Deutschland ist er nicht auf allen Bergen zu Hause, so nicht
    - aa. in Thüringens Bergen,
    - bb. nicht im Erzgebirge und
    - cc. nicht am Harze.
  - d. Am Rhein nur wachsen unsere Reben, die den köstlichen Wein liefern.
4. Aufforderung zum Trinken und zur Freude. (Str. 9, V. 1—2.)
5. Schluß: Ausdruck der Teilnahme für die Not der Armen und Traurigen. (Str. 9, V. 3—4.)

## 3. Grundgedanke des Gedichtes.

Das Lied ist eine Verherrlichung des Rheinweines (des Rheines, des Vaterlandes).

## 4. Zur Vergleichenng.

### Rheinlied.

- |   |  |
|---|--|
| <ol style="list-style-type: none"><li>1. Preiset die Reben,<br/>Hoch preiset den Rhein!<br/>Schöner kanns Leben<br/>Auf Erden nicht sein.<br/>Überall Freude, Gesänge und<br/>Wein:<br/>Glücklich, fürwahr, ist das<br/>Leben am Rhein!</li></ol> | <ol style="list-style-type: none"><li>2. Fröhliche Lieder<br/>Und heiterer Scherz,<br/>Freundschaft so bieder,<br/>Und redlich das Herz,<br/>Eintracht und Frohsinn in traurem<br/>Verein:<br/>Glücklich, fürwahr, ist das<br/>Leben am Rhein!</li></ol> |
|---|--|

3. Freunde der Fernen,  
O kehrt bei uns ein!  
Hier könnt ihr lernen,  
Recht fröhlich zu sein.  
Kommet, o kommet, gesteht es nur  
ein:  
Glücklich, fürwahr, ist das  
Leben am Rhein!

4. Auf denn, der freie,  
Der mächtige Rhein  
Giebt uns die Weihe  
Des Lebens im Wein;  
Herrlichkeit ist hier kein täuschender  
Schein.  
Glücklich, fürwahr, ist das  
Leben am Rhein!

7. Ländchen der Neben,  
Dem Fürsten so treu!  
Keines kann's geben,  
Das treuer ihm sei;  
Dies ist der Stolz, ein Rheinane zu sein!  
Glücklich, fürwahr, ist das Leben am Rhein!

5. Wer auch so ferne  
Gewandert mag sein,  
Saget es gerne:  
Es giebt nur ein'n Rhein!  
Fremdlinge räumen es offen uns  
ein:  
Glücklich, fürwahr, ist das  
Leben am Rhein!

6. Ländchen der Wonne,  
An Freuden so reich,  
Unter der Sonne  
Ist keines dir gleich!  
Du bist die Heimat des Frohsinns  
allein!  
Glücklich, fürwahr, ist das  
Leben am Rhein!

Joseph Greiff.

## 54. Die sanften Tage.

Ludwig Uhland.

1. Ich bin so hold den sanften Tagen,  
Wann in der ersten Frühlingszeit  
Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,  
Zur Erde Glanz und Wärme streut,  
Die Thäler noch von Eise grauen,  
Der Hügel schon sich sonnig hebt,  
Die Mädchen sich ins Freie trauen,  
Der Kinder Spiel sich neu belebt.
2. Dann steh' ich auf dem Berge droben  
Und seh' es alles, still erfreut,  
Die Brust von leisem Drang gehoben,  
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.  
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele  
Der heiteren Natur vergnügt;  
In ihre ruhigen Gefühle  
Ist ganz die Seele eingewiegt.
3. Ich bin so hold den sanften Tagen,  
Wann ihrer mild besonnenen Flur  
Gerührte Greise Abschied sagen;  
Dann ist die Feier der Natur.  
Sie prangt nicht mehr mit Blüt' und Fülle,  
All' ihre regen Kräfte ruh'n;  
Sie sammelt sich in süße Stille,  
In ihre Tiefen schaut sie nun.

4. Die Seele, jüngst so hoch getragen,  
Sie senket ihren stolzen Flug,  
Sie lernt ein friedliches Entsagen,  
Erinnerung ist ihr genug.  
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,  
Das die Natur der Seele gab;  
Es ist mir so, als dürst' ich steigen  
Hinunter in mein stilles Grab.

### 1. Zum Verständnis und zur Würdigung des Gedichtes.

1. Dieses stimmungsvolle Gedicht ist ganz symmetrisch gebaut; es zerfällt in zwei Hauptteile, deren jeder zwei Strophen umfaßt. Der erste Teil schildert die „sanften Tage“ des Frühlings, und zwar giebt der Dichter in Str. 1 die Erscheinungen des herannahenden Lenzes an, während er in Str. 2 die Gefühle und Empfindungen ausspricht, welche angesichts jener Erscheinungen in ihm erweckt werden. Im zweiten Teile, der die „sanften Tage“ des Herbstes besingt, ist die Gedankenordnung genau dieselbe, indem Str. 3 die herbstliche Natur schildert und Str. 4 die Seelenstimmung des Dichters zeichnet.

2. Nicht den „vollen Frühling“ führt uns der Dichter vor, sondern die „erste Frühlingszeit“. Welche Erscheinungen kennzeichnen diese Zeit? Was fühlt und empfindet der Dichter angesichts des erblühenden Frühlings? (Er ist still erfreut; leise Hoffnungen steigen in seiner Seele auf; dankbaren Herzens sieht er dem „Spiele der Natur“ zu; bescheiden und mäßig in seinen Wünschen, ist er vergnügt über die geringen Gaben, die der Lenz bis jetzt ausgestreut, ähnlich einem Kinde, das schon durch eine Kleinigkeit hoch beglückt werden kann.) — Still und gehalten ist des Dichters Freude, bescheiden und mäßig sein Wunsch; wie schön paßt das zu dem milden Sonnenlicht, zu dem sanften Himmelsblau und den „linden Lüften“ der „sanften“ Frühlingsstage! Die schöne Harmonie zwischen Natur und Seelenstimmung, zwischen Außenwelt und Innenwelt findet sich auch im zweiten Teile des Gedichtes. Liefere den Nachweis zu dieser Behauptung!

### 2. Übersichtliche Gliederung des Inhaltes.

1. Die sanften Frühlingstage. (Str. 1—2.)
  - a. Erscheinungen der ersten Frühlingszeit. (Str. 1.)
  - b. Gefühle und Empfindungen des Dichters. (Str. 2.)
2. Die sanften Herbsttage. (Str. 3—4.)
  - a. Schilderung der herbstlichen Natur. (Str. 3.)
  - b. Seelenstimmung des Dichters. (Str. 4.)

### 3. Grundgedanke des Gedichtes.

Nicht bloß der Frühling, auch der Herbst hat seine sanften Tage; nicht bloß die aufblühende, auch die scheidende Natur vermag das Herz zu füllen; nicht bloß die Jugend, auch das Alter hat seinen Frieden und seine Freude.

#### 4. Schriftliche Übungen.

##### 1. Der Frühling und der Herbst.

Schildere beide Jahreszeiten in ihren Gegensätzen: beginnendes und absterbendes Leben, Hoffnung und Erfüllung, Heiterkeit und Ernst.

##### 2. Frühlingsgedanken.

##### 3. Betrachtungen im Herbst.

#### 55. Das Lied des Lebens.

Johann Gottfried v. Herder.

##### 1. Flüchtiger als Wind und Welle

Flieht die Zeit; was hält sie auf?  
Sie genießen auf der Stelle,  
Sie ergreifen schnell im Lauf,  
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,  
Hält die Flucht der Tage ein.  
Schneller Gang ist unser Leben,  
Laßt uns Rosen auf ihn streun!

##### 2. Rosen, denn die Tage sinken

In des Winters Nebelmeer;  
Rosen, denn sie blühen und blinken  
Links und rechts noch um uns her.  
Rosen stehn auf jedem Zweige  
Jeder schönen Jugendthat.  
Wohl ihm, der bis auf die Reige  
Kein gelebt sein Leben hat.

##### 3. Tage, werdet uns zum Kranze,

Der des Geistes Schläf' umzieht,  
Und um sie in frischem Glanze  
Wie ein Traum der Jugend blüht.  
Auch die dunkeln Blumen kühlen  
Uns mit Ruhe, doppelt süß;  
Und die lauen Lüfte spielen  
Freundlich uns ins Paradies.

#### 1. Vermittelung des Verständnisses.

Das „Lied des Lebens“ zeigt nicht, wie es im Leben zugeht, malt nicht der Menschen Sinnen und Trachten, Thun und Treiben, sondern enthält beherzigenswerte Ratschläge in Bezug auf Anwendung und Verwertung der kurzen Lebenszeit.

Str. 1. — Lies die erste Strophe des Gedichtes! Lies du bis zum ersten Scheidezeichen! Welche Behauptung stellt der Dichter in diesen Worten auf? Drücke den Inhalt des Satzes mit andern Worten aus! Welche Sprichwörter bezeichnen die Zeit als ein vergänglich-gutes Gut? Nenn Sprichwörter, welche die Zeit als ein kostbares Geschenk des Schöpfers bezeichnen! — Die Zeit ist ein schätzbares Gut. Kann man nach ihr auch streben, wie nach andern Gütern? Kann man sie auch erwerben, erhalten, vermehren? Der Dichter fragt auch:

„Was hält sie auf?“

Welche Antwort giebt er auf die von ihm gestellte Frage?

„Sie genießen auf der Stelle,  
Sie ergreifen schnell im Lauf,  
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,  
Hält die Flucht der Tage ein.“

Das soll heißen: Benutze jeden Augenblick; genieße dankbar die Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens! Suche die Zeit festzuhalten und zu fesseln, indem du jede Stunde mit Thaten ausfüllst. — Wie heißt die siebte Zeile der ersten Strophe? Stelle das Subjekt an die Spitze des Satzes! Gib den Inhalt desselben mit deinen Worten wieder! Welche Aufforderung enthält die letzte Zeile der ersten Strophe? — Die Rose ist das Sinnbild der Freude. Was heißt es: jemand Rosen auf den Weg streuen? auf Rosen durchs Leben gehen? auf Rosen gebettet sein? — Drücke nun Vers 8 mit andern Worten aus!

Str. 2. — Lies die sechs ersten Zeilen der zweiten Strophe! Diese Zeilen stehen mit dem Schlußverse der ersten Strophe in unmittelbarem Zusammenhange; sie enthalten die Antwort auf die Frage: Warum sollen wir uns der Freude weihen? — Der Dichter giebt folgende Gründe an, weshalb wir uns des Lebens freuen sollen:

a. Die Zeit eilt rasch von dannen, insbesondere sinken die Rosentage, die Tage der Freude und Heiterkeit, gar bald „in des Winters Nebelmeer“. — Wie der Frühling ein Bild des Lebens und der Freude ist, so ist der Winter ein Symbol des Todes und der Leiden. In die helle Freude mischt sich bald die dunkle Sorge; jede Lebensfreude vergeht rasch, und dauerte sie selbst bis zum Tode, so wäre sie immerhin eine kurze, flüchtige; denn schnell sinken die sonnigen Lebenstage in die finstere Nacht des Todes, in die dem Menschen unbegreifliche und deshalb dunkle Ewigkeit.

b. Überall umgiebt uns die Freude, auf allen Wegen winkt sie uns entgegen. Wir dürfen, wir sollen uns freuen; denn zur Freude hat uns Gott geschaffen. „Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot.“

Enthalten die ersten vier Zeilen die Gründe, weshalb wir uns freuen sollen, so nennen die letzten vier Verse der zweiten Strophe die Quelle der echten und rechten Freude.

„Rosen stehn auf jedem Zweige  
Jeder schönen Jugendthat.“

Rosen entblühen „jeder schönen Jugendthat“; Rosen entkeimen jedem guten Werke; Rosen entsprossen dem frommen, tugendhaften Leben; Rosen erwachsen selbst dem hohen Alter in der Erinnerung an die rein verlebte, gut zugebrachte Jugendzeit.

„Wohl ihm, der bis auf die Reige  
Rein gelebt sein Leben hat.“

Ja, glücklich ist derjenige, der bis an sein Ende Tugend und Frömmigkeit übt. Wer Frömmigkeit und Treue geliebt und geübt, dem wird das Sterben nicht schwer. Für den Frommen hat der Tod nichts Schreckliches; freudig sinkt er ihm in die Arme, wissend, daß der Geist bereits Himmelsluft atmet, indes der morsche Leib träumend in dem Grabe rastet.

Str. 3. — Wer keinen seiner Tage entweicht; wer sie verlebt nach Gottes Sinn und Willen: dem werden sie zum strahlenden

Ehrenkranz, wenn „jener Richtende“ die unsterbliche Seele vor sich befiehlt. Und wenn gleich dieser Kranz nicht aus lauter Rosen (freudigen, heiteren Tagen) gewunden — vielmehr auch manche dunkle Blume (bange, trübe Tage) darin verflochten ist: er wird uns hoch beglücken, sein süßer Duft uns ganz entzücken. Ja, gerade die dunklen Blumen werden uns aufs schönste schmücken und am meisten erfreuen; denn sie sind die wahren Siegeszeichen, die wir in des Lebens Kampf uns erworben, und gerade im Andenken an die Stürme, die Leiden des kurzen Erdenlebens werden uns die Freuden des Himmels doppelt süß und herrlich erscheinen.

„Auch die dunkeln Blumen fühlen  
Uns mit Ruhe, doppelt süß.“

Ein ewiger Wonnehauch wird im Jenseits des Geistes Schläfe umspielen und die sieggekürnte Stirne fühlen, wie hienieden laue Venzeslüfte mild und linde uns umkosen.

„Und die lauen Lüfte spielen  
Freundlich uns ins Paradies.“

Ein bloßes Hinsinken des Leibes ist der Tod; die Seele wird durch ihn der irdischen Fesseln entledigt und schwebt leicht und frei empor zu den lichten Höhen, doppelt gehoben durch den Glauben an die Auferstehung und durch die Hoffnung auf die nimmer endende Seligkeit, die im Jenseits beginnt..

Bei der Erläuterung des vorliegenden Gedichtes, besonders bei Str. 2, können manche Stellen aus „Aufmunterung zur Freude“ von Hölty, sowie aus „Trost für mancherlei Thränen“ von Overbeck und „Ermunterung“ von Salis herangezogen werden. Hölty's Lied folgt im Lesebuche unmittelbar auf das „Lied des Lebens“, und Overbeck's Gedicht ist allgemein bekannt durch die Viedersammlungen für Schulen; dagegen dürfte das an Lebensweisheit so reiche „Ermunterung“ von Salis nicht jedem Lehrer gleich zur Hand sein, deshalb wir es nachstehend folgen lassen.

## 2. Zur Vergleichung.

### Ermunterung.

1. Seht, wie die Tage sich sonnig verklären!  
Blau ist der Himmel und grünend das Land.  
Klag' ist ein Miston im Chore der Sphären!<sup>1)</sup>  
Trägt denn die Erde ein Trauergewand?  
Hebet die Blicke, die trübe sich senken,  
Hebet die Blicke: des Schönen ist viel.  
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken;  
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.

<sup>1)</sup> Im harmonischen Gang des Weltganzen, „im Chore der Schöpfung“, wie die frühere Lesart war.

2. Öffnet die Seele dem Lichte der Freude!  
Dorcht! ihr ertönet des Hänslings Gesang.  
Atmet! sie duftet im Rosengestäude,  
Fühlet! sie säufelt am Bächlein entlang.  
Kostet! sie glüht uns im Saft der Traube,  
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.  
Schauet! sie grünet in Kräutern und Laube,  
Malt uns die Aussicht ins blumige Thal.
3. Freunde, was gleiten euch weibische Thränen  
Über die blühenden Wangen herab?  
Ziemt sich für Männer das weichliche Sehnen?  
Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab?  
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten;  
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan;  
Geiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,  
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.
4. Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen  
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.  
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,  
Duldende stärket gelass'ne Geduld.  
Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,  
Hebt zu den Sternen den sinkenden Mut:  
Heget nur männliches, hohes Vertrauen;  
Guten ergeht es am Schlusse doch gut.
5. Lasset uns fröhlich die Schöpfungen<sup>1)</sup> sehen:  
Gottes Natur ist entzückend und hehr!  
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;  
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.  
Liebet! die Lieb' ist der schönste der Triebe;  
Weiht nur der Unschuld die heilige Blut.  
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe  
Alles, was edel und schön ist und gut.
6. Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise;  
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.  
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise  
Unserer flüchtig entrollenden Zeit.  
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,  
Nützen so viel als ein jeder vermag:  
O, das erfüllet mit stillem Entzücken!  
O, das entwölket den düstersten Tag!
7. Mutig! Auch Leiden, sind einst sie vergangen,  
Laben die Seele, wie Regen die Au!  
Gräber, von Trauercypressen umhangen,  
Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau.  
Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;  
Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot.  
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,  
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.<sup>2)</sup>

J. G. v. Salis.

<sup>1)</sup> Alles von Gott Erschaffene.

<sup>2)</sup> Inhalt: „Die ersten Verse der ersten Strophe geben uns gleich ein heiteres Bild der ganzen Schöpfung und rufen uns die Triebfedern und die



## 56. Lied eines Armen.

Ludwig Uhland.

- |   |   |
|---|---|
| <p>1. Ich bin so gar ein armer Mann<br/>Und gehe ganz allein.<br/>Ich möchte wohl nur einmal noch<br/>Recht frohen Mutes sein.</p> <p>2. In meiner lieben Eltern Haus<br/>War ich ein frohes Kind;<br/>Der bittere Kummer ist mein Teil,<br/>Seit sie begraben sind.</p> <p>3. Der Reichen Gärten seh' ich blühn,<br/>Ich seh' die goldne Saat;<br/>Mein ist der unfruchtbare Weg,<br/>Den Sorg' und Mühe trat.</p> <p>4. Doch weil' ich gern mit stillem<br/>Weh<br/>In froher Menschen Schwarm<br/>Und wünsche jedem guten Tag<br/>So herzlich und so warm.</p> | <p>5. O reicher Gott, du liekest doch<br/>Nicht ganz mich freudenleer;<br/>Ein süßer Trost für alle Welt<br/>Ergießt sich himmelher.</p> <p>6. Noch steigt in jedem Dörflein ja<br/>Dein heilig Haus empor;<br/>Die Orgel und der Chorgesang<br/>Ertönet jedem Ohr.</p> <p>7. Noch leuchtet Sonne, Mond und<br/>Stern<br/>So liebevoll auch mir,<br/>Und wann die Abendglocke hallt,<br/>Da red' ich, Herr, mit dir.</p> <p>8. Einst öffnet jedem Guten sich<br/>Dein hoher FreudenSaal,<br/>Dann komm' auch ich im Feierkleid<br/>Und setze mich ans Mahl.</p> |
|---|---|

### 1. Kürzeste Inhaltsangabe des Gedichtes.

Ich bin arm, andere sind reich, und doch bin ich nicht ganz freudenleer: ich sehe die Kirchen; ich sehe die Schöpfung und hoffe einst zu Gott zu kommen.

### 2. Vermittlung des Verständnisses.

1. Unser Lied beginnt mit einer Klage. Worüber klagt der Arme nach Vers 1? (Über seine Armut; darüber, daß er arm ist.) Woraus sehen wir seine Armut? Weise nach, daß die erste Klage des Armen begründet ist! — Worüber klagt er nach Vers 2? (Er steht ganz allein in der Welt; er hat weder Eltern, noch Geschwister,

Quellen der Freuden ins Bewußtsein. Die ganze Schöpfung ist das Bild der Heiterkeit; schände, o Mensch, sie nicht durch Klagen! Freilich reizt dich manches zu Trübsinn; aber blicke um dich, alles führt dich zur Freude: der Anblick des Schönen, die Ausübung des Guten, das Streben nach Wahrheit und Weisheit. Alle Sinne (Str. 2) hast du, um Freude einzuzaugen, um das Reizende zu vernehmen, zu fühlen. Überlaß (Str. 3) dich nicht einem Sehnen ins Richtige hinein, wodurch deine Sinne verschlossen bleiben. Handle, übe das Gute; denn Heiterkeit und Ruhe sind die Folgen der Mühe. Und (Str. 4) wenn dich auch Sorgen quälen, so schenkt dir die Hoffnung noch Freuden und der Glaube an Gott. Liebe die Menschen (Str. 5) und thue ihnen wohl; sei nie müßig (Str. 6), und kannst du auch nicht in die Ferne wirken, suche in dem dir angewiesenen Wirkungskreise nur Glück und Wohlsein zu befördern. Selbst Leiden müssen Stoff zur Freude liefern; denn das Andenken an den Mut, mit dem wir sie ertrugen, das Bewußtsein, daß sie vorübergegangen sind, erfreut und erquickt uns. Ja, Gott hat uns zur Freude erschaffen, und selbst im Tode noch haben wir Grund, uns zu freuen, denn eine neue Hoffnung lächelt uns an.<sup>12</sup> (Götzinger.)

noch einen Freund, und wegen seiner Verlassenheit von aller Welt verdient er unsere Teilnahme ebensowohl als wegen seiner Armut.) Worüber klagt also nach Vers 1 und 2 der Arme? (Über seine Armut und über seine Verlassenheit.) — An die Klage reiht sich ein bescheidener Wunsch; wie lautet derselbe? Inwiefern ist der Wunsch ein bescheidener zu nennen? (Nur einmal noch möchte der Arme recht froh und heiter sein; sonst will er geduldig und ergeben sein hartes Loß, seinen bitteren Kummer tragen.) Die Gottergebenheit des Armen ist eine Eigenschaft, welche ihm unsere Teilnahme sichert. —

Woran erinnert sich der Arme nach Strophe 2? (An die frohen Tage im Hause seiner Eltern, an die glücklichen Jahre der Kindheit.) Bezeichne den Gegensatz in dieser Strophe! — Womit vergleicht sich der Arme nach Strophe 3? Welcher große Gegensatz besteht zwischen ihm und den Reichen? Was besitzt der Arme nicht? Was bezeichnet er als sein Eigentum? (Ein Weg, eine Straße ist nicht Eigentum eines einzelnen; auch unser Armer besitzt eigentlich keinen Weg; er hat aber das Recht, denselben zu betreten. Sorge und Mühe haben den Weg getreten, d. h. Sorge und Mühe haben den Armen auf seinem Lebenswege begleitet und ihm das Leben sauer, schwer und bitter gemacht.) — Str. 2 und 3 zeigen also, daß der Mann wirklich arm ist.

Wie der Arme sein Schicksal trägt, erfahren wir in Str. 4. — In vielen Armen erregt das Glück der Reichen Neid und Mißgunst. Ist das bei unserm Armen auch der Fall? Wo verweilt er gern? Was gönnt er andern Menschen? Warum hält er sich gern bei frohen Menschen auf? Wie verweilt er inmitten fröhlicher Menschen? — Wie er angesichts der blühenden Gärten und goldenen Saaten nicht über seine Armut klagt, so klagt er angesichts der fröhlichen Menge nicht über die Freudenlosigkeit seines Lebens; wie er die Reichen nicht beneidet, so auch die Fröhlichen nicht. Wodurch gewinnt der Arme nach Str. 4 unsere Teilnahme?

Die vier ersten Strophen kann man überschreiben: „Des Armen Klage“. Wiederhole, worüber der Arme klagt! Welche Charaktereigenschaften finden wir in des Armen Klage?

2. Die vier letzten Strophen enthalten des Armen Trost. Bei wem sucht und findet der Arme seinen Trost? Wie nennt er Gott den Herrn? Mit welchen Worten bekennt er, daß Gott ihm viel Trost spendet und noch spendet? Wo sucht und findet der Arme den „reichen Gott“? (Im Himmel, in der Kirche, in der Natur und im Gebete.) Welchen Trost findet der Arme nach Str. 6? nach Str. 7? nach Str. 8? Gib jetzt im Zusammenhange an, wo der Arme den süßen Trost findet! Gib an, was den Armen tröstet! (a. Der Gedanke, daß er nicht ganz freudenleer ist; b. der Gedanke, daß Gott ihm viel süßen Trost spendet; c. der Gedanke, daß er das Recht hat, auch in seiner Bettlertracht in der Kirche zu erscheinen; d. der Gedanke, daß Gott auch für ihn die Welt so schön

geschmückt hat; e. der Gedanke, daß er, so gut wie der Reiche, mit Gott reden kann; f. endlich tröstet ihn die Hoffnung auf ein besseres Leben im Jenseits.) — Sprich dich über den Inhalt und die Gliederung des Gedichtes aus!

### 3. Schriftliche Übungen.

#### 1. Inhalt und Gliederung des Gedichtes.

##### Ausführung:

Das „Lied eines Armen“ zerfällt in zwei Teile; der erste umfaßt Str. 1—4, der zweite Str. 5—8. Der erste Abschnitt enthält des Armen Klage; wir erfahren darin, worüber der Arme klagt und wie er sein Schicksal trägt. Armut, Verlassenheit, bitterer Kummer, Sorge und Mühe drücken und bedrängen ihn; gleichwohl hat er keinen Groll, keine Bitterkeit im Herzen; frei von Neid und Mißgunst, trägt er sein hartes Los mit Ergebung in Gottes Willen. — Der zweite Abschnitt enthält des Armen Trost. Er sucht und findet denselben in Gott, und er empfindet den Trost besonders in der Kirche, in der schönen Natur, im Gebete und im Hinblick auf das glückliche Leben im Jenseits.

#### 2. Wodurch gewinnt der Arme unsere Teilnahme?

##### Andeutungen:

1. Sein wirklich trauriges Los, seine große Armut und gänzliche Verlassenheit erregen unser Mitleid.
2. Unsere vollste Teilnahme gewinnt er aber durch sein musterhaftes Verhalten in der traurigen Lage. Er ist
  - a. bescheiden (Str. 1, V. 3—4),
  - b. gottergeben (Str. 1 und Str. 4),
  - c. frei von Neid und Mißgunst (Str. 3 und 4),
  - d. dagegen erfüllt von Liebe zu seinen Mitmenschen
  - e. und befeelt von unerschütterlichem Gottvertrauen.
3. Welche Charaktereigenschaften finden wir in des Armen Trost?
4. Welcher Trost bleibt auch dem Armen? (Vergleiche Abschnitt 2.)
5. Segen der Armut.

##### Andeutungen:

Genügsamkeit; nur kleine, keine große Sorgen; Bescheidenheit, Freude an geringen Gütern; Ergebung und Gottvertrauen; Bewahrung vor Verirrungen; Arbeitslust, Benutzung seiner Kräfte, Standhaftigkeit und Mut; leichter Abschied von dem irdischen Dasein.

#### 6. Gefahren der Armut.

##### Andeutungen:

Gedrückte Stimmung; Erschöpfung der Kräfte; Krankheiten und Leiden; Mutlosigkeit, Unzufriedenheit, Neid und Mißgunst; dürftige

Bildung; Vernachlässigung der eigenen Angehörigen; Verfallen in Sünden und Laster.

7. Der Reiche und der Arme. (Vergleichung.)

8. Des Reichen Klage. (Vergleiche Hebel: „Der geheilte Patient“ und Hagedorn: „Johann der Seifensieder“.)

## 57. Die Kapelle.

Ludwig Uhland.

- |  |   |
|--|---|
| <p>1. Droben stehet die Kapelle,<br/>Schauet still ins Thal hinab;<br/>Drunten singt bei Wies' und Quelle<br/>Froh und hell der Hirtenknab'.</p> | <p>2. Traurig tönt das Glöcklein nieder,<br/>Schauerlich der Leichenchor;<br/>Stille sind die frohen Lieder,<br/>Und der Knabe lauscht empor.</p> |
| <p>3. Droben bringt man sie zu Grabe,<br/>Die sich freuten in dem Thal.<br/>Hirtenknabe, Hirtenknabe,<br/>Dir auch singt man dort einmal.</p>    |   |

### 1. Vorbereitung der Auffassung.

1. Im lieblichen Neckarthal, eine Meile von der Universitätsstadt Tübingen entfernt, liegt das Dorf Wurmlingen. In unmittelbarer Nähe desselben erhebt sich der Wurmlinger Berg mit einer freundlichen, dem hl. Remigius geweihten Kapelle. Wunder schön ist's auf der lustigen Höhe, reizend nimmt das Kirchlein sich aus, entzückend ist die Aussicht, welche dort dem Auge sich eröffnet. Kein Wunder daher, daß die Bewohner von Tübingen so oft dorthin eilen; kein Wunder also, daß Maler und Dichter miteinander wetteifern, die Schönheit des Wurmlinger Berges und seiner Kapelle zu schildern und zu preisen. Still und friedlich, aber auch erhaben über das häßliche, zankerfüllte Treiben der Welt steht die Bergkapelle droben und schaut weit über Berg und Thal, über Städte und Dörfer, zuerst und zuletzt begrüßt vom kommenden und scheidenden Lichte des Tages. Nur das Rauschen des düstern Tannenwaldes, das Gemurmel der Quelle, die aus dem Berge entspringt, und das Lied des Hirten im nahen Wiesenthal dringen zu ihr — doch nein, auch häufig Thränen. Denn seit undenklichen Zeiten tragen die Bewohner des Dorfes Wurmlingen ihre Toten hinauf zur letzten Ruhestätte, ein sinniger Hinweis für jeden, seine Heimat nicht unten auf Erden, sondern droben im Himmel zu suchen. — Die Kapelle ist ihrer Gründung nach uralt; über ihre Entstehung berichtet eine Sage, die der Dichter Gustav Schwab poetisch dargestellt hat, folgendes:

### Die Wurmlinger Kapelle.

- |   |   |
|---|---|
| <p>1. Von Calw Graf Anselm lag am<br/>Tod,<br/>Ein stark und frommer Grafe;<br/>Er ging mit vollen Sinnen ein<br/>Zum allerletzten Schlafe.</p> | <p>2. Er prüfte mit dem Auge so hell,<br/>Als zög' er hinaus aufs Jagen;<br/>Er sprach mit seiner Zunge so<br/>klar,<br/>Als rief' er im Feld zum Schlagen.</p> |
|---|---|

3. Er sprach: „Ich kann durchs Fenster  
    sehn  
Den Kirchhof mit den Steinen;  
Die Sonne mag ihn mit ihrem  
    Licht  
Nicht einmal jahrs bescheinen.
4. Ich habe gelebt auf Bergen frei,  
In Schlachten und in Siegen;  
Über Berge zog ich ins heilige  
    Land,  
Auf Bergen möcht' ich liegen.
5. Es ist vergangen kein einziger Tag,  
Daß ich nicht zog in die Ferne;  
Ich führ' als tot in die weite Welt  
Noch einmal gar zu gerne.
6. So spannt vor einen Wagen bald  
Ein tüchtig Paar von Stieren;  
Die schickt mit meinem Sarg hin-  
    aus,  
Doch keiner soll sie regieren.
7. Und wenn sie halten auf einem  
    Berg,  
Macht dort mir ein Grab zur  
    Stelle,  
Und baut zu Gottes Ehren auf  
Eine heilige Kapelle.“
8. Und als der Graf verschieden war,  
That man nach seinem Willen:  
Auf schwarzem Wagen zwei schwarze  
    Stier'  
Ziehn feinerne Sarg im stillen.
9. Sie ziehen mitten durchs Ackerfeld,  
Es will es keiner wehren;  
Der Pflüger weicht und betet fromm  
Dem toten Herrn zu Ehren.
10. Sie ziehn vom Morgen bis zur  
    Nacht  
Und wieder bis zum Morgen,  
Da machen sich die Diener auf,  
Zu suchen und zu sorgen.
11. Sie fragen nach der irren Spur  
Mit Worten lange, mit Blicken,  
Bis sie auf einem steilen Berg  
Fern das Gespann erblicken.
12. Der Berg ragt wie ein Turmes-  
    dach,  
Dahin sie ihn getragen;  
Die Stiere brachten ihn wohl  
    hinauf,  
Der Sarg fiel nicht vom Wagen.
13. Die Diener stellen sich um den  
    Sarg,  
Sie fingen zu Gottes Preise,  
Daß er so wohl gelingen ließ  
Dem Herrn die letzte Reise.
14. Von vielen Dörfern tönt herauf  
Ein frommes Grabgeläute;  
Die Berge glühn in der Sonne  
    Gold,  
Als ob sie ihm Blumen streute.
15. Und wie den Sarg man öffnet  
    noch,  
Des Grafen Aug' ist offen,  
Als hätt' ihn Berges Lust und  
    Licht  
Mit weckender Macht getroffen.
16. Auch liegt der Abendsonne Schein  
So rot auf Lippen und Wangen!  
Es war, als wäre der bleiche Tod  
Vor seinem Strahl vergangen.
17. Doch senkten ihn die Diener ein  
Nach seinem Wunsch, zur Stelle;  
Als Grundstein weihten sie den  
    Sarg  
Zur heiligen Kapelle.
18. Von drunten kommen auf deren  
    Klang  
Seitdem viel Tote zu schlafen;  
Das ganze tiefe Dorf will ruhn  
Auf hohem Berge beim Grafen.  
(Gustav Schwab.)

Graf Anselm herrschte im 10. Jahrhundert über die Grafschaft Calw. Die Stadt Calw liegt an der Nagold im württembergischen Schwarzwaldkreis. Wer kann die Sage von der Entstehung der Wurminger Kapelle erzählen?

2. Auch Uhland hat die Wümlinger Kapelle in einem Gedichte besungen. Die Veranlassung dazu war folgende: An einem schönen Herbsttage des Jahres 1805 machte der Dichter von seinem Geburts- und Wohnort Tübingen aus einen Spaziergang ins Freie und kam, ohne es zu merken, bis nach Wümlingen. Als er in die Dorfstraße einbog, nahte ein Leichenzug; ein alter Krieger war es, der auf der lustigen Höhe zur letzten Ruhe gebettet werden sollte. Unwillkürlich schloß sich Uhland dem Zuge an. Nach ungefähr einer halben Stunde war der Friedhof erreicht, wo der Tote unter üblichem Gebet und Gesang bestattet wurde. Nachdem die ernste Feier vorüber war, ging Uhland in die Kapelle, und als er das Innere des Kirchleins genau betrachtet hatte, verfügte er sich wieder ins Freie, um sich auch das Äußere desselben näher anzusehen; insbesondere suchte er irgendwo eine Jahreszahl oder einen Namen zu entdecken. Bald fiel sein Blick auf eine an der Rückseite der Kapelle angebrachte Tafel mit Schriftzeichen. Zwar waren die Schriftzüge schon ziemlich verwittert, gleichwohl gelang es Uhland, das Rätselhafte zu enträtseln. Die Inschrift, welche auch die Grundlage zu Schwabs Gedicht bildet, lautete:

„Als Graf Anselm, der im 10. Jahrhundert über die Grafschaft Calw herrschte, sein nahes Ende fühlte, berief er seine Dienerschaft und befahl, wenn er gestorben sein würde, seinen Sarg auf einen mit schwarzen Stieren bespannten Wagen zu setzen und diese ohne Führer dahinziehen zu lassen, wo sie aber stehen blieben, eine Kapelle zu erbauen und ihn zu bestatten. Man befolgte nun wirklich seinerzeit diesen letzten Willen des Herrn; als man aber ausging, die Stiere zu suchen, fand man sie hier auf dem Berge; das Kirchlein wurde gebaut, und der Graf in der darunter befindlichen Gruft beigesezt.“

Ganz befriedigt von dieser Entdeckung langte Uhland ein Taschenbuch hervor und notierte sich diese Inschrift. Eben hatte er diese kleine Arbeit vollendet, als sich die Töne einer Hirtenpfeife vernehmen ließen. Es waren die heiteren Melodien eines bekannten Liedes. Uhland hielt Umschau, ob er vielleicht den Spieler erblicke. Seine Geduld sollte etwas auf die Probe gestellt werden. Endlich kam unten im Thale um eine Buschhecke herum eine Herde Kühe, hinterdrein aber ein Knabe — barfuß, in blauer Tuchjacke, weißen Leinwandhosen, ein mit rotem Bande umwundenes Strohhütchen auf dem kraushaarigen Kopfe — der junge Hirt war es, der seiner einfachen Schalmel jene Töne entlockte. „So und nicht anders ist es,“ sprach Uhland im Herabsteigen, „Leben und Tod begegnen sich gar oft, damit wir im Leben uns mit dem Tode befreunden, im Tode aber das Leben haben.“

Diesen Gedanken, erregt durch ein speciellcs wirkliches Erlebnis, stellte Uhland in allgemeinerer Bedeutung dar in seinem herrlichen Liede: „Die Kapelle“. — Vorlesen des Gedichtes.

## 2. Zum Verständniß und zur Würdigung des Gedichtes.

Lies Str. 1! Mit wenigen, aber sicheren Strichen hat der Dichter in der ersten Strophe eine ganze Reihe von Gemälden entworfen, die sich unsere Phantasie noch weiter ausmalt. Diese Bilder sind: a. Die Kapelle auf dem Berge. b. Die Aussicht in ein Thal. c. An der Quelle. d. Der Hirtenknabe. — Beschreibe die Gegend, die wir nach Str. 1 vor uns sehen! Bezeichne die Gegensätze, welche in der ersten Strophe zum Ausdruck kommen! (Die Kapelle steht droben, der Hirtenknabe befindet sich unten; jene schaut still ins Thal, dieser singt froh und laut.)

Lies Str. 2! Wodurch wird die Stille auf dem Berge unterbrochen? Leichenchor ist der Chorgesang der Leute, die den Toten zum Grabe geleiten. Welche Wirkung üben die traurigen Töne des Glöckleins und die schauerlichen Weisen des Leichenchores auf den Hirtenknaben aus? (Er lauscht empor, d. h. er richtet den Blick empor und horcht still und gespannt auf den Gesang und auf das Läuten der Glocke.) Welcher Gegensatz kommt in der zweiten Strophe vor? (Das Glöcklein und der Leichenchor erklingen; die frohen Lieder im Thale verstummen.) Bezeichne die Gegensätze in Str. 1 und 2!

„Der Knabe lauscht empor“, so schließt die zweite Strophe, und was er wahrnimmt, das sagt uns der Dichter in der letzten Strophe. Was sieht der Knabe? Und welche Mahnung dringt an sein Ohr? Welchen ernststen Gedanken hält das Gedicht dem Hirtenknaben vor? (Die man oben zu Grabe läutet, haben sich auch einmal im Thale gefreut; du bist noch jung und frisch, gleichwohl kann der Tod plötzlich auch an dich herantreten; auch dir wird einmal der Leichenchor gesungen werden, und ach! — vielleicht gar bald!) Welcher Gegensatz wird in Str. 3 vorgeführt? Gib die Gegensätze des ganzen Gedichtes an! — Die Gegensätze, auf welchen die ungemein große Wirkung unsers Gedichtes hauptsächlich beruht, treten in jeder Strophe mehr oder weniger hervor, am stärksten in der letzten, welche auf das eindringlichste zu Gemüthe führt, wie alles, was da lebet und sich freuet, zu Grabe geläutet wird und auch der lebenslustigen Jugend ihr Stündlein schlägt; insbesondere ist die Wiederholung des Wortes „Hirtenknabe“ von großer Wirkung, indem sie den Ernst der Mahnung um so tiefer empfinden läßt.

## 3. Grundgedanke des Gedichtes.

Vergleiche Uhlands Wort am Schlusse des ersten Abschnittes. — Lust und Leid, Freude und Trauer, Tod und Leben wohnen nahe beieinander. — Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umgeben. — Heute rot, morgen tot.

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende,  
Sin geht die Zeit, her kommt der Tod,  
Ach, wie geschwinde, wie behende  
Kann kommen unsre Todesnot!“ (Kirchenlied.)

„Rasch tritt der Tod den Menschen an,  
Es ist ihm keine Frist gegeben;  
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,  
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.  
Bereitet oder nicht, zu gehen,  
Er muß vor seinen Richter stehen!“

(Schiller, Tell.)

„In sein stygisches Bot  
Raffet der Tod  
Auch der Jugend blühendes Leben!“

(Schiller, Die Braut von Messina.)

#### 4. Schriftliche Übungen.

1. Beschreibe die im Gedichte angedeutete Gegend!
2. Angabe und Schilderung der Gegensätze des Gedichtes.
3. Beschreibung eines der in Abschnitt 2 angedeuteten Bilder.
4. Erzähle die Sage über die Entstehung der Wurmlinger Kapelle!
5. Erzähle die Veranlassung zu diesem Gedichte!
6. Vergleiche das vorliegende Gedicht mit Scheurlins schönem Gedicht: „Der Tannenbaum“!

#### 5. Zur Vergleichung.

##### Der Tannenbaum.

- |  |  |
|--|--|
| 1. Der Tannenbaum steht schweigend<br>Einsam auf grauer Höh;<br>Der Knabe schaukelst im Rachen<br>Entlang den blauen See.  | 3. „Du Tannenbaum dort oben,<br>Du alter, finstrier Gesell,<br>Was schaust du stets so trübe<br>Auf mich zu dieser Stell?“ |
| 2. Tief in sich selbst versunken<br>Die Tanne steht und sinnt;<br>Der Knabe kost' der Welle,<br>Die schäumend vorüberirnt. | 4. Da rühret er mit Trauern<br>Der Zweige dunkeln Saum<br>Und spricht in leisen Schauern,<br>Der alte Tannenbaum:          |

5. „Daß schon die Art mich suchet  
Zu deinem Totenschrein,  
Das macht mich stets so trübe,  
Gedent' ich, Knabe, dein!“

Georg Scheurlin.

#### 58. Der Wanderer in der Sägemühle.

Justinus Kerner.

- |  |   |
|--|---|
| 1. Dort unten in der Mühle<br>Saß ich in süßer Ruh<br>Und sah dem Räderspiele<br>Und sah den Wassern zu. | 2. Sah zu der blanken Säge,<br>Es war mir wie ein Traum,<br>Die bahnte lange Wege<br>In einen Tannenbaum. |
|--|---|



- |  |  |
|--|--|
| 3. Die Tanne war wie lebend,<br>In Trauermelodie,<br>Durch alle Fasern bebend,<br>Sang diese Worte sie:                  | 5. Du bist's, für den wird werden,<br>Wenn kurz gewandert du,<br>Dies Holz im Schoß der Erden<br>Ein Schrein zur langen Ruh!"    |
| 4. „Du kehrt zur rechten Stunde,<br>O Wanderer, hier ein,<br>Du bist's, für den die Wunde<br>Mir dringt ins Herz hinein. | 6. Vier Bretter sah ich fallen,<br>Mir ward's um Herze schwer,<br>Ein Wörtlein wollt' ich lassen:<br>Da ging das Rad nicht mehr. |

### 1. Grundgedanke und Gliederung des Gedichtes.

Dieses Gedicht ist mit dem vorausgegangenen verwandt, indem es ebenfalls das ernste *memento mori*: Gedenke des Todes! predigt. Die Tanne in der Sägemühle tritt auf als Predigerin, die einen Wanderer eindringlich an Sarg und Grab und Tod erinnert. „Der Wanderer in der Sägemühle“, unter dem wir uns den Dichter des Liedes selbst zu denken haben, erzählt uns in seinem Liede, was er einst bei einem Besuche in der Schneidemühle erlebt hat. In den drei ersten Strophen teilt er uns mit, wo die Sägemühle liegt und was er darin gesehen hat; in den drei letzten Strophen wiederholt er die Predigt der Tanne und sagt uns, in welcher Stimmung sie ihn versetzt hat. — In welche Hauptteile gliedert sich also unser Lied? Geb jedem derselben eine passende Überschrift!

### 2. Zum Verständniß des Gedichtes.

#### 1. Lage und Umgebung der Sägemühle. (Örtlichkeit des Stückes.)

„Dort unten in der Mühle  
Saß ich in süßer Ruh.“

Wodurch nötigt uns der Dichter, an ein bestimmtes, uns bekanntes Thal zu denken? (Durch das hinweisende „dort unten“.) Warum sind wir gezwungen, auch an eine bestimmte Mühle zu denken? („In der Mühle“.) Der Dichter weist auf das Thal und weist auch auf die Mühle hin. Vergleiche: Einst saß ich in einer Mühle, und: Einst saß ich in einem Thale, in dem eine Mühle lag, — mit dem Anfange des Gedichtes! — Warum denken wir uns die Mühle in einem einsamen, stillen Thale gelegen?

#### 2. Was beobachtet der Wanderer in der Sägemühle?

a. Das Räderpiel, d. i. das Getriebe, das Umlaufen, das Zueinandergreifen der Räder; es ist dem Wanderer, als wollten die Räder sich gegenseitig haschen, als spielten sie „Kriegens“.

b. Das Wasser, das unablässig herabströmt; es kommt dem Wanderer vor wie ein rühriger Arbeiter, der unausgesetzt eingreift in die Speichen des Wasserrades, damit es nicht stille stehe. „Die Wasser“ = poetische Form der Mehrzahl von „das Wasser“.

c. Die Thätigkeit der Säge, die „lange Wege in einen Tannenbaum bahnt“ und in sein Inneres dringt.

d. Die Tanne, die ihm, der durch das lange Beobachten der gleichmäßigen Bewegungen in einen halbawachen Zustand des Träumens versetzt ist, wie ein lebendiges Wesen erscheint, dessen Herz durch die Säge zum Tode verwundet wird, und das deshalb in einen klagenden Gesang („Trauermelodie“) ausbricht. — Warum die Tanne klagt und trauert, das erfahren wir in Str. 4 und 5 des Liedes.

3. Was predigt der Tannenbaum?

a. Die sterbende Tanne verkündet dem Wanderer, daß sie um feinetwillen jetzt sterben müsse. (Str. 4.)

„Du bist's, für den die Wunde  
Mir bringt ins Herz hinein.“

Diese Worte klingen dem Wanderer rätselhaft; er, der an nichts weniger als an Sarg und Tod denkt, versteht die Tanne nicht.

b. Darum wiederholt diese nachdrucksvoll: „Du bist's!“ Der Sinn der folgenden Worte ist: Nach kurzer Wanderung wird das Holz für dich ein Schrein (Sarg) zur langen Ruhe im Grabe. — In diesem Augenblicke fallen vier Bretter zur Erde, und der Wanderer schießt sie sich zu seinem Sarge zusammenschließen. Eindringlicher kann der Gedanke an den Tod nicht in das Herz gesprochen werden, als es hier geschehen ist.

4. Und welche Gefühle bemächtigen sich infolge dieser Totenpredigt des Wanderers?

Ihm

„ward's ums Herze schwer.“

„In süßer Ruhe“ hatte er sich an der Mühle niedergelassen, und jetzt wird's ihm ums Herz so schwer. Eine so gedrückte, trübe, gepreßte Stimmung hat die ernste, feierliche Mahnung des Baumes in ihm hervorgerufen, daß er nicht imstande ist zu reden. Nur ein einziges Wörtlein hätte er noch gerne an die Tanne gerichtet. Welches Wörtlein ist gemeint? — Wenn der Mensch, wie hier der Wanderer, so lebhaft an seinen gewissen Tod erinnert wird, dann drängt sich ihm wohl vor allen Dingen die Frage auf: „Wann wird meine Todesstunde kommen?“ Sicherlich hat auch dem Wanderer das Wort „Wann?“ auf der Zunge geschwebt; aber er läßt es unausgesprochen, da das Rad stille steht und die Totenpredigt der Tanne zu Ende ist. Und die Antwort auf die unausgesprochene Frage? Sie ist in der letzten Zeile des Gedichtes sinnbildlich angedeutet: Wie das Mühlenrad plötzlich stehen bleibt, so kann auch dein Herz plötzlich zu schlagen aufhören. — Wann der Tod kommt, das ist dem Menschen unbekannt, und es ist ein Glück für ihn, daß er die Stunde, wo das Herz bricht, nicht weiß; inwiefern?

3. Schriftliche Übungen.

1. Erzähle von dem Wanderer in der Sägemühle!
2. Was predigt dir die Tanne in der Sägemühle?

3. Welche Erscheinungen gemahnen uns an den Tod?
4. Warum ist es dem Menschen vorteilhaft, daß er die Stunde seines Todes nicht weiß?

Disposition:

1. Einleitung. Glückwünsche beim Eintritt ins neue Jahr. Werden sie in Erfüllung gehen? Wer weiß es? Der Blick in die Zukunft ist uns verschlossen. Darüber klagen so viele; thun sie das mit Recht?

2. Abhandlung. a. Wenn wir Menschen den Tag unseres Todes wüßten, würden wir da so thätig sein? — Die Regenten ließen sich das Wohl ihrer Unterthanen weniger angelegen sein. Das Volk würde seinem Herrscher weniger zugethan sein. — Die Laster würden überhand nehmen, da jedermann die kurze Lebensfrist genießen wollte. — Die menschliche Gesellschaft, das Gemeinwesen könnte nicht bestehen.

b. Die Berufspflichten würden weniger treu erfüllt.

c. Das Privatwohl würde leiden, da auf Kinderzucht, auf Gewerbe, auf Familienglück zc. weniger Sorgfalt verwendet würde.

d. Alle Freude würde aus der menschlichen Gesellschaft schwinden.

3. Schluß. Mit tiefster Ehrerbietigkeit und kindlicher Zuversicht beten wir deine Anordnung an, weiser Gott, bester Vater!

5. Wiege und Sarg. (Vergleich.)

Disposition:

1. Einleitung. Ruhestätten giebt es viele im Leben, und wer kennt unter ihnen nicht die zwei wichtigsten? Die eine steht an der Eingangschwelle des Lebens, die andere an der Ausgangschwelle desselben. Verschieden, sehr verschieden scheinen sie in ihrem Zwecke zu sein, und doch sind beide einander nahe verwandt.

2. Aus Brettern ist die Wiege gezimmert und so auch der Sarg. Im Walde stand einst ein Baum, von welchem die Bretter genommen wurden.

3. In beiden schläft der Mensch.

4. In beide steigen wir nicht selbst.

5. Wiege und Sarg — an beiden wird geweint.

6. Wiege und Sarg — an beiden wird gehofft.

7. Wiege und Sarg — an beiden wird gebetet.

8. Schluß. Wiege und Sarg stehen oft nahe aneinander.

6. Vergleichung des vorliegenden Gedichtes mit Uhlands: „Die Kapelle“.

#### 4. Zur Vergleichung.

##### Der Tannenbaum.

1. Schlanke Tanne, trägst den Gipfel  
Zu den Wolken hoch und hehr!  
Und bewegest deine Wipfel  
Stolz im Winde hin und her!
2. „Wohl darf ich das Haupt erheben  
Über andre Bäume stolz;  
Denn ich bin fürs Menschenleben  
Gar ein viel bedeutend Holz.
3. Denn mein Gipfel giebt die Wiege  
Für ein neues Menschenkind;  
Darum schaukle, darum biege  
Ich so lustig ihn im Wind.
4. So ein Holz, das Stürme schaukeln,  
Taugt vor allem gut dazu;  
Träume werden es umgaukeln,  
Wiegen ein in süße Ruh.
5. Und mein Stamm, der fest und stille  
In die Erde bohret sich,  
Giebt die Bretter zu der Hülle  
In dem kühlen Grab für dich.
6. Drum im Herzen still bewahre,  
Was du hast an mir gesehn;  
Denke, daß oft Wieg' und Bahre  
Nahe beieinander stehn!“

Nik. Müller.

#### 59. Der schnellste Reiter (Cito mors ruit).

Emanuel Geibel.

1. Der schnellste Reiter ist der Tod,  
Er überreitet das Morgenrot,  
Des Wetters rasches Blitzen;  
Sein Roß ist fahl und ungeschirrt,  
Die Senne schwirrt, der Pfeil erklimmt  
Und muß im Herze sitzen.
2. Durch Stadt und Dorf, über Berg und Thal,  
Im Morgenrot, im Abendstrahl  
Geht's fort in wildem Jagen,  
Und wo er floh mit Ungeßüm,  
Da schallen die Glocken hinter ihm,  
Und Grabeslieder klingen.
3. Er tritt herein in den Prunkpalast,  
Da wird so blaß der stolze Gast,  
Und läßt von Wein und Buhle;  
Er tritt zum lustigen Hochzeitschmaus,  
Ein Windstoß löscht die Kerzen aus,  
Bleich lehnt die Braut im Stuhle.
4. Dem Schöpfen blickt er ins Gesicht,  
Der just das weiße Stäblein bricht,  
Da sinkt's ihm aus den Händen;  
Ein Mädlein windet Blüt' und Klee,  
Er tritt heran; ihr wird so weh —  
Wer mag den Strauß vollenden?
5. Drum sei nicht stolz, o Menschenkind!  
Du bist dem Tod wie Spreu im Wind,  
Und magst du Kronen tragen.  
Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt,  
Und eh' ein Hauch dies Blatt bewegt,  
Kann auch die deine schlagen.

### 1. Grundgedanke des Gedichtes.

Auch dieses Gedicht predigt uns, gleich den beiden vorausgegangenen, ein ernstes, nachdrückliches memento mori: Denke an den Tod! Der in der Überschrift ausgedrückte Grundgedanke: *Cito moritur* = schnell kommt der Tod, wird noch einmal ausgesprochen in der ersten Zeile des Gedichtes: „Der schnellste Reiter ist der Tod“. Der Hauptgedanke läßt sich auch wiedergeben mit Schillers Wort:

„Rasch tritt der Tod den Menschen an etc.“

### 2. Gedankengang des Gedichtes.

1. Der Tod ist der schnellste Reiter; er reitet ein bleiches, schmuckloses Roß und ist mit Pfeil und Bogen bewaffnet, die er meisterhaft zu gebrauchen versteht. (Str. 1.)

2. Der Tod reitet nach allen Orten und zu jeder Zeit aus, und zwar in größter Hast und Eile. (Str. 2.)

3. Der Tod greift grausam und unerbittlich ein in jeden Stand, jeden Beruf, jedes Alter. (Str. 3—4.)

4. Mahnung: Darum sei auf den Tod gefaßt! Sei auf deiner Hut, damit er nicht unvorbereitet dich antreffe und abberufe! (Str. 5.)

### 3. Erläuterungen.

1. Der schnellste Reiter ist der Tod! — Der Tod ist in unserm Gedichte personifiziert, als der schnellste aller Reiter wird er uns vorgeführt; auch als ein Jäger, Gärtner, Mäher, Schnitter mit Sense und Sichel wird wohl der Tod dargestellt. Uhland zeichnet ihn in einem seiner Gedichte als einen unbefiegbaren schwarzen Ritter.

2. Er überreitet das Morgenrot, des Wetters rasches Blitzen, d. h. er ist schneller als das Morgenrot und als der Blitz.

3. Sein Roß ist fahl und ungeschirrt, ist von bleicher, grauer Farbe und ohne Sattel und Zaum.

4. Im Herze = im Herzen.

5. Buhle = Braut, Ehegemahl, Geliebte; das Wort kann hier auch in der häßlichen Nebenbedeutung verstanden werden.

6. Schöffen, gegenwärtig Männer, welche mit dem Richter das Urteil sprechen; hier so viel als Richter.

7. Der just das weiße Stäblein bricht, der gerade jemand verurteilt. Vergleiche: „Über jemand den Stab brechen“ — „über eine Sache den Stab brechen“.

8. Du bist dem Tod wie Spreu im Wind, d. h. du hast dem Tode gegenüber keinerlei Widerstandskraft, ebenso wenig wie die Spreu dem Winde Widerstand leisten kann.

9. Der Sand verrinnt, die Uhr (Sanduhr) läuft ab.

#### 4. Zur Vergleichung.

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod.

(Volkslied.)

1. Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,  
Hat Gewalt vom höchsten Gott,  
Heut weht er das Messer,  
Es schneid't schon viel besser,  
Bald wird er drein schneiden,  
Wir müssen's erleiden,  
Hüte dich, schönes Blümelein!  
hüte dich!
2. Was heut noch grün und frisch da  
steht,  
Wird morgen schon hinweggemäht!  
Die edlen Narzissen,  
Die Zierden der Wiesen,  
Die schön' Hyazinthen,  
Die türkischen Linden.  
Hüte dich, schönes Blümelein!
3. Viel hunderttausend ungezählt,  
Was noch unter die Sichel fällt;  
Ihr Rosen, ihr Lilgen,  
Euch wird er austilgen;  
Auch die Kaiserkronen  
Wird er nicht verschonen.  
Hüte dich, schönes Blümelein!
4. Das himmelfarbe Ehrenpreis,  
Die Tulipanen gelb und weiß,  
Die silbernen Glocken,  
Die goldenen Flocken,  
Sinkt alles zur Erden,  
Was wird daraus werden?  
Hüte dich, schönes Blümelein
5. Ihr hübsch Lavendel, Rosmarin,  
Ihr vielfarbige Röslein,  
Ihr stolze Schwertlilien,  
Ihr krause Basiljen,  
Ihr zarte Viole,  
Man wird euch bald holen.  
Hüte dich, schönes Blümelein!
6. Trotz! Tod, komm her, ich fürcht'  
dich nit,  
Trotz, eil daher in einem Schritt.  
Werd' ich auch verletz't,  
So werd' ich versetz't  
In den himmlischen Garten,  
Auf den alle wir warten.  
Freu dich, du schönes Blüme-  
lein!

#### 60. Bei dem Grabe meines Vaters.

Matthias Claudius.

1. Friede sei um diesen Grabstein her!  
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben  
Einen guten Mann begraben,  
Und mir war er mehr!
2. Träuſte mir von Segen, dieser Mann,  
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!  
Und ich kann's ihm nicht vergelten,  
Was er mir gethan.
3. Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.  
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,  
Und ein Ahnen von dem ew'gen Leben  
Duft' um sein Gebein!
4. Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,  
Freundlich wird erwecken. — Ach, sie haben  
Einen guten Mann begraben,  
Und mir war er mehr!

#### 1. Vorbemerkung.

Der Vater des Dichters starb als Pfarrer zu Reinfeld unweit Lübeck. Matthias hatte seinen Vater sehr lieb; schon als Knabe ver-

faßte er zu dessen Lobe Gedichte. Wie wert und teuer ihm der Vater war, erhellt am meisten aus dem schönen und ergreifenden Liede: „Bei dem Grabe meines Vaters“. (Vorlesen des Gedichtes.)

## 2. Zum Verständnis des Gedichtes.

Der Dichter besucht seines Vaters Grab und wünscht auf die darin schlummernden Gebeine den Frieden herab, den sanften Frieden Gottes. Der Entschlafene war ein guter Mann; deshalb beteiligte sich die ganze Gemeinde an seinem Begräbnis, den Verlust des treuen Seelenhirten tief bedauernd. Der Dichter hat aber mehr verloren (Str. 1): seinen Vater, der ihm eine Quelle des Segens war, und der ihm vorkam wie eine himmlische Erscheinung, wie ein milder Engel. Zahllose Wohlthaten hat der Vater ihm gespendet, und er gesteht mit bewegttem Herzen: „Und ich kann's ihm nicht vergelten, was er mir gethan.“ (Str. 2.) Möchte Gott es dem teuren Verbliebenen lohnen mit süßem Trost, und möchte der Höchste sein Grab dadurch verherrlichen, daß alle, die es besuchen, an ihm gestärkt und befestigt werden in dem Glauben an die Auferstehung, in der Hoffnung auf ein ewiges Leben. (Str. 3.) Ja, möchte sein Grab eine tröstende und erhebende Stätte sein, bis Jesus Christus, der erhabene Herr und hochgelobte Gottessohn, in seiner Güte und Menschenfreundlichkeit den schlafenden Bruder erweckt. (Str. 4.) „Und mir war er mehr“; die Wiederholung dieser Worte ist sehr wirkungsvoll.

Wiederholungsfragen: In Str. 1 ist ein Wunsch und eine Klage ausgedrückt. Wie lautet der Wunsch? Mit welchen Worten ist die Klage ausgedrückt? Wie begründet der Dichter die Worte: „Und mir war er mehr“? Was wünscht der Dichter nach Str. 3? Welche Hoffnung spricht sich in Str. 4 aus? — Welchen Zweck hat die Wiederholung der Worte: „Ach, sie haben einen guten Mann begraben, und mir war er mehr“?

## 3. Grundgedanke des Gedichtes.

Unser Gedicht ist der Ausdruck der sanften Behmut und innigen Liebe des Kindes, das den Vater verloren hat; zugleich spricht sich darin die zuversichtliche Hoffnung auf die Auferstehung durch Jesum Christum aus.

## 4. Zur Vergleichung.

### Elegie bei dem Grabe meines Vaters.

1. Selig alle, die im Herrn entschliefen!  
Selig, Vater, selig bist auch du!  
Engel brachten dir den Kranz und riesen;  
Und du gingst zu Gottes Ruh.

2. Wandelst über Millionen Sternen,  
Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht,  
Schwebst im Wink durch tausend Sternenernen,  
Schauest Gottes Angesicht.
3. Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,  
Trinkest durstig aus dem Lebensquell;  
Nächte, voll von Labyrinth, tagen,  
Und dein Blick wird himmelhell.
4. Doch in deiner Überwinderkrone  
Senkst du noch den Vaterblick auf mich;  
Betest für mich an Jehovas Throne,  
Und Jehova höret dich.
5. Schweb, wann der Tropfen Zeit verrinnet,  
Den mir Gott aus seiner Urne gab,  
Schweb, wann mein Todeskampf beginnet,  
Auf mein Sterbebett herab!
6. Daß mir deine Palme Kühlung wehe,  
Kühlung, die von Lebensbäumen träuft;  
Daß ich sonder Grau'n die Thäler sehe,  
Wo die Auferstehung reift!
7. Daß mit dir ich durch die Himmel schweb,   
Wonnestralend und beglückt, wie du;  
Und mit dir auf einem Sterne lebe  
Und in Gottes Schoße ruh'!
8. Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,  
Deinen Purpur auf sein Grab zu streu'n!  
Schlummre, wie im stillen Heiligtum,  
Hingefäetetes Gebein!

L. S. Chr. Hölty.